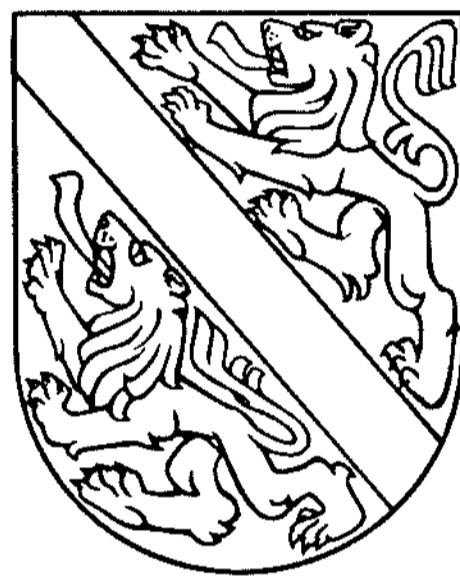


# THURGAUISCHE BEITRÄGE ZUR VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE



*Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau*

*Heft 124 für das Jahr 1987*

57904

*Zu beziehen: Staatsarchiv des Kantons Thurgau, 8500 Frauenfeld*

*Gedruckt bei Huber & Co. AG, Frauenfeld 1988*

# Inhalt

Norbert Kaspar und Alfons Raimann, Planung und Bau der Stadt Diessenhofen im 12. und 13. Jahrhundert .....	5
Margrit Früh, Die ältesten Rathäuser Frauenfelds .....	33
David Zündel, Franzosenkinder in Bischofszell 1871/1872. Aus dem Tagebuch von Pfarrer David Zündel (1829–1892) .....	45
Ernst Lüthi, Der thurgauische Obstbau im Umbruch. Ein Blick zurück 1931–1975. Nachtrag: Die Jahre 1975–1984. ....	67
In memoriam	
Pfarrer Dr. h. c. Alfred Vögeli 1912–1987 .....	121
Stefan Gossweiler und Walter Schmid, Thurgauer Bibliographie 1986	127
Vereinsmitteilungen	
Elsassfahrt 23./24. Mai 1987 – Jahresversammlung in Uttwil 5. September 1987 – Jahresbericht 1986/1987 – Jahresrechnung 1986 – Vorstand – Neue Mitglieder .....	151

*Regeln für die Aufnahme von Arbeiten  
in die «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte»*

1. **Entscheid:** Über die Aufnahme eines Beitrages entscheidet der Vorstand auf Antrag der Publikationskommission.
2. **Verantwortung:** Für den Inhalt der einzelnen Aufträge sind allein die Verfasser verantwortlich.
3. **Sonderabzüge:** Auf Wunsch erhält jeder Verfasser 25 Sonderabzüge seiner Arbeit unentgeltlich, kleine Aufsätze mit Rückenfalz. Für weitere Exemplare sind die Mehrkosten zu bezahlen.
4. **Dissertationen:** Für Universitätsschriften ist ein internes Reglement des Vorstandes gültig.

*Publikationskommission:*

Dr. Margrit Früh, Dr. Verena Jacobi, Dr. Hermann Lei, Dr. Albert Schoop

# Planung und Bau der Stadt Diessenhofen im 12. und 13. Jahrhundert

*Von Norbert Kaspar und Alfons Raimann*

## *Von der Idee zur Planung*

Als Graf Hartmann III. von Kiburg im Jahr 1178 Diessenhofen zur Stadt erhob, erliess er zwei für die Entwicklung des Ortes elementare Vorschriften:

- Jeder Bürger erhält eine zinspflichtige Hofstätte zum Bau eines Hauses.
- Jede Hofstätte soll 100 Fuss lang und 52 Fuss breit sein<sup>1</sup>.

Wenn ein Stadtgründer allen Bürgern einen Bauplatz genau definierter Grösse zubilligt und vorschreibt, muss er sich manches zurechtgelegt haben. Er muss wissen, wie die Grundstücke zueinander liegen und wie sie erschlossen sein sollen, welcher Platz für die ganze Siedlung zur Verfügung steht, wie er aufzuteilen und zu befestigen ist. Mit anderen Worten: Dem Entschluss des Kiburger Grafen im Jahre 1178 lag zweifellos eine Planung zugrunde.

Planungen haben einen ideellen Kern. Liegt er, wie in diesem Fall, nicht offen da, muss ihn der Historiker über die Indizienkette der Schrift- und Sachquellen erschliessen. Viel weiss deshalb die Forschung zu berichten über die territorialen und dynastischen Verhältnisse, über die politischen, wirtschaftlichen und strategischen Motive, über die Bautradition und den Gründungsvorgang. Und eindrücklich ist auch das Mosaik der Erkenntnisse gerade im Fall Diessenhofens. Das meiste lässt sich in den noch immer aktuellen Arbeiten Willi Rüedis nachlesen. Zwei für das Verständnis der Diessenhofer Stadtidee wichtige Faktoren seien vorweggenommen:

- Die Beweggründe betreffend kommt Rüedi zum Schluss, «dass Graf Hartmann (...) sich vor allem durch militärische Motive leiten liess; sein Ziel war, durch die Anlage eines Brückenstädtchens seinen Besitz dieseits und jenseits des Rheins zu sichern, wenn möglich zu vergrössern<sup>2</sup>.»

<sup>1</sup> Thurgauisches Urkundenbuch (= TUB) III, S. 192, 194.

<sup>2</sup> Willi Rüedi, Geschichte der Stadt Diessenhofen im Mittelalter, Diessenhofen 1947, S. 10. Rüedis Werk ist nach wie vor grundlegend für jede Beschäftigung mit der Geschichte Diessenhofens. Ferner sind zu vergleichen: Willi Rüedi, Das mittelalterliche Städtewesen, Veröffentlichungen der Heimatvereinigung am Untersee, Heft 6, Steckborn 1946. Willi Rüedi, Der Grundriss der

- Die Vorbilder betreffend blieben die Erkenntnisse eher diffus. Unbestritten ist, dass die grosse Welle mitteleuropäischer Stadtgründungen im 12. und 13. Jahrhundert mit einer zunehmenden Schematisierung der Stadtgestalt einherging und sich eigentliche Typenlandschaften herausbildeten. In unserem Raum wurde vor allem nach dem axialen Schema gebaut, das unter anderem einen Gassenmarkt mit parallelen Seitengassen, genau definierte Hofstättenmasse und die Seitenstellung öffentlicher Bauten hat, alles Merkmale, die in Diessenhofen anzutreffen sind. Innerhalb des Schemas gibt es jedoch zahllose Formvarianten und Entwicklungsstufen. Sie liessen vor Jahrzehnten die Spekulationen der Stadtforscher ins Kraut schießen («Zähringer-Kreuz», «Kiburger-Stadt»). Die moderne Stadtarchäologie hat einiges davon widerlegt, weshalb hier auf weitergehende Theorien verzichtet wird<sup>3</sup>.

Irgendwann musste auch Graf Hartmann III. von Kiburg von der Theorie zur Praxis übergehen. Er hatte nämlich nicht nur seine Motive und ein vielleicht naheliegendes Vorbild, sondern auch ein Territorium, auf dem die Stadt entste-

mittelalterlichen Stadt, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft 70 (1951), S. 35–53. Hans Sollberger, Die verfassungsrechtliche Entwicklung der Stadt Diessenhofen von der Stadtgründung bis zur Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen, Diss. Zürich, Frauenfeld 1936. Heinrich Waldvogel, Die Strassennamen im alten Diessenhofen, SA Anzeiger am Rhein 1952. Heinrich Waldvogel, Alte Häuser am Stad zu Diessenhofen, in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte (= TB) 95 (1958), S. 63–91. Weitere Schriften des bedeutenden Lokalhistorikers Heinrich Waldvogel verzeichnet in der Bibliographie des Thurgauer Staatsarchivs in Frauenfeld. Vgl. ferner: Alfons Raimann, Diessenhofen, Kunstführer, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1985. Norbert Kaspar, Mittelalterliche Planung und Vermessung zum Bau von Städten und Burgen, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 59 (1986), S. 90–95. Für die Beschäftigung mit den einzelnen Bauten grundlegend: Diessenhofen I–III, Hinweisinventar alter Bauten und Ortsbilder im Kanton Thurgau, hg. von der thurgauischen Denkmalpflege und Inventarisierung der Kunstdenkmäler, Frauenfeld 1987 (Vervielfältigung).

- 3 Aus der reichhaltigen Literatur zum Thema Städtegrundriss sind hier besonders zu erwähnen: Hans Boesch/Paul Hofer, Flugbild der Schweizer Stadt, Bern 1963. Die Städte der Grafen von Kyburg, Ausstellungskatalog, Winterthur 1980. Die Grafen von Kyburg, Olten und Freiburg im Breisgau 1981. Josef Diel, Die Tiefkeller im Bereich Oberlinden, Zeugnisse der baulichen Entwicklung Freiburgs im 12. und 13. Jahrhundert, in: Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg im Breisgau, Heft 2 (1981). Der Kellerplan der Berner Altstadt, Schriften der Historisch-Antiquarischen Kommission der Stadt Bern, Nr. 4, Bern 1982. Roland Flückiger, Mittelalterliche Gründungsstädte zwischen Freiburg und Greyerz, in: Freiburger Geschichtsblätter 63 (1983/84). Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982. Roland Flückiger, Stadtanlage und Stadtgestalt, in: Unsere Kunstdenkmäler 36 (1985), S. 284–294. Die Zähringer, Anstoss und Wirkung, Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung, Sigmaringen 1986.

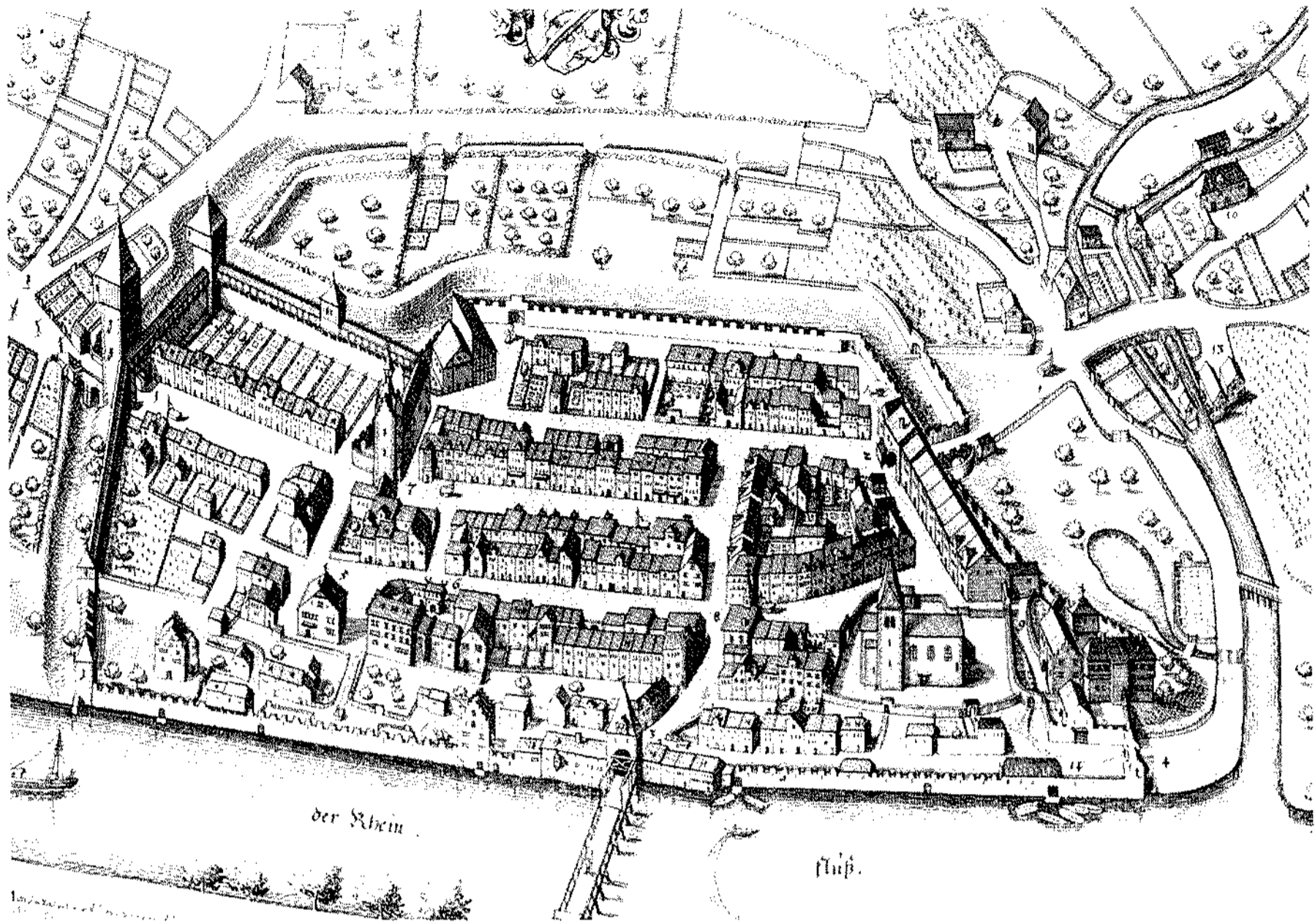


Abb. 1. «Merian» nach J. J. Mentzinger, Diessenhofen, 1643 aufgenommen, gedruckt in der Topographia Helvetiae, Frankfurt 1654. Der aufgedruckte Raster bezeichnet die «Gründungsstadt», die zwischen 1178 (Jahr der Gründungsurkunde) und dem ausgehenden 13. Jahrhundert entstand.

hen sollte. Weil dieses Territorium oder vielmehr: Terrain die Stadtgestalt prägte, muss es hier analysiert werden (Abb. 1)<sup>4</sup>.

Diessenhofen liegt auf einer Schotterterrasse mit steiler Böschung zum Rhein, der im Bogen die Nordgrenze bildet. Die westwärts geneigte Anschüttung war zur Stadtgründungszeit wahrscheinlich so flach, wie benachbarte Terrassen es noch immer sind<sup>5</sup>. Im Süden und Osten gab es kaum eine Erhebung oder Vertiefung, welche die Ausdehnung der Stadt behindert oder deren Befestigung begünstigt hätte. Im Westen bildete die Geisslibachsenke eine natürliche Grenze und die Spitze zwischen Bachdelta und Rhein einen verteidigungsfähigen Sporn. Wo der Sporn aus der Terrasse wächst, stand seit dem 7. oder frühen 8. Jahrhundert eine Kirche. Das zugehörige Dorf wird in der Nähe gele-

4 Zur Territorialpolitik und den Hintergründen der kiburgischen Stadtherrschaft vgl. Sollberger, S. 37f. und Rüedi, 1947, S. 2f., ferner grundlegend: Bruno Meyer, Studien zum habsburgischen Hausrecht, IV: Das Ende des Hauses Kiburg, Zeitschrift für Schweizer Geschichte 27 (1947), S. 298f.

5 Der Rheinschotter konnte während mehreren Umbauten im Kellerbereich in den letzten Jahren festgestellt werden. Die ursprüngliche Form einer solchen natürlichen Terrasse ist unter anderem östlich des Dorfes Rheinklingen zu beobachten.

gen haben, am ehesten in geschützter Lage am Wasser (Geisslibachsenke, Rheinufer). Eine grosse Siedlung auf der Terrasse wäre ein Hindernis für die geplante Stadt gewesen<sup>6</sup>. Ob auf dem Sporn schon vor 1178 ein vielleicht befestigter Hof lag, ist unsicher. Der Begriff des «castrum» in zwei Urkunden vom Jahr 1242 und 1246 erlaubt zwar die Vermutung, dass die Stadt in Anlehnung an eine Burg sich entwickelte<sup>7</sup>. Doch wird zu zeigen sein, dass die Burg wahrscheinlich ein Planungsergebnis von 1178 war (vgl. S. 16–19). Ihr ältester Teil des aufgehenden Mauerwerks, der Bergfried, war im Jahr 1250 noch im Entstehen. Neue Erkenntnisse über die Zeitstellung der Anlage sind von der dringend nötigen Restaurierung zu erwarten<sup>8</sup>.

Die Projektion des axialen Stadtschemas auf dieses Terrain liess den Stadtgründer wahrscheinlich einen trapezförmigen Grundriss zu etwa 65 Hofstätten nach folgendem Muster wählen (Abb. 2):

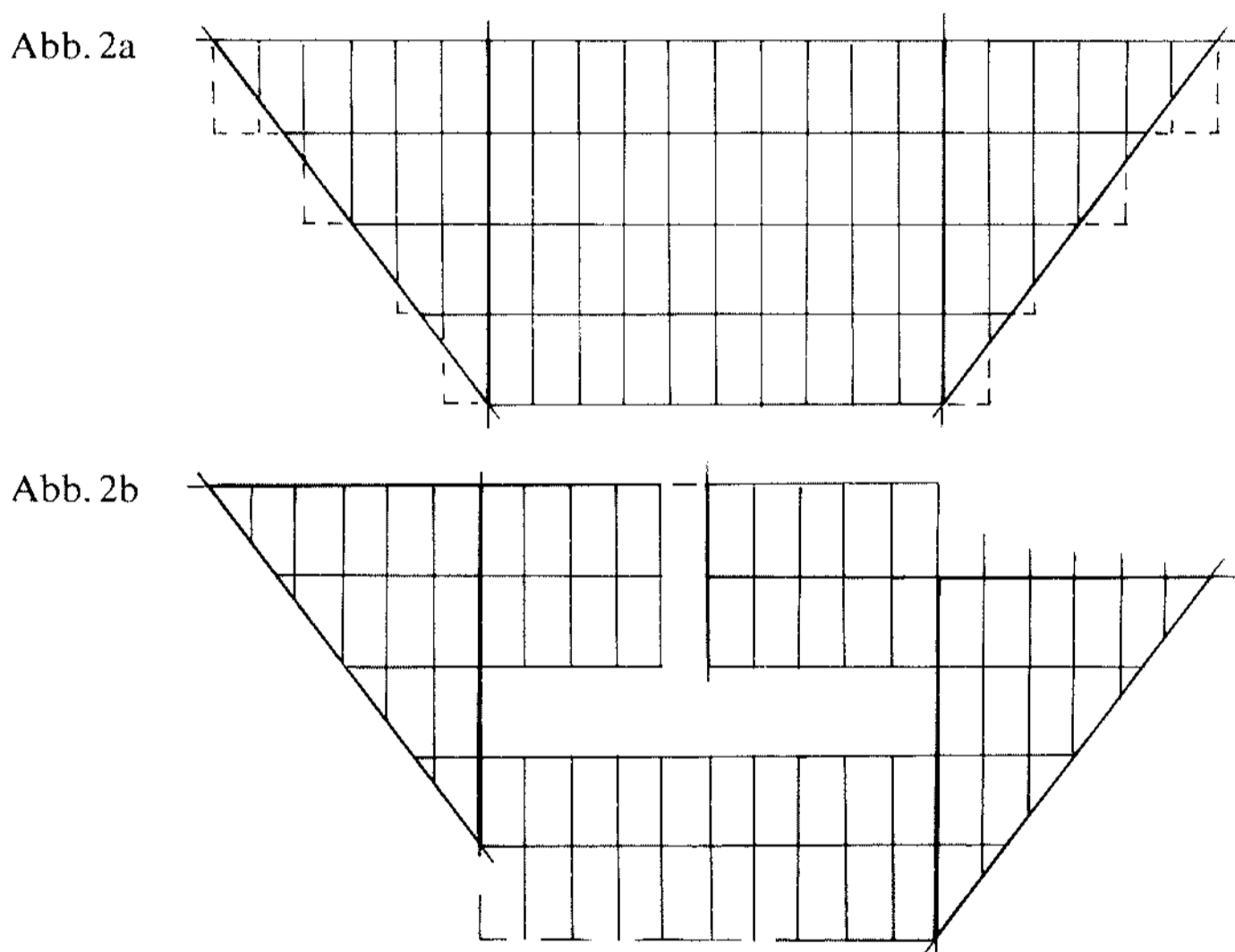


Abb. 2. Mutmassliche Planungs-idee des Stadtgründers: Trapez zu 66 Hofstätten à 100 × 52 Fuss längs aufgereiht. Vier Hofstättenreihen für Bauparzellen, fünfte Reihe für die Längsgassen. In der Basismitte eine Hofstättenreihe für die Gasse zum Nordportal. 2a = Idealgestalt; 2b = angepasste Variante.

6 Vgl. Rüedi, 1947, S. 12f. Zur Kirche vgl. Stadtkirche Diessenhofen, Zur Erinnerung an die Restaurierung 1968–1972 (mit Beiträgen von Hans-Rudolf Sennhauser, Albert Knoepfli u.a.), Diessenhofen 1972.

7 TUB II, S. 510, S. 582. Vgl. Flückiger 1983/84, S. 252–255.

8 Zur Baugeschichte der Burg, d.h. des heutigen Unterhofes, vgl. Johann Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 90–101. Die dendrochronologisch und bauanalytisch bestimmten Jahreszahlen um 1250 für den Bergfried werfen ein neues Licht auf die Baugeschichte dieser Burg (freundliche Mitteilung von Daniel Reicke, Basel).





*Abb. 3.* Diessenhofen, Haus Untere Mauer 10 (Südfront der Stadtmauer, neben Thüerenturm), Giebelnische in mittelalterlicher Seitenwand, Tiefe zirka 32 cm, d.h.: ein Fuss Diessenhofer Mass. Die Wand datiert, den Fugenstrichen und Maueranschlüssen nach zu urteilen, aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Die Giebelnische ist an den Rändern verflickt und deshalb nicht genau datierbar. Sie diente wahrscheinlich der Kontrolle der Mauerdicke diesseits der Hofstättengrenze.

Dieses Grundriss- und Hofstättenschema hatte für die örtliche Situation bestechende Eigenschaften:

- Vermessungstechnisch ideale Form des Trapezes, dessen Flankendreiecke leicht bestimmt und zur Winkelkontrolle des mittleren Rechteckes verwendet werden konnten;
- beliebige Erweiterungsmöglichkeit nach Osten durch Streckung des Mittelteils oder durch Anfügung neuer Baugruppen;
- Integration der westlichen Terrassenspitze;
- Frontstellung zur abschüssigen und damit leicht zu verteidigenden Rhein-

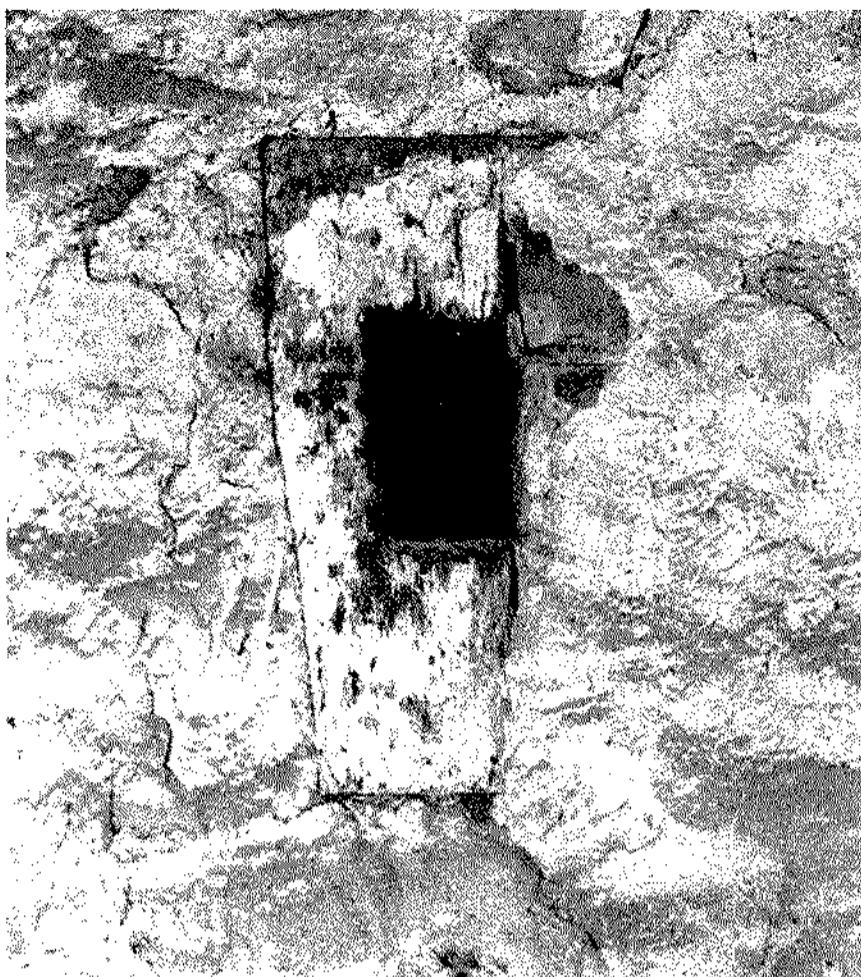


Abb. 4. Ebenfalls Kontrollinstrumente? a) Verbretterte Nische von gut 30 cm Tiefe in der Ostwand des Hauses Zum Pelikan (Hauptstrasse 16, Nische heute zugemauert); b) Topf aus schwarz gebrannter Keramik, 13. oder 14. Jahrhundert, Höhe 16 cm (ergänzt ca. 17 cm, was einem halben Fuss entspricht). Der Topf war mit der Öffnung zum Raum in einer Seitenwand des Hauses Schmiedgasse 6 eingemauert (heute im Ortsmuseum Diessenhofen); ähnliche Töpfe sind in situ noch im Bereich des Rosengässleins anzutreffen.

böschung, dafür kurze Front an der Südseite, die keine natürlichen Hindernisse hatte;

- gute Parzellierungsmöglichkeiten.

Wichtigstes Merkmal dieses Schemas ist die Aufreihung der Hofstätten mit ihren Schmalseiten zur Längsachse, mithin die Bildung von vier Baublöcken zu rund 32 Metern Tiefe. Es bezieht sich direkt auf die Hofstätten-Norm von  $100 \times 52$  Fuss in der Gründungsurkunde. Denn dies ist der Sinn der zwei Fuss Übermass gegenüber den andernorts verwendeten Dezimalzahlen von  $100 \times 50$  oder  $40 \times 60$  Fuss: Dass je ein Fuss für die Scheidemauern zu den Nachbargrundstücken dazugezählt wurde<sup>9</sup>. Offenbar nahm der Stadtgründer die rechnerische Komplikation zugunsten der einwandfreien Ausmessung der Hofstätten in Kauf. Hierzu gibt es in Diessenhofen Sachquellen. In vielen seitlichen Hauswänden liegen Giebelnischen, auch «Mauerzeugen» genannt, die rund 32

<sup>9</sup> Zu den andernorts ermittelten Hofstättenmassen vgl. Die Städte der Grafen von Kyburg, 1980. Norbert Kaspar konnte kürzlich für Winterthur ebenfalls eine Hofstattbreite von 52 Fuss bauanalytisch feststellen (nicht publizierter Untersuchungsbericht 1986 zum sog. Tösser Hof und zu den Häusern Obergasse 7–13).

cm, also einen Fuss Tiefe haben<sup>10</sup>. Auch wenn die wenigsten in die Zeit der Stadtgründung zurückreichen, so stehen sie doch zweifellos in der Tradition eines ursprünglichen Überprüfungs-Instruments (Abb. 3). Den gleichen Zweck hatten vielleicht die mittelalterlichen Töpfe, die in etlichen Erdgeschosswänden mit der Öffnung zum Raum eingemauert waren und sind (Abb. 4). Rätselhaft und zugleich interessant daran ist, dass sie einen halben Fuss Tiefe haben (Messungen zwischen 16 und 17 cm)<sup>11</sup>.

### *Vermessung*

Wann die Idee der trapezförmigen Stadt zu etwa 65 Hofstätten auf das Terrain übertragen, der Grundriss also vermessen wurde, ist nicht überliefert. Im folgenden ist diese Vermessung rekonstruiert (Abb. 5). Der Versuch gründet auf den Beobachtungen und Messungen, die 1985–87 in den Häusern und an der Stadtmauer Diessenhofens gemacht wurden. Als Unterlagen dienten die Katasterpläne 1:500 aus dem Jahre 1978, der Kellerplan 1:200 aus den Jahren 1985–87 sowie – zum Vergleich – weitere Pläne aus dem 18. bis 20. Jahrhundert<sup>12</sup>.

Jede Vermessung beginnt beim Nullpunkt. Die örtliche Situation legte es den mittelalterlichen Stadtplanern nahe, ihn im Bereich der Kirche oder des westlichen Sporns zu setzen. Der Platz über dem Steilabfall war von eminenter Bedeutung für die Verteidigung der Stadt und musste nach Möglichkeit integriert werden. Wohl existierte dort vielleicht schon ein Hof. Doch gab es, soweit

10 Gemäss Rüedi, 1947, S.16, folgte die Vermessung Diessenhofens dem Beispiel Freiburgs im Breisgau, wo ein Fussmass von rund 32,5 cm zur Anwendung kam (vgl. Ernst Hamm, Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland, Freiburg im Breisgau 1932, S. 41). Diese Masseinheit war offenbar zur Zeit der Romanik im Bodenseegebiet geläufig (vgl. Konrad Hecht, Das Werkmass der Romanik im Bodenseegebiet, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte XII (1953), S. 301–306). Ob die These von der Abhängigkeit der Grundgeometrie noch zu halten ist, wäre an den neueren Forschungen zu Freiburg zu überprüfen (vgl. Anm. 3). Die Fuss- oder Schuhgrösse von 32,5 cm wurde in Diessenhofen durch hunderte von Messungen verifiziert. Leider gibt es hierzu keine anderen Sach- oder Schriftquellen als die Grundrisse, Mauerstärken und die Grundgeometrie selber. Kein Verlass ist auf die Massstäbe und Massangaben in den Diessenhofer Plan- und Bilddokumenten des 17. und 18. Jahrhunderts, die zwar auf recht präzisen Vermessungen beruhen, aber ganz unterschiedliche Fussgrössen haben (zwischen 29 und über 36 cm) und auf keinen Fall das Fussmass aus der Gründungszeit der Stadt angeben. Zum methodischen Problem und den gebräuchlichen Fussmassen vgl. auch Konrad Hecht, Fussmass und Masszahl in der frühmittelalterlichen Baukunst und Wandmalerei des Bodenseegebietes, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 97 (1979), S. 1–28.

11 Vgl. Hinweisinventar, 1987, Nr. 158, 210, 211.

12 Grundbuchplan und Kellerplan vermessen durch Büro Walser, Steckborn/Diessenhofen. Diese und ältere Pläne im Ortsgemeindearchiv und Bürgerarchiv Diessenhofen. Polygonvermessung durch Büro Walser.

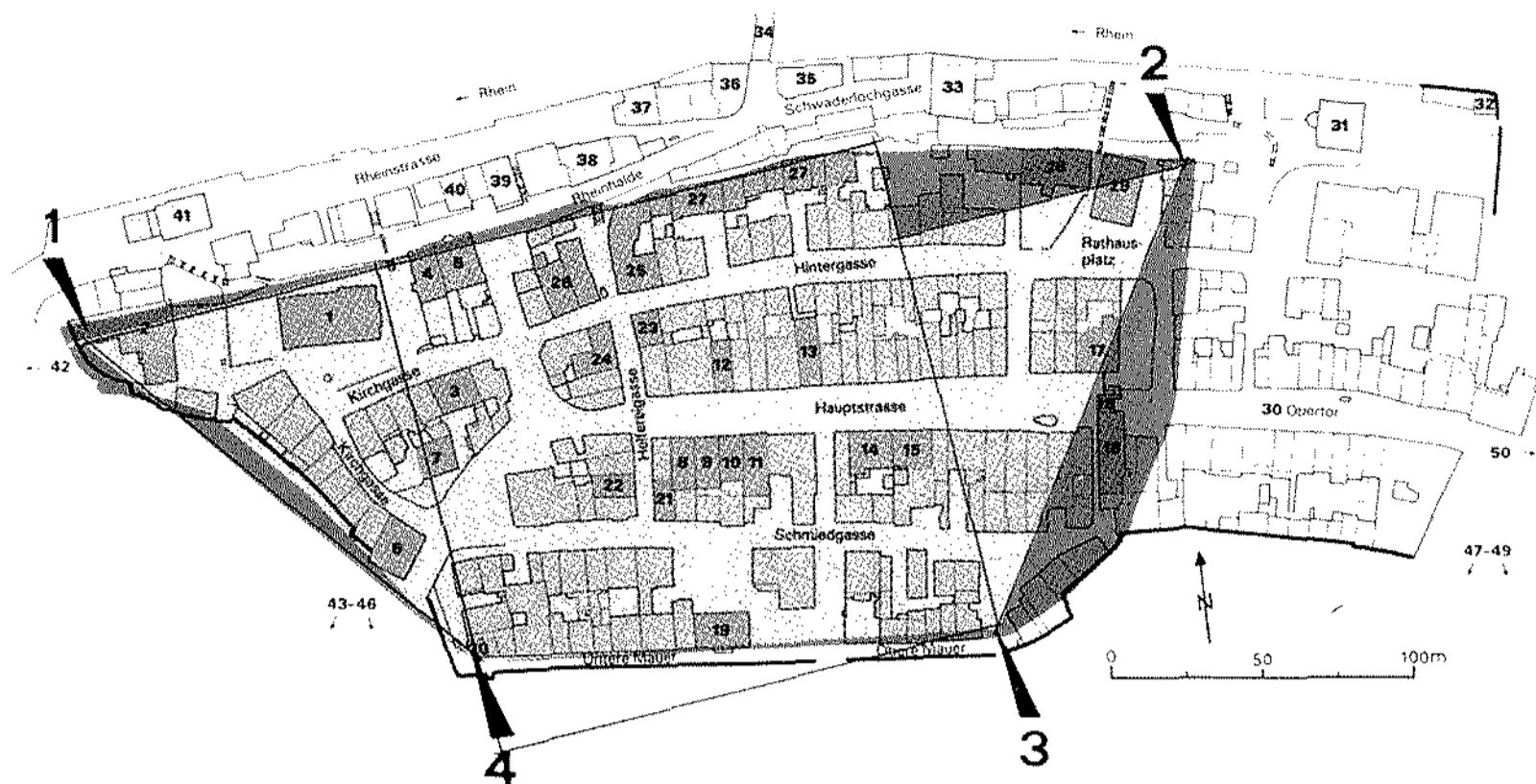


Abb. 5. Vermessungsgeometrie der Gründungsstadt: Trapez aus einem mittleren Rechteck zu  $500 \times 520$  Fuss ( $5 \times 10$  Hofstätten) und zwei Flankendreiecken zu  $300 \times 400 \times 500$  Fuss. Aus topographischen Gründen Versatz des östlichen Flankendreiecks um eine Hofstättenlänge (100 Fuss) gegen Süden. Zwecks Hofstätten-Absteckung Dehnung der Basis an den Dreieck-Katheten um je 12 Fuss (6 Hofstätten = 312 Fuss statt 300 der Grundvermessung). Damit sind die Eckpunkte 1–4 fixiert. Dunkelrot: Flächen, die beim Abstecken aus topographischen Gründen verloren gingen (Westflanke) oder dazugewonnen wurden (Böschungskante Nord) oder für eine Komplettierung der Hofstätten angesetzt wurden (Ostflanke und Versatzfläche am Rheinbord). Vgl. auch Abb. 6.

wir wissen, keine Sonderrechte, die ihn der Planungsgewalt des Stadtgründers entzogen hätten.

Vermessungstechnisch war die Terrassenspitze als Nullpunkt ungeeignet. Die Konstruktion des Trapezes, dessen Breite gemäss Planungsidee gegeben war, erforderte in dieser Situation, dass zunächst das westliche Flankendreieck bestimmt wurde, dessen rechter Winkel in den Bereich der Kirche zu liegen kam. Die Kirche bestand 1178 schon seit Jahrhunderten, lag an der Böschungskante und bot mit ihren Ecken Merkmale an, die jederzeit leicht zu identifizieren und sozusagen unverrückbar waren. Offenbar war aber ein direkter Anschluss der Kirchen-Nordflanke an das Mess- und Befestigungssystem nicht erwünscht, weshalb der Nullpunkt nach Norden verschoben wurde (vgl. Abb. 17).

Vom Nullpunkt bei der Kirche wurden 300 Fuss nach Westen zur Terrassenspitze abgemessen. Es folgte im rechten Winkel die Breitenmessung von 400 Fuss, um die Südwestecke der Stadt festzulegen. Schliesslich wurde die Hypothenuse von 500 Fuss gezogen, was beim abschüssigen Gelände nicht ganz ohne Probleme ging. Doch erst diese Messung vollendete die präzise Bestimmung des Flankendreiecks gemäss der pythagoreischen Formel  $a^2 + b^2 = c^2$ , was dem

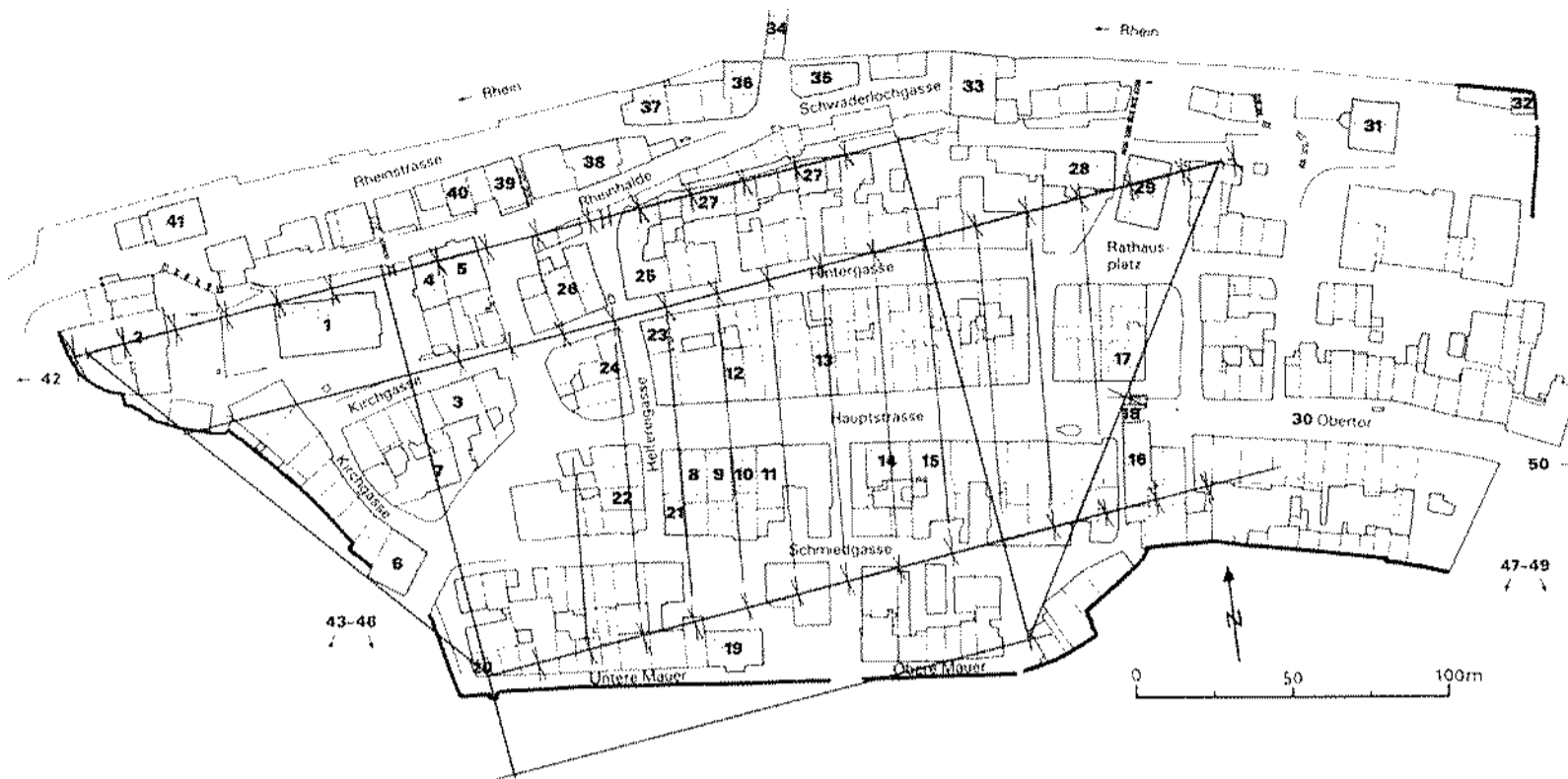


Abb. 6. Hofstätten-Absteckung nach der Grundgeometrie, schematische Rekonstruktion. Der östliche Dreiecksversatz und damit der Hofstättenverlust am Rheinbord ist durch eine Drehung des Hofstättenrasters kompensiert. Dem sekundären Lineament folgen vor allem die später abgesteckten Hofstätten am Markt (Hauptstrasse).

Verhältnis von  $300 \times 400 \times 500$  Fuss entspricht<sup>13</sup>. Die Messung gegen Westen musste später um 12 Fuss erweitert werden, damit genau sechs Hofstätten in der Breite  $6 \times 52 = 312$  Fuss) Platz hatten. Doch dieser Vorgang lag bereits ausserhalb der Grundvermessung.

Mit dem ersten Flankendreieck war auch die westliche Rechteckseite des Grundriss-Trapezes festgelegt. Der Ablauf der folgenden Arbeitsschritte ist nicht genau nachvollzogen. Wahrscheinlich steckten die Vermesser auf zwei Parallelen im Abstand von 300 Fuss je 10 Hofstätten (= 520 Fuss) nach Osten ab, wobei sie die eine Abstecklinie an der Südwestecke ansetzten. Eine Abschlussmessung  $300 \times 400 \times 500$  Fuss (Pythagoras!) korrigierte allfällige Winkelfehler im Abstecken des Rechtecks und legte die östliche Trapezseite fest. Gleichzeitig oder später wurden auf der rheinseitigen Kathete des Dreiecks die sechs Hofstätten (312 statt 300 Fuss) abgesteckt. Aus topographischen Gründen war dieses Dreieck um eine Hofstättentiefe (100 Fuss) nach Süden verschoben. Der nach Süden verschobene Punkt 3 legte zusammen mit dem nicht verschobenen Punkt 4 die südseitige Mauerlinie fest.

Soweit die Grundgeometrie. Sie fixierte die Eckpunkte der Mantellinie, setzte die nördliche Stadtorparzelle in die Mitte der Trapezbasis und bereitete das Abstecken der Hofstätten vor. Wahrscheinlich wurde sie mit der Stadt-

<sup>13</sup> Zur Verwendung der Pythagoras-Formel im Mittelalter vgl. Alexander Antonow, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, Frankfurt am Main 1983, S. 328. Das Problem wäre noch zu untersuchen. Antonow meint, dass im Burgenbau Süddeutschlands in der Frühzeit die pythagoreische Formel noch nicht bekannt war. Der «Fall» Diessenhofen würde, sofern unsere Berechnungen stimmen, das Gegenteil für den Städtebau nahelegen. Vgl. Lexikon des Mittelalters, Band I, München und Zürich 1980, s.v. Baubetrieb, Baukunst.

gründung 1178, spätestens aber 1215 (ältestes Gebäude an der Rheinfront; vgl. Dokumentation Nr. III) durch Fachleute im Gelände vermessen<sup>14</sup>.

Etliche bauanalytische Befunde und geodätische Nachweise stützen die Rekonstruktion und machen sie in hohem Masse glaubwürdig (vgl. Abb. 5):

- Die Eckpunkte 1 (Unterhof), 2 (Haus Arm) und 4 (Thüerenturm) decken sich mit den bauanalytisch eruierten Ecken der Gründungsstadt (vgl. Dokumentation Nr. I, IV und VI).
- Die südliche Trapezseite ist direkt in den ältesten Stadtmauerteilen nachzuweisen, die in den Hausfassaden stecken (Dokumentation Nr. V). Die Abweichung dieser Front von der Ideallinie um  $0,9^\circ$  kann folgende Gründe haben: a) Relativ ungenaue Winkelmessung wegen des Vermessungsaufbaus oder ungenauer Instrumente; b) Bauentwicklung bis heute: Tatsächlich ist in den Fassaden östlich des Thüerenturms eine Bauchung festzustellen.
- Die Basislinie der Rheinseite folgt dem Mittelwert der Böschungskante. Sie ist als Stadtmauerteil in den Hausfassaden des Rosengässleins ablesbar.
- Der Stadttoransatz der Nordfront liegt in der Mitte der Trapezbasis (vgl. Dokumentation Nr. I, Abb. 2 und 16).
- Die Hypothenusen-Halbe des östlichen Dreiecks liegt beim Siegelturm; hierbei ist einzuschränken, dass der Standort des Vorgängerbaus nicht genau bestimmt ist.
- Das Nachmessen und Nachrechnen der Grundgeometrie im Baubestand ergab 1986/87 eine frappante Übereinstimmung. Diese lapidare Feststellung ist am Gang der Untersuchung zu erläutern, die in drei Phasen erfolgte: a) 1985/86 wurden in den Kellern, Stockwerken und Dachstühlen der Altstadt Diessenhofen die mutmasslich ältesten Fixpunkte und Linien bauanalytisch und dendrochronologisch bestimmt. b) Gegen Ende 1986 wurde auf diese Befunde die theoretische Grundgeometrie (Trapez aus Mittelrechteck zu  $500 \times 520$  Fuss und flankierenden Pythagoras-Dreiecken zu  $300 \times 400 \times 500$  Fuss) projiziert. c) Mit der Umrechnung auf das metrische System und auf der Basis heutiger Vermessungsgenauigkeit (Maximalfehler auf die Länge der Gründungsstadt  $\pm 5$  cm) wurde die Abweichung der theoretischen von den gemessenen Werten festgestellt. Resultat: Vermessungsfehler von maximal zwei Fuss, das heisst: 65 cm auf die Gesamtlänge von etwas mehr als 400 Metern, was weniger als 1,625 Promillen entspricht.

### *Messen – bauen – messen – bauen...*

Die Grundvermessung legte wohl Eckpunkte und Fluchten fest, war aber in der Bauausführung nur beschränkt wirksam. Sie bildete sozusagen das Prinzip,

<sup>14</sup> Zur Existenz und Arbeitsweise von Feldmessern vgl. Meckseper, S.76 und Antonow, S.326f.

dem die Pragmatik des Bauens entgegenwirkte (Abb. 6). So weicht allein schon der bauanalytisch bestimmte Umriss der Gründungsstadt erheblich ab vom vermessenen Trapez. An der nördlichen Basis ist die Stadtmauerfront von der Ideallinie gegen die Böschungskante vorgeschoben und der Dreiecksversatz egalisiert. Die östliche Flanke ist für die Hofstätten-Komplettierung gebaucht, die westliche aus topographischen Gründen gebuchtet.

Das Egalisieren des geometrisch «unglücklichen» Dreiecksversatzes hätte beim Aufreihen der Hofstätten im Nordosten der Stadt grosse Platzverluste gebracht. Deshalb wurde irgendwann der Hofstättenraster um eine Einheit nach Süden verdreht. Das hatte zur Konsequenz, dass das Hofstätten-Lineament im Nordwesten zwar der Grundgeometrie, im Bereich des Marktes und an der Südflanke aber der abgedrehten Sekundärgeometrie folgt. Ein eigentlicher Drehpunkt ist nicht festzustellen. Doch fällt auf, dass die Orientierung der Kirche mit der Sekundärabmessung konvergiert. Wann der Mittelbereich mit dem abgedrehten Lineament gebaut wurde, ist noch zu erforschen.

Es ist nur teilweise geklärt, wie die Stadt in den Anfängen sich entwickelte. Der modernen Stadtkernforschung bleibt noch ein weites Feld. Aus den Beobachtungen am Bau 1985/86 ergibt sich folgendes Bild:

- Die Stadt entwickelte sich aus dem Grundmuster eher willkürlich. Zuerst entstanden die Bauten am Stadtmantel. Offenbar hatte dort ein Hofstätten-Besitzer die Pflicht, «sein» Stück Stadtmauer als Teil des Hauses zu bauen. Mindestens an der Nordfront (Rosengässlein) ist die parzellenweise Entstehung und Abfolge der Stadtmauer deutlich abzulesen (vgl. Dokumentation Nr. I). Die wenigen Beobachtungen, die an der Südfront gemacht werden konnten, widersprechen dieser Feststellung nicht.
- Wahrscheinlich wurden zuerst die Sturmseiten des Berings durchgehend aufgemauert, also die topographisch ungedeckten Ost- und Südfronten. Sie haben allenthalben Mauerteile, die aus dem 13. Jahrhundert datieren, aber nicht genauer bestimmt sind.
- Die Entwicklung des gesamten Berings ist nur grob datiert (vgl. Abb. 13). Sicher wurde der Mauerbau von Anfang an forciert: Der Stadtgründer verfügte 1178, dass ein Drittel der erbenlosen Hinterlassenschaften «ad munitionem ville» zu verwenden sei<sup>15</sup>. Das Haus Ruch mit einem Baukern aus dem Jahre 1215 und seine Nachbarbauten dokumentieren eine Bautätigkeit im östlichen Bereich der Nordseite noch in der gleichen Generation. Der älteste Hausteil an der Ostflanke dagegen ist erst 1298 datiert. Das schliesst eine frühere Entstehung dieser Stadtmauerfront nicht aus. Doch kann aus bauanalytischer Sicht die Vollendung des Berings vorderhand nicht vor die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Indizien aus den Schriftquellen dagegen lassen auf einen gewissen Abschluss der Stadtentwicklung

15 TUB III, S. 112.

schon um 1250 schliessen. 1260 erneuerte Graf Hartmann IV. von Kiburg die Stadtrechtsurkunde seines Vorfahren mit der Begründung, dass er dies wegen des guten Zustandes der Stadt tue<sup>16</sup>. Von einer mindestens teilweisen Ummauerung der Stadt weiss auch die Gründungsurkunde des Klosters St. Katharinental, dessen Nonnen vorher in Diessenhofen «infra muros iam dicti Castri» eine Behausung hatten<sup>17</sup>. Schliesslich hatte der Bau des Bergfrieds auf dem Sporn westlich der Kirche gewiss einen fortifikatorischen Zusammenhang mit dem Stadtmauerring. Und dieser Turm war im Jahre 1250 im Bau.

Der Bau des Berings hätte demnach zwei bis drei Generationen gedauert. Bauanalytische Hinweise, dass Teile der Stadt, etwa der Bereich Kirche-Thüerenturm-Nordtor, vorher zum Abschluss kamen und separat ummauert waren, fehlen. Dies stützt die Annahme Willi Rüedis, wonach das sogenannte Gebiet Rossysen mit seiner Querstellung im Hofstättenraster nicht eine frühe Bauphase der Stadt darstelle, sondern aus anderen Gründen seine Gestalt angenommen habe<sup>18</sup>.

Das Weichbild der Stadt, das heisst vor allem der Bereich am Markt, ist in seiner Entstehung nicht bauanalytisch fixiert. Aus dem Bestand an Kellern und aufgehendem Mauerwerk samt Dachstühlen sowie aus der Hofstättenausrichtung (Sekundärabmessung) ist eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 13. oder der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts anzunehmen, also nach der Fertigstellung des Stadtmantels mit seiner Randbebauung. Die Bauten am Rheinufer und östlich des Siegelturms sind, die Brücke ausgenommen, Erweiterungsbe reich. Sie entstanden nicht vor dem 14. Jahrhundert, wahrscheinlich sogar erst nach den beiden grossen Stadtbränden von 1331 und 1371<sup>19</sup>.

### *Hofstätten und Häuser*

Über Hofstätten ist viel geschrieben worden. Das Thema am Beispiel Diessenhofens abzuhandeln, lockt deshalb, weil der schöne Rhythmus der Fassaden wie kaum in einer anderen Stadt den Grundplan erahnen und die mannigfaltigen Veränderungen erleben lässt (Abb. 7). Im wesentlichen gilt noch immer die These Willi Rüedis, dass vier parallele Reihen aus quergestellten Hofstätten die Stadtfläche gliedern. Die mehrmalige Teilung – Ausdruck einer vielfältigen Nutzungsgeschichte – ergab das heutige Parzellen- und Fassadenbild. Misst man das 1178 geplante Hofstätzensystem im heutigen Baubestand nach, prüft

16 TUB III, S. 194.

17 Wie Anm. 7.

18 Rüedi, 1947, S. 18. Waldvogel, Strassennamen, S. 7f.

19 Vgl. Rüedi, 1947, S. 28f. Waldvogel, Strassennamen, S. 16ff.



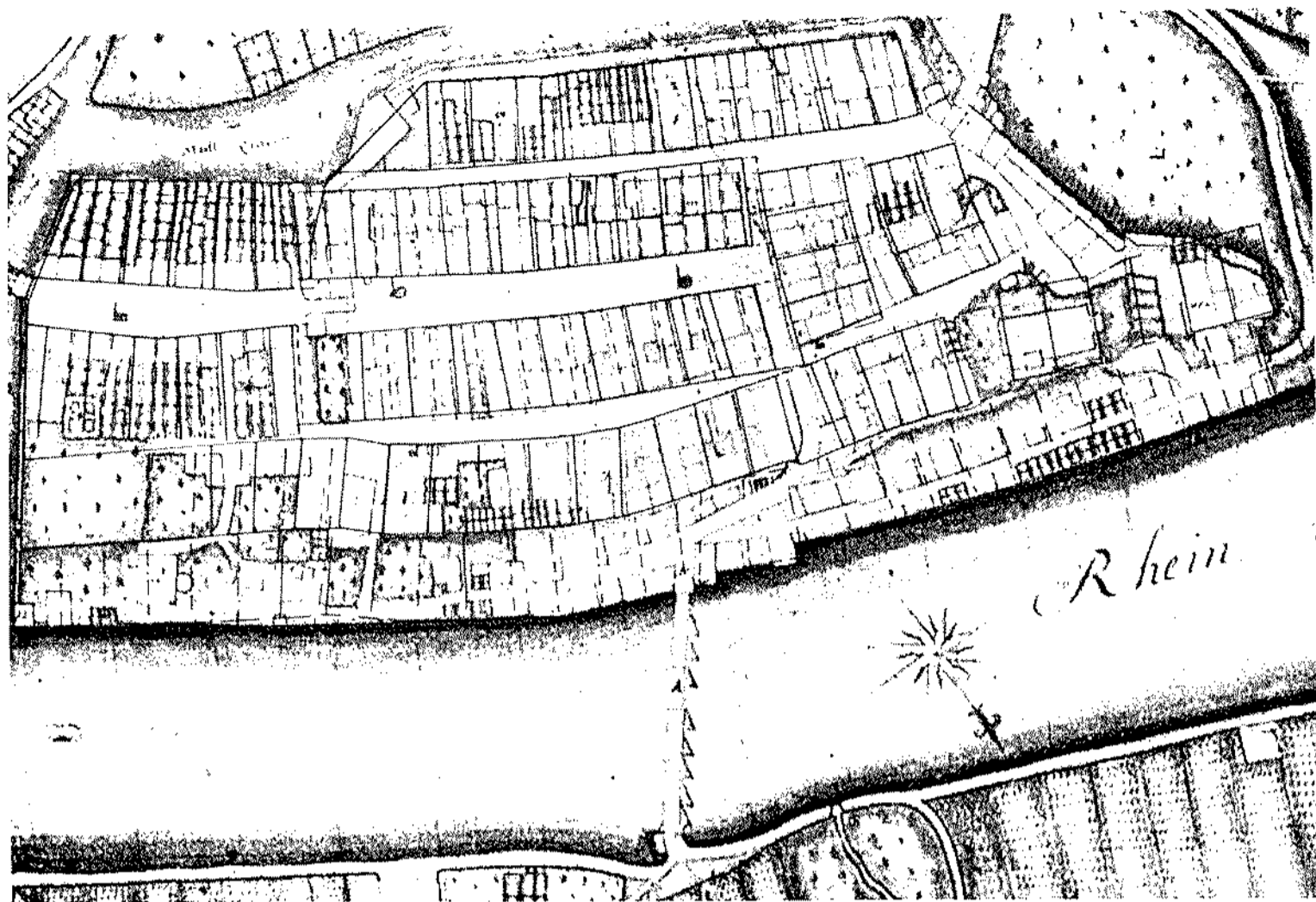


Abb. 7. Grundriss der Stadt Diessenhofen, gezeichnet von Johann Jakob Hanhart um 1760, Rathaus Diessenhofen. Der Plan lässt bei einer Fehlertoleranz von etwa  $\pm 1\%$  den ursprünglichen Hofstättenraster gut erkennen. Ein beträchtlicher Teil dieses rekonstruierten Rasters (rot eingezeichnet) fällt mit bauanalytisch bestimmten Hausmauern aus dem 13. und 14. Jahrhundert zusammen. Man beachte unter anderem, dass die Kirche, der Unterhof und der Raum dazwischen je zwei Hofstätten-Breiten beanspruchen.

das Resultat bauanalytisch und legt den Raster mit seinen Teilungsmöglichkeiten auf alte und neue Pläne, so verblüfft die Übereinstimmung: Kaum eine Haus- oder Grundstücksgrenze entzieht sich als unerklärbarer Zufall diesem System. Neben den modernen Parzellenverhältnissen und Hausgrundrissen geben die Keller wertvolle Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der Hofstätten (Abb. 9, 10). Meistens beinhalten sie Teilmasse der Gesamthofstatt, eine Tradition, die bis zum Bau ganz grosser Keller (ab dem 17. Jahrhundert) anhielt.

Wenig verlässliche «Dokumente» sind dagegen die Hofmauern, obwohl sie durch ihren Rhythmus an Hintergasse und Obertor beeindruckend, in einzelnen Fällen wertvolle Denkmäler der Stadtbaugeschichte sind und ein unerlässliches Element des Ortsbildes darstellen. Deshalb, und weil der Nachweis-Aufwand für einzelne «originale» Hofstättenmauern zu gross gewesen wäre, ist hier auf ihre Darstellung verzichtet.

Jede Hofstätte war schon mit den ersten Bauten in mehrere Bereiche aufgeteilt (Abb. 11, 12). Am Stadtmantel hatten die Bauten auch als Befestigung zu dienen und standen deshalb mit ihrem Wehrmauerteil auf der äusseren Hofstättenseite (13. Jahrhundert). Anders waren die Verhältnisse am Markt. Die ältesten Keller liegen hier um einen Viertel Hofstättentiefe hinter der heutigen Fassadenfront. Da sie und die ältesten aufgehenden Bauteile darüber mehr-



Plan der Altstadt

- |                                     |                            |                         |                       |
|-------------------------------------|----------------------------|-------------------------|-----------------------|
| 1 Stadtkirche                       | 14 Bären                   | 27 Am Rosengässli       | 40 (Zeilenhaus)       |
| 2 Unterhof                          | 15 Löwen                   | 28 Oberhof              | 41 Gredhaus           |
| 3 Klosterhaus                       | 16 Zur Hoffnung            | 29 Rathaus              | 42 Altes Schützenhaus |
| 4 Ehemaliges katholisches Pfarrhaus | 17 Neubau                  | 30 Obertor              | 43 Inseli             |
| 5 Zum Schneggen                     | 18 Siegelturm              | 31 Oberes Amtshaus      | 44 Ehemalige Badstube |
| 6 Kanzlei                           | 19 Ehemaliges Zunfthaus    | 32 Tröckneturm          | 45 Mittlere Mühle     |
| 7 Wilder Mann                       | 20 Thüerenturm             | 33 Vorderes Amtshaus    | 46 Hintere Mühle      |
| 8 Goldener Löwen                    | 21 Helferei                | 34 Rheinbrücke          | 47 Lindenhof          |
| 9 Neuhaus                           | 22 Unterhaus               | 35 Zollgebäude          | 48 Buchdruckerei      |
| 10 Klösterli                        | 23 Einkehr                 | 36 Zur Krone            | 49 Schulhaus          |
| 11 Zur Treu                         | 24 Alte Sonne              | 37 Alte Krone           | 50 Schupfen           |
| 12 Zum grünen Haus                  | 25 Zinne                   | 38 Zur alten Farb       |                       |
| 13 Café Altstadt                    | 26 Sogenannte Spitalbauten | 39 Ehemalige Stadtmetzg |                       |
- Erhaltene Stadtmauer

*Abb. 8.* Wichtige Daten und bauanalytische Erkenntnisse für die Rekonstruktion der Gründungsstadt:

1. Kirche, erwähnt in einer Urkunde vom Jahr 757, Baureste aus dem 7./8. Jahrhundert und aus der Jahrtausendwende, romanischer Kern mit gotischen Erweiterungen.
2. Unterhof, ab 1294 als Truchsässen-Hof bezeugt, älteste Bauteile um 1250 (Bergfried), darnach kontinuierliche Erweiterung zur Burg.
3. Klosterhaus, vielleicht im 13. und sicher 14. Jahrhundert als Besitz der Nonnen von St. Katharinental bezeugt, Mauerreste aus dem 13. oder 14. Jahrhundert, Neubau 1571.
5. Haus Zum Schneggen, Kernbau aus dem mittleren 13. Jahrhundert (dendrochronologische Bestimmung dreier Geschosse auf die Jahre 1250/52), in Verband mit einem Stück Stadtmauer.
- 16–18. Siegelturm und Umgebung. Siegelturm 1545 erbaut. Der Vorgängerbau stand wahrscheinlich an der gleichen Stelle. Im Haus Zur Hoffnung (16) Reste eines Mauerwerks aus dem 12./13. Jahrhundert (nicht Stadtmauer). Südlich davon Nahtstelle zwischen ältester Stadtmauer und der östlichen Erweiterung.
20. Thüerenturm. An der Südwestecke der Gründungsstadt gelegen. Baukern 12./13. Jahrhundert. Östlich anschliessend erste Ringmauer (12./13. Jahrhundert), in den Hausfassaden teilweise erhalten.
25. Haus Zur Zinne. Bauteile (Nordmauer mit schrägem Toransatz) wohl aus der Stadtgründungszeit. Ehemals mit bedeutenden Malereien aus der Zeit um 1300.
27. Rosengässlein. Nordfront aus der Stadtgründungszeit. Ältestes dendrochronologisch bestimmtes Haus mit Balkenlage aus dem Jahre 1215.
29. Rathaus. Neubau 1760. Östlich davon Hausgruppe Zur Höll mit Stadtmauerecke aus dem 13. Jahrhundert (Balkenlage im Eckbau dendrochronologisch auf 1297/98 datiert).
30. Obertor. Vorstadt, wahrscheinlich im mittleren oder späten 14. Jahrhundert neu angelegt.
- 31-34. Erweiterungsbereich am Rheinufer. Brücke (34) 1292 erwähnt und wohl seit der Stadtgründung vorhanden.

heitlich aus dem 14./15. Jahrhundert datieren, ist zu vermuten, dass die ersten Häuser im Mittelbereich um einiges von der heutigen Marktgasfront zurück lagen. Wahrscheinlich bildete sich die heutige, vorgeschobene Fassadenlinie nach den Stadtbränden des 14. Jahrhunderts heraus. Im 16. Jahrhundert war sie vorhanden.

Die ältesten Häuser (13. Jahrhundert) nehmen in der Breite einen Drittel bis maximal die Hälfte einer Hofstatt ein. In der Regel stossen sie an eine Breitseite der Hofstätte. Diese Anordnung hatte für den Erbauer den Vorteil, dass er eine Hauswand zusammen mit der Hofstättenbegrenzung aufmauern konnte.

Über die Form und Konstruktion der ältesten Häuser konnten durch die Untersuchungen 1985/86 einige Erkenntnisse gewonnen werden, die von der Stadtkernforschung zu verifizieren sein werden. Die ältesten Häuser am Stadtmantel hatten traufständige Giebeldächer und zur Stadtmauer parallele Firste. Sie waren bis unter die Trauflinie gemauert. Die ersten Behausungen im Weichbild dagegen könnten durchaus Bohlenständerbauten gewesen sein, doch steht der Fund eines reinen Holzhauses in diesem Bereich noch immer aus. Ein 1984 abgebrochener Bohlenständerbau hatte noch Merkmale mittelalterlicher Konstruktion. Er stand aber in einer südlichen Rand-Hofstätte, wenn auch nicht an der Mauer selbst. Undatiert sind auch etliche Fachwerkbauten mit Flechtwerkfüllungen. Sie kommen am Markt und in der Vorstadt (Obertor) vor und scheinen – den Gefügebildern nach zu schliessen – nach den Stadtbränden im 14. Jahrhundert entstanden zu sein.

Wie die Häuser genutzt und aufgeteilt waren, soll hier nicht ausgeführt werden<sup>20</sup>. Die wenigen Gelegenheiten, einen Bau während des Umbaus bis auf den letzten Stein und Nagel zu untersuchen, brachten zwar sehr interessante Ergebnisse, genügen aber noch nicht für eine typisierende Darstellung der Hausbauten aus der Gründungszeit Diessenhofens. Zu hoffen bleibt deshalb, dass moderne Stadtkernforschung bei künftigen Umbauten vermehrt zum Zug kommt.

20 Vgl. dazu grundlegend: Jürg E. Schneider, Der städtische Hausbau im südwestdeutsch-schweizerischen Raum, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4/1986, S. 17–38.

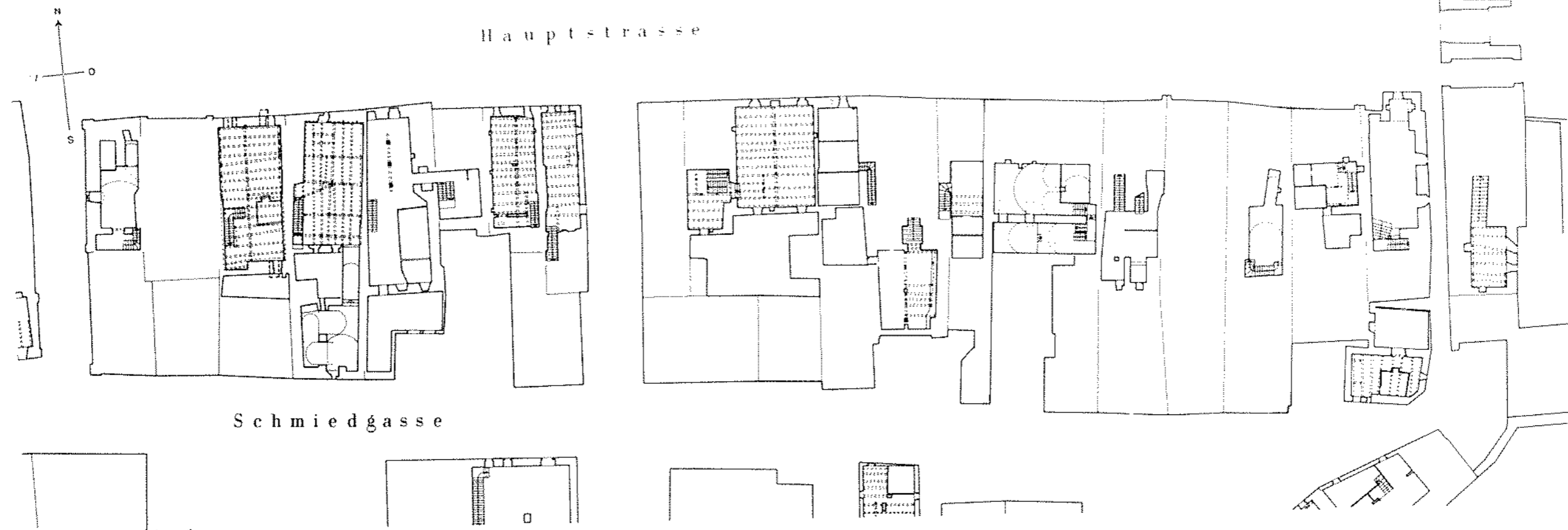


Abb. 9. Kellerplan 1985/86. Der Ausschnitt mit Kellergrundrissen am Markt (Hauptstrasse) lässt die Entwicklung im Weichbild der Stadt erkennen: älteste Keller (ab 14. Jahrhundert?) 20 bis 30 Fuss hinter der heutigen Gassenfront, Ausbau (ab 15./16. Jahrhundert) bis zur Gassenfront, gewölbte Grosskeller ab 16./17. Jahrhundert.

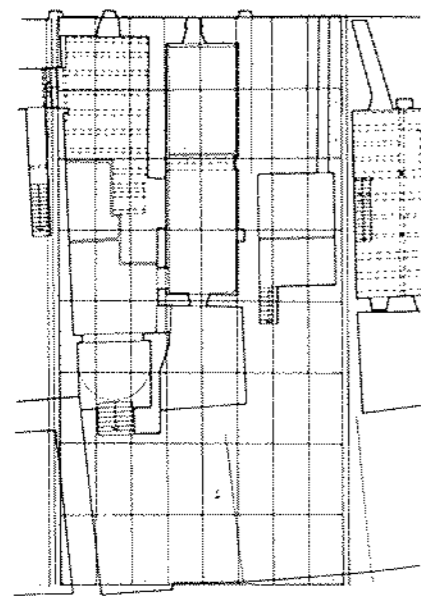


Abb. 10. Ausschnitt aus dem Kellerplan (Hauptstrasse Nr. 15/17) mit überlagertem Hofstättenraster (rot). Die Parzellierung der Hofstätten und die Ausbauphasen der Keller stehen im Einklang mit Teilmassen der ursprünglichen Hofstätten von  $100 \times 52$  Fuss.

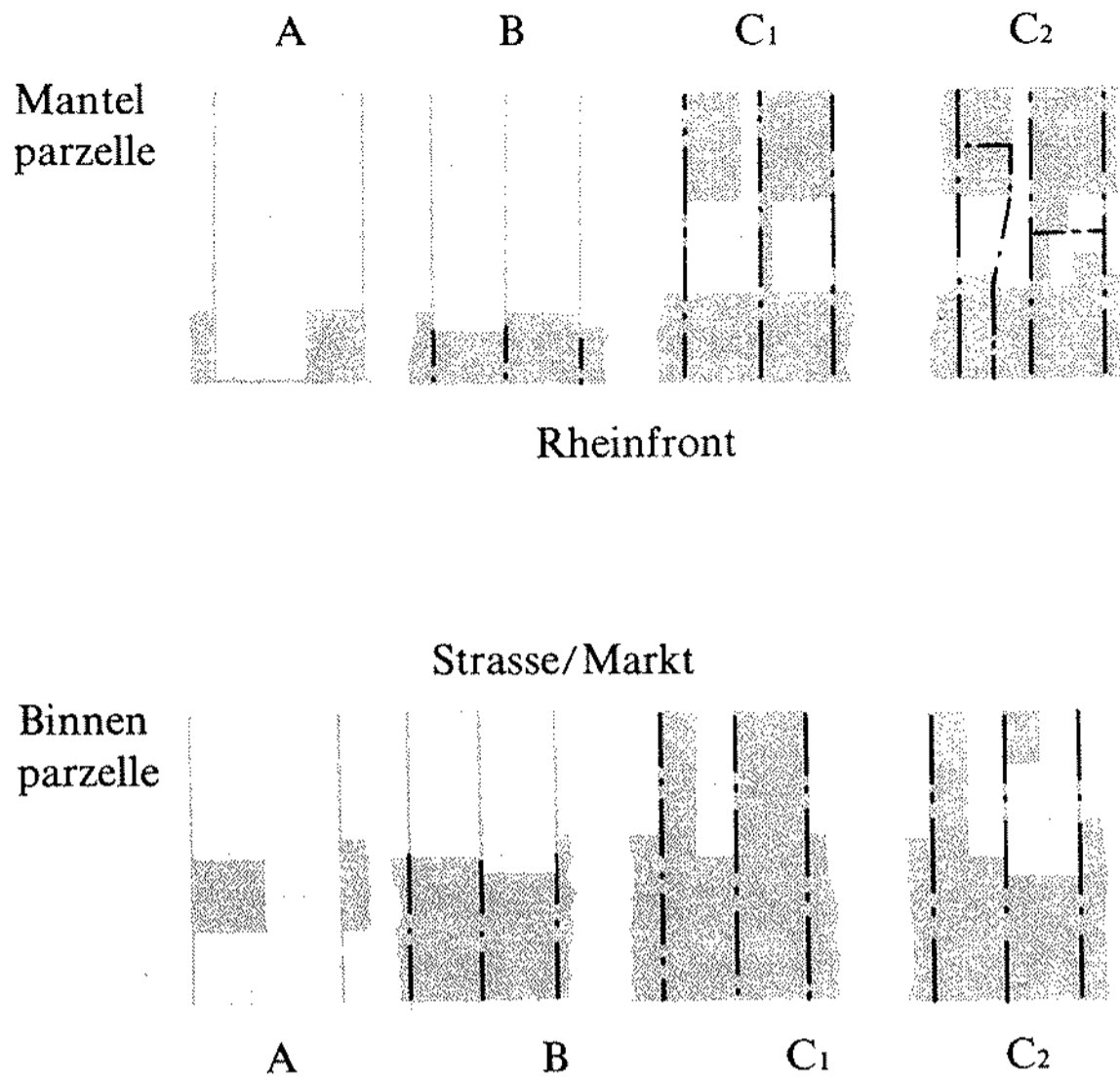


Abb. 11. Schema der Hofstätteneinteilung:

Mantelparzelle:

A) 13. Jahrhundert. Haus mit Stadtmauer verbaut.

B) Ab 1300. Hofstatt-Teilung. Tendenz zur geschlossenen Zeile an der Mauer.

C1) Nachmittelalterlicher «Vorder»haus-Bau, teils Ökonomiegebäude, teils Wohnhaus.

C2) Ab etwa 18. Jahrhundert. Abtrennung der «Vorder»häuser.

Binnenparzelle:

A) 13. Jahrhundert. Haus in der Regel an der Hofstattmauer, von der strassenseitigen Hofstättengrenze zurückgesetzt.

B) Ab 14. Jahrhundert. Hofstatt-Teilung. Ausbau zur Häuserzeile an der Strasse.

C1) Ab 16. Jahrhundert. Rückseitige Überbauung der Parzellen mit Ökonomiebauten.

C2) Variante von C1: Überbauung mit freistehenden Kleinbauten.

Diese Typologie ist nur aus den bauanalytischen Befunden abgeleitet, die beim Ausmessen und Beobachten der Keller und aufgehenden Mauern 1985/86 gemacht wurden. Interessant wäre in diesem Zusammenhang ein Vergleich mit dem alten Stadtbuch (Bürgerarchiv Diessenhofen), das einschlägige Bauvorschriften aus dem späten 14. Jahrhundert enthält. Dort kann beispielsweise herausgelesen werden, dass damals noch nicht alle Strassenfronten geschlossen waren, dass der Bau von rückwärtigen Ökonomiebauten ausdrücklich bewilligt wurde usw. (Vgl. den teilweisen Abdruck des Stadtbuches in: Josef Schauberg (Hg.), Zeitschrift für noch ungedruckte Schweizerische Rechtsquellen, Band 2, Zürich 1847, S. 9f., 26, 29ff.).

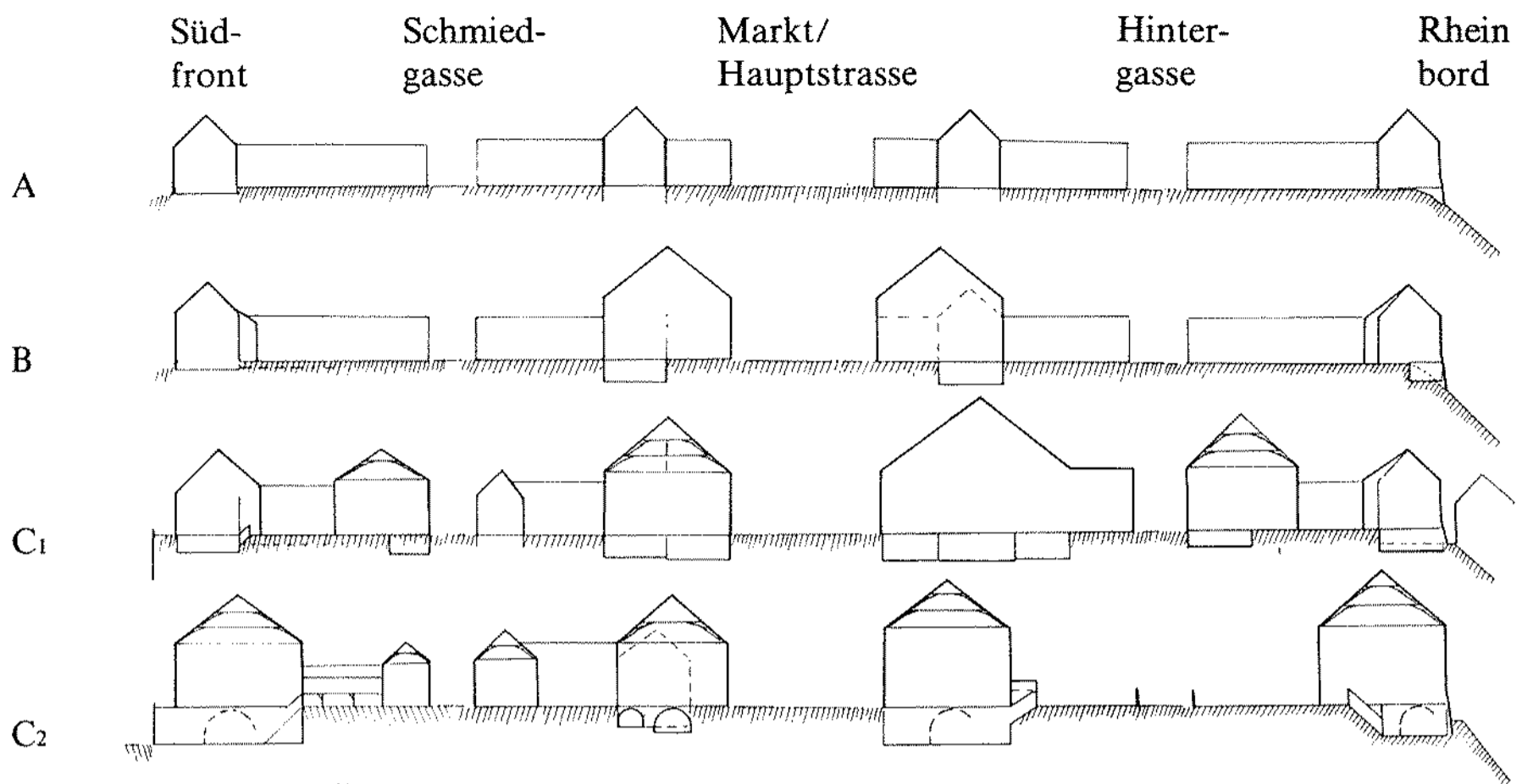


Abb. 12. Schema der Überbauung:

A) 12./13. Jahrhundert. Häuser am Stadtmantel mit Stadtmauer verbunden. Häuser im Weichbild vielleicht erst in einer späteren Phase (B) entstanden und anfänglich von der Stirnseite der Hofstätte zurückgesetzt. Unterkellerung fraglich, da keine Erdprofile archäologisch erfasst sind. Am Rheinbord konstruktiv bedingte Hohlräume unter den Erdgeschossböden. Stadtmauer im Fundamentbereich in den Hang gestossen.

B) Ab 14. Jahrhundert. Im Weichbild Ansätze einer Strassenfront. Bei Randparzellen am Stadtmantel wahrscheinlich rückseitige Anbauten. Hohlräume am Stadtmantel zu Teilkellern ausgebaut. Im Mittelbereich werden vielleicht infolge allgemeiner Niveauerhöhung etliche Erdgeschossräume zu Kellern (unsicher, da keine stratigraphischen Befunde vorliegen).

C<sub>1</sub>) Ab 16. Jahrhundert. Bau von «Vorder»häusern bei Stadtmantel-Parzellen und von «Hinter»häusern im Weichbild; dadurch Schliessung der Seitengass-Fronten. Entstehung voluminöser Bauten an der Markt-gasse (bis zu drei Viertel Hofstättentiefe und mehr). Volle Unterkellerung in Ansätzen. Terrassierung und Ausbau der Südfront.

C<sub>2</sub>) Ab etwa 18. Jahrhundert. Grosskeller. Reduktion einiger Hofmauern, vor allem im Bereich öffentlicher Bauten.

### Dokumentation

Als Vorarbeit für das Buch über die Kunstdenkmäler des Bezirks Diessenhofen (Reihe «Kunstdenkmäler der Schweiz», voraussichtliche Publikation 1990/91) wurden fast alle Keller und Dachstühle der Altstadt Diessenhofen bauanalytisch erfasst. Die Verfasser danken der Stadtbehörde, dem Regierungsrat des Kantons Thurgau und den eidgenössischen Denkmalpflege-Instanzen für grosszügig gewährte finanzielle Unterstützung. Die Untersuchungsergebnisse sind im dreibändigen Hinweisinventar (vgl. Anm. 2) und in einer separaten Dokumentation (Amt für Archäologie) festgehalten. Im folgenden sind einige Beispiele gekürzt wiedergegeben.

## I *Stadtmauerteile*

Die Meriansche Ansicht von 1643/54 zeigt recht genau den Bering, wie er im 17. Jahrhundert die Stadt umgab, nicht jedoch die Wehrmauern der «ersten Stunde», das heisst des späten 12. und des 13. Jahrhunderts. Diese sind im Plan Abb. 13 sowie in den Photographien Abb. 14-16 und 18 dokumentiert.

## II *Kirche und Grundvermessung*

Die Grundvermessung setzte wahrscheinlich bei der Kirche an. Die Vorgängerbauten der romanischen Basilika entstanden mit Sicherheit vor der Stadtgründung und passen nicht in das Hofstättensystem. Doch können Teile davon noch als Ausgangspunkte für die Grundvermessung gedient haben (vgl. Abb. 17). Die romanische Basilika passt in den Hofstättenraster und muss somit um oder nach 1178 gebaut worden sein.

## III *Das älteste datierte Haus, Nr. 213 (Hintergasse 23, sog. Haus Ruch)*

Dreigeschossiger Zeilenbau an der Nordflanke der Gründungsstadt. Erdgeschoss mit Deckenbalkenlage aus dem Jahre 1215 (Dendrochronologie Laboratoire Romand, Moudon, 5. November 1986). Mittelalterliche Rundbogentüre mit Tuffsteingewände an der Westseite des öffentlichen Durchgangs. Südseitiger Riegelausbau 1652/1672 (Dendrochronologie). Nordseitige Front am Fuss stark vorgebaut, in den Obergeschossen mit teils breit abgefasten, teils gekehlten Sandsteingewänden. Dach: Fast vollständige Stuhlkonstruktion, dendrochronologisch datiert 1377; unter den Spannbäumen Deckenbalkenlage mit einem mehrheitlich intakten Estrich.

## IV *Ein bisher unbekannter Eckbau, Nr. 229 (Rathausgasse 20, sog. Haus Arm); vgl. Abb. 8.*

Das Haus ist schon in der Stumpfschen Chronik von 1547/48 angegeben (östlicher Nachbarbau des Rathauses mit Pultdachanbau). Er erscheint bei Merian und in den späteren Bilddokumenten in einer ähnlichen, dem heutigen Bestand ungefähr entsprechenden Form jedoch ohne Befensterung des Erd- und Untergeschosses.

Der heutige Bau hat drei aufgehende Geschosse und zwei Geschosse unter Boden. Er fällt durch seine gedrungene Form und den fast quadratischen Grundriss auf. Die Fensterdispositon ist modern und mit einigen Unregelmässigkeiten behaftet. Etwa 40 Zentimeter über der rheinseitigen Fenstersimlinie des 1. Obergeschosses ist ein deutlicher Mauerflucht-Unterschied zu erkennen (Mauersockel).

Die Untergeschosse haben mittelalterlichen Mauercharakter. Die Deckenbalken des Erdgeschosses sind dendrochronologisch aufs Jahr 1297/98 datiert, jene des zweiten Untergeschosses aufs Jahr 1331. Wahrscheinlich hatte der Bau schon vorher einen Keller und damit eine Wohnfunktion. Denn die Balkenla-



gen des 1. Untergeschosses sind zweifellos erneuert worden (Fälldatum der neuen Balkenlage 1437).

Nach der Brandkatastrophe vom Januar 1987, bei der die benachbarten Häuser Nr. 231 und 232 zum Opfer fielen, konnte auch die nordwärts führende Mauer, die schon immer als altes Stadtmauerstück vermutet wurde, untersucht werden. Es ist auf jeden Fall mittelalterlich und gleicht exakt den Stadtmauerteilen im Bereich der Burg (Unterhof). Eine Fortsetzung bis zum Siegelturm konnte nicht gefunden werden, auch nicht in nachträglich ausgehobenen Suchgräben, wo man nur auf Rheinschotter stiess und somit auch nicht die Spur eines Stadtgrabens erkennen konnte. Wie andere Stadtmauerstücke zeigen, wurde aber auch dort kein eigener Stadtgraben ausgehoben (mindestens nicht in der Frühzeit). Auf keinen Fall ist dieses Mauerstück als Hofstättenmauer anzusprechen.

V *Stadtmauerstück aus dem 13. Jahrhundert an der Südflanke*, Nr. 171 (Untere Mauer 10) und Nr. 167 (Untere Mauer 8); vgl. Abb. 3

Bauanalysen in den Jahren 1984 und 1987 hatten zum Ergebnis, dass in den Zeilenbauten ein Stadtmauerstück stecke. In den Seitenmauern war bei der Auskernung ein Verputz mit horizontalen Fugenstrichen zum Vorschein gekommen, wie er für Wohnbereiche im 13. Jahrhundert typisch ist (ähnliche Verputze in einem dendrochronologisch aufs Jahr 1286 datierten Haus in Neunkirch/SH).

VI *Thüerenturm*, Nr. 166 (Untere Mauer, Eckbau); vgl. Abb. 8, 18

Das Bauwerk ist in den Schriftquellen erstmals 1592 nachzuweisen. Der Name leitet sich vielleicht ab von *Dûre*, was dem Zeitwort mit der Bedeutung dauern, standhalten entspricht. Nach aussen tritt der Thüeren als massiger Turm-Körper mit Zeltdach in Erscheinung. Das unregelmässige, nicht lagerhafte Bollenstein-Mauerwerk aus kleinen bis mittelgrossen Kieselsteinen hat gegen Südwesten eine Kante mit Ansätzen einer Bossenquaderung. Die ursprüngliche Flucht der westlichen Stadtmauerflanke ist am Thüeren noch deutlich abzulesen, ebenso der gegenüber der späteren, terrassierten Schanze zurückliegende Stadtmauerteil der Südseite (heute in den Häuserfronten).



Abb. 13. Plan der ältesten Stadtmauerteile (rot) mit Angabe der Stossrichtung bei Fugen (Pfeil).



Abb. 14. Stadtmauerstück südlich des Siegelturms. Übergang von der Ummauerung der Gründungstadt (12./13. Jahrhundert; linke Bildhälfte, charakteristische Ansätze eines Ährenverbandes) zur Erweiterung des Stadtmantels (14. Jahrhundert; rechte Bildhälfte).

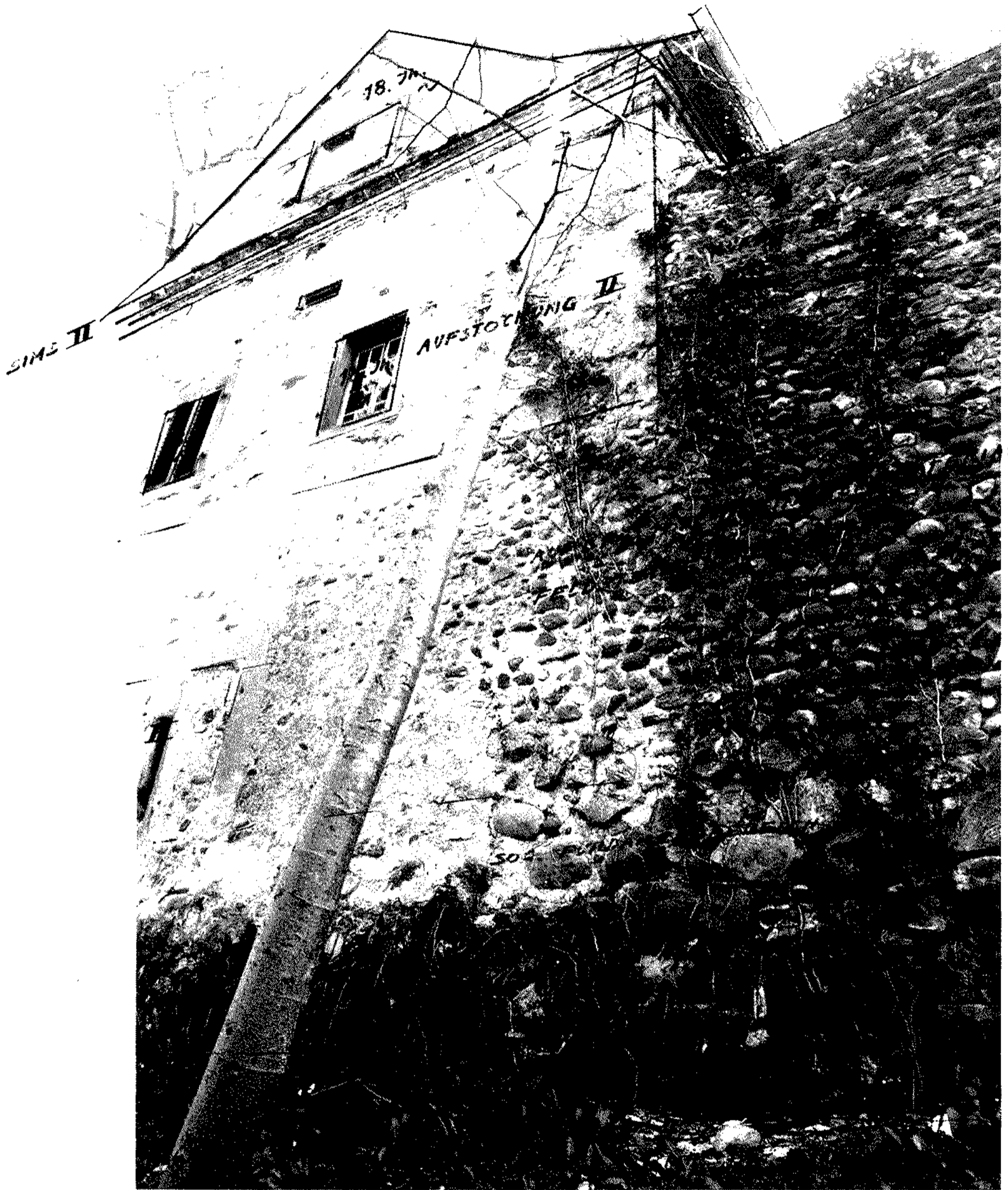


Abb. 15. Unterhof, Westseite. Stadtmauerstück und Teil des Westflügels. I=Stadtmauerteile 12./13. Jahrhundert; II=Aufstockung vor oder um 1315 (dendrochronologische Datierung der Dachbinderlage).



Abb. 16. Am Rosengässlein, im Vordergrund Nordwand des Hauses Zur Zinne mit Resten der Stadtmauer aus der Gründungszeit der Stadt. Der merkwürdige Fassadenknick weist auf ein Stadttor hin, das im 13. Jahrhundert wahrscheinlich an der Stelle der heutigen Treppe (Standort des Fotografen) lag. Diese Torbaute war wohl auf den Weg zur Brücke ausgerichtet und deshalb schräg in die Nordfront gesetzt.

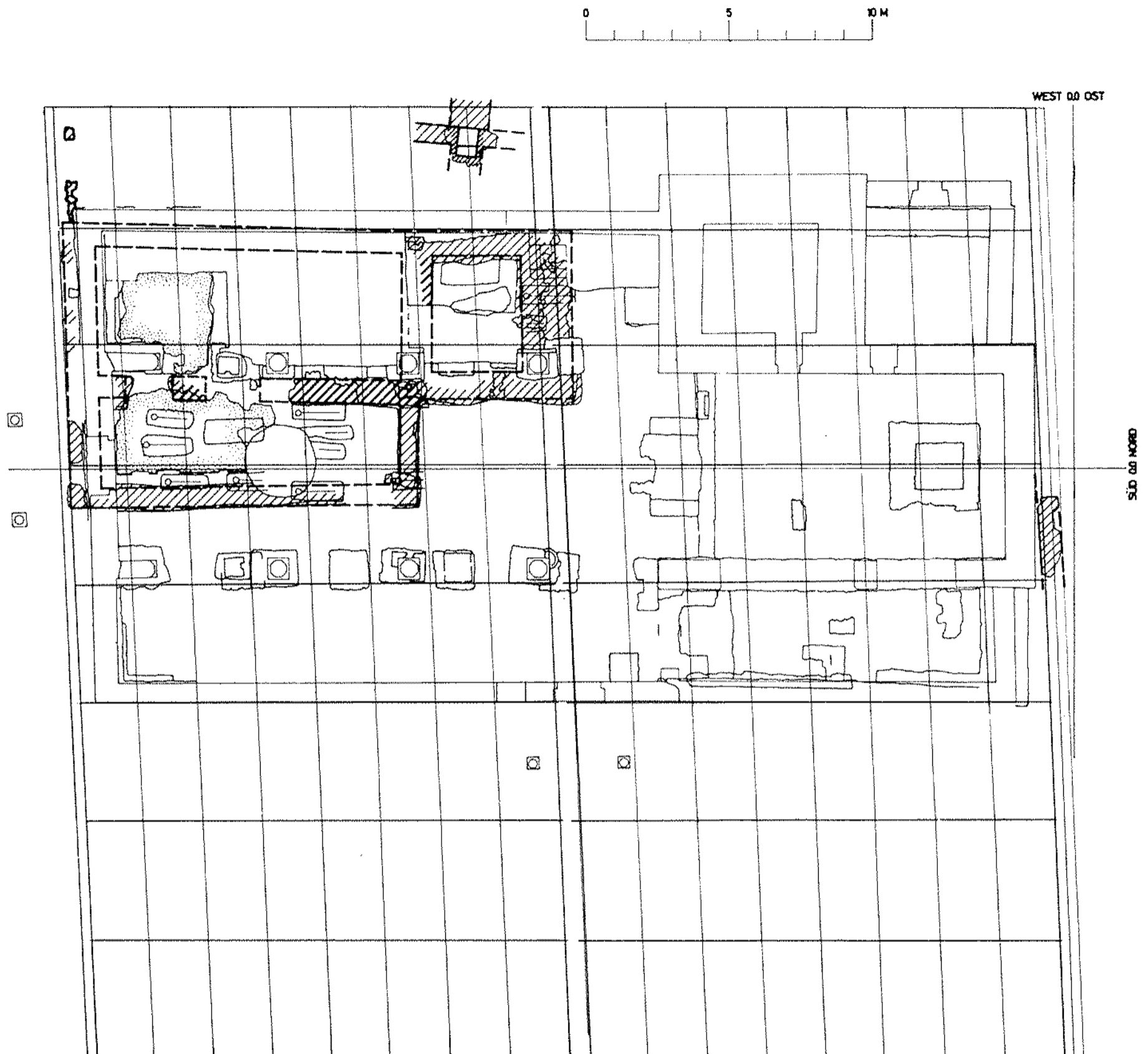


Abb. 17. Die Kirche mit überlagertem Hofstättenraster (rot). Schwarz schraffiert der ergrabene Kirchenbau aus der Jahrtausendwende. Die dünn ausgezogenen Umfassungsmauern gehören mit Ausnahme der Annexbauten am Chor zur romanischen Basilika. Interessant ist, wie die Grundmasse dieser Basilika mit den Hofstättenmassen in Einklang stehen: Die Gesamtlänge der Kirche beträgt recht genau zwei Hofstättenbreiten; der Chor ist 25 Fuss breit, was einem Viertel Hofstättenlänge entspricht usw. Keine Übereinstimmung besteht dagegen zwischen den Hofstättenmassen und den älteren Bauten. Somit darf wohl angenommen werden, dass die romanische Basilika von Diessenhofen mit der Hofstätten-Vorschrift vom Jahre 1178 einen Zusammenhang hat. Die Lage des aufgedruckten Rasters gibt wahrscheinlich auch die vermessungstechnische Situation zur Zeit der Stadtgründung an: Nicht die Nordflanke der Kirche diente als Vermessungsbasis und Stadtmauerflucht, sondern eine Linie, die um das Mindestteilmass einer Hofstätte (einen Sechszehntel) nach Norden geschoben war. Dies vorausgesetzt, erhält man den Nullpunkt der Grundvermessung (vgl. S. 12). Plangrundlage reproduziert aus: Stadtkirche Diessenhofen (Vgl. Anm. 6), S. 23.

BOSSENQUADER

STADTMAUER  
MITTELALTERL.

ABBRUCH  
MITTELALTERL. STADT-  
MAUER  
~ 15.!

AUFGESTOCKT  
~ 17. Jh.

BOSSENQUADER  
MIT KANTEN-  
SCHLAG.

KANTENSCHLAG-  
ENDE.

FUNDAMENT-  
BEREICH  
MITTELALTERL.

Abb. 18. Thüerenturm. Eckbau der Gründungsstadt.

Adressen der Verfasser:

Dr. Alfons Raimann, Inventarisierung der Kunstdenkmäler, Neuhauserstrasse 31, 8500 Frauenfeld.

Norbert Kaspar, Büro für Bautenforschung, Eisenwerk, 8500 Frauenfeld.





# Die ehemaligen Rathäuser Frauenfelds

*Von Margrit Früh*

## *Das grosse Rathaus*

Als 1788 der zweite Stadtbrand Frauenfeld heimsuchte, sank mit weiteren 33 Häusern auch das grosse Rathaus in Schutt und Asche, und das neue wurde nicht mehr an der gleichen Stelle errichtet. Das um 1512 erbaute alte Rathaus stand ungefähr dort, wo sich jetzt der Sämannsbrunnen befindet. Es grenzte einerseits an die Mauer des Schlossgartens und andererseits an die östliche Häuserzeile der Vordergasse (heute Zürcherstrasse). So bildete es einen Riegel für den Durchgangsverkehr, und die Strasse vom Holdertor zum Niedertor (bei der heutigen Post) musste unter dem Gebäude durchgeführt werden. Da beim Bau des Rathauses an Scheune und Trotte der anstossenden Schlossliegenschaft einiger Schaden entstand, gewährte die Stadt 1513 den Besitzern, den Herren von Landenberg, 40 Gulden Entschädigung<sup>1</sup>.

Wie sich das Rathaus im äussern präsentierte, kann lediglich aus einigen nicht allzu präzisen Bilddokumenten geschlossen werden. Keine der alten Abbildungen ist dem Rathaus allein gewidmet. Es erscheint auf Stadtansichten, und als eines von vielen Häusern war es den Künstlern nicht so wichtig, dass sie es bis in alle Details genau wiedergegeben hätten. Auf dem Holzschnitt von Stumpf 1548<sup>2</sup> tritt es nicht deutlich in Erscheinung, lediglich der spitzhelmige Dachreiter ist erkennbar. Bei Merian 1642<sup>3</sup> hingegen wirkt es als mächtiger Bau mit vier grossen Torbögen, zahlreichen Fenstern, einem Quergiebel und einem grossen Dachreiter. Die Strasse führt bei ihm neben dem Gebäude vorbei. Dass man sich in den Einzelheiten nicht zu sehr auf Merian-Ansichten verlassen darf, ist bekannt. Das gilt auch für unser Rathaus. Auf den Ansichten der Stadt von

1 Johann Adam Pupikofer, *Geschichte der Stadt Frauenfeld*, Frauenfeld 1871.

2 Johannes Stumpf, *Eidgenössische Chronik* 1548.

Abgebildet in Albert Knoepfli, *Kunstdenkmäler d. Kt. TG I* (KDM TG I), Abb. 44.

3 Matthäus Merian, *Topographia Helvetiae*, erste Ausgabe 1642.

Abgebildet in KDM TG I, Abb. 45.

Süden von Doomer<sup>4</sup>, Wolff<sup>5</sup>, Nöthiger<sup>6</sup> und Pérignon<sup>7</sup> erscheint das Rathaus grösser als die übrigen Häuser und mit seinem Kropfwalmdach über die anderen Dächer ragend. Der Wolffsche Stich diente als Vorlage für eine Kachel an einem Ofen des 18. Jahrhunderts im Haus zur Schipf in Herrliberg (Abb. 1)<sup>8</sup>. Kurz vor den Brandkatastrophen, die 1771 und 1788 fast die ganze Stadt vernichteten, bildete Maler Bieg aus Engen unsere Stadt einigemal ab<sup>9</sup>. Es scheint, dass auf ihn einigermaßen Verlass ist. Von beiden Seiten abgebildet, findet sich das Rathaus einzig auf dem Gassenprospekt von 1780 im katholischen Pfarrarchiv (Abb. 2, 3)<sup>10</sup>. Ausgehend von alten Ansichten hat im 19. Jahrhundert der Frauenfelder Ulrich Gutersohn den Rathausplatz gemalt, wie er sich im 18. Jahrhundert präsentiert haben mag<sup>11</sup>. Wahrscheinlich gibt die aquarellierte Zeichnung die Situation recht treffend wieder.

Aufgrund aller Bilddokumente lässt sich ungefähr folgende Gestalt erschliessen: Das Rathaus bildete den markanten Abschluss der östlichen Häuserzeile der Vordergasse (Zürcherstrasse). Die Nordmauer war mit dem Nachbarhaus gemeinsam, die Südmauer ruhte auf der äusseren Schlossmauer. Die Hauptfassaden blickten gegen Westen zum Niedertor und gegen Osten zum Holdertor. Die Strasse durchquerte das Haus, das auf beiden Seiten mit einem grossen Torbogen geöffnet war. Die Torbogen waren aus der Mitte etwas zur Seite gerückt, und zwar so, dass die Strasse leicht schräg lief. Vier bzw. drei weitere, unregelmässig verteilte Torbogen gewährten ebenfalls Einlass ins Erdgeschoss. Die darüber liegenden beiden Stockwerke waren mit je sechs Fenstern geöffnet. Darüber erhob sich ein mächtiges Dach, das auf den Stadtansichten

4 Lambert Doomer, Schloss Frauenfeld, Federzeichnung um 1650.

Abgebildet in KDM TG I, Abb. 47.

5 Jeremias Wolff, Das Schloss Frauenfeld, um 1720.

Abgebildet in Ernst Leisi, Geschichte der Stadt Frauenfeld, Frauenfeld 1946, nach S. 152.

6 Johann Ludwig Nöthiger, Prospect des Schlosses Frauenfeld, 1740. Histor. Museum d. Kt. TG, Graph. Sammlung. Diese Ansicht lehnt sich an den Stich von Jeremias Wolff (s. Anm. 5) an.

7 Nicolas Pérignon, Vue de la ville de Frauenfeld, Stich um 1780.

Abgebildet in Leisi, vor S. 169.

8 Kunstdenkmäler der Schweiz Bd. 15, Kt. Zürich II, Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen, Basel 1943.

9 Prospect der Statt Frauenfeld von Abend gegen Morgen, 1762. Thurg. Museum, Frauenfelder Stube. Leihgabe Bürgergemeinde Frauenfeld.

Abgebildet in KDM TG I, Abb. 46. Farbabb. in: Rathaus Frauenfeld, Frauenfeld 1983, Abb. 13.

Dasselbe 1769, Bürgergemeinde Frauenfeld im Rathaus Frauenfeld, Schützenstube.

Dasselbe 1770, Thurg. Museum.

Nach dem Ölgemälde von 1762 fertigte G. Hurter eine Lithographie an, die in Pupikofer, Frauenfeld, veröffentlicht wurde.

10 Kirchenurbar 1780, Kath. Pfarrarchiv Frauenfeld, V. 6.

Abgebildet in KDM TG I, Abb. 128.

Umzeichnungen in Rathaus Frauenfeld, Abb. 68, 69.

11 Rathaus und Schloss um 1750, Aquarellierte Zeichnung 19. Jh.

Histor. Museum, Abgebildet in Rathaus Frauenfeld, Abb. 40.

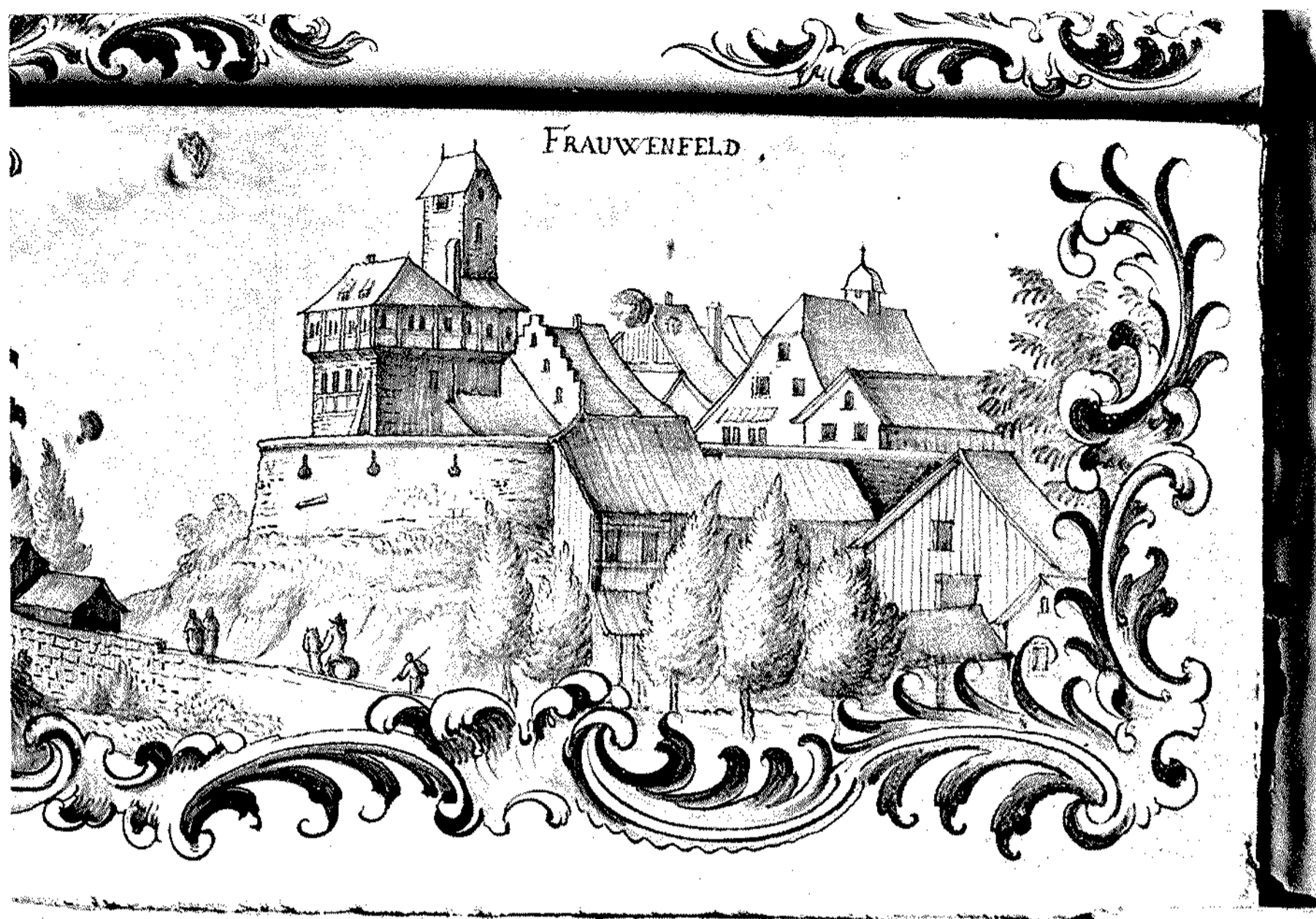


Abb. 1. Ansicht der Stadt von Süden. Kachel an einem Ofen in der Schipf Herrliberg, Zürich, 18. Jh. Foto Hochbauamt Kt. Zürich.

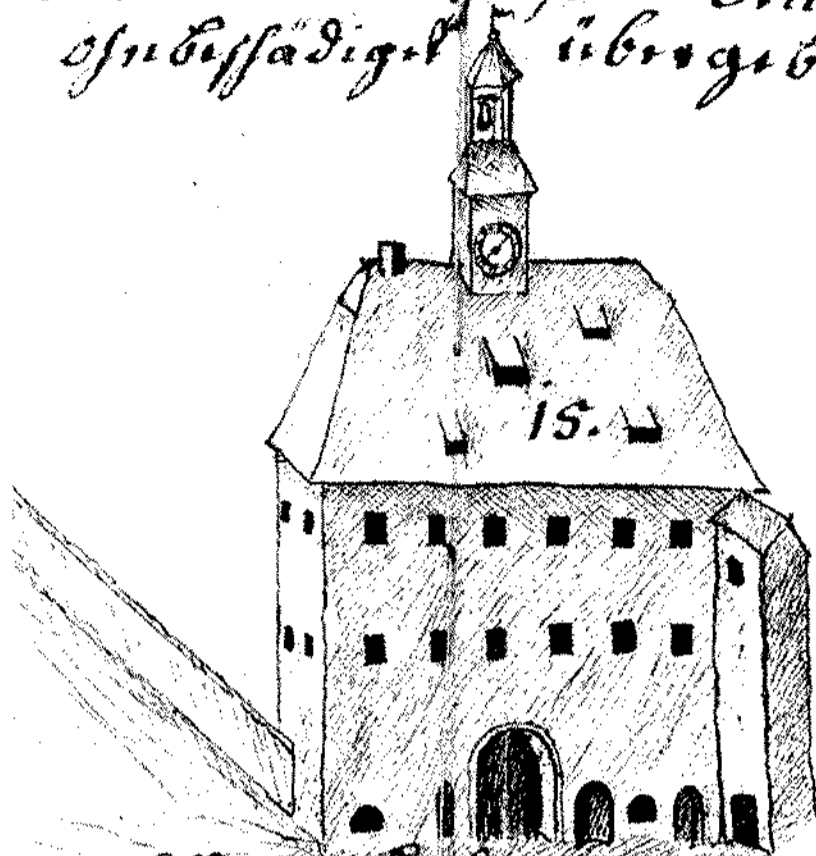
von Westen eher wie ein Satteldach wirkt, bei den Ansichten von Süden hingegen als Kropfwalmdach erscheint. Es wurde vom Uhrtürmchen gekrönt, das im 16. und 17. Jahrhundert einen mit glasierten Ziegeln gedeckten Spitzhelm trug; später, wohl 1733, wurde dieser durch eine kupfergedeckte Zwiebel ersetzt.

A. Knoepfli hat zwar in den Kunstdenkmälern<sup>12</sup> aufgrund der Notizen Pupikofers knapp aufgeführt, was sich aus den Ratsprotokollen an Entscheidungen für Erneuerungs- und Ausstattungsarbeiten erschliessen lässt; doch finden sich viele weitere Hinweise in den Seckelamts- und Steuerrechnungen<sup>13</sup>. Natürlich mussten innen und aussen immer wieder kleinere und grössere *Reparaturen* vorgenommen werden, meist aus banalen Ursachen; schon seit je benötigten die Bauten ständigen Unterhalt. 1682 hingegen wütete ein Sturm, und das Rathausdach wurde «in dem lufft verderbt». 1690 beschloss man, das Rathaus zu reparieren «und in ein anderen standt und ansehen zu bringen». Maurermeister Peter Heim von Rorschach hatte dazu Risse (Pläne) zu liefern. Es wurden ihm die zwei «haubt als fordern und hindern mauhr» verdingt, wofür er 300 Gulden, einen Saum Wein (zirka 160 Liter) und zwei Mutt Kernen (zirka 200

<sup>12</sup> KDM TG I, S. 144–145.

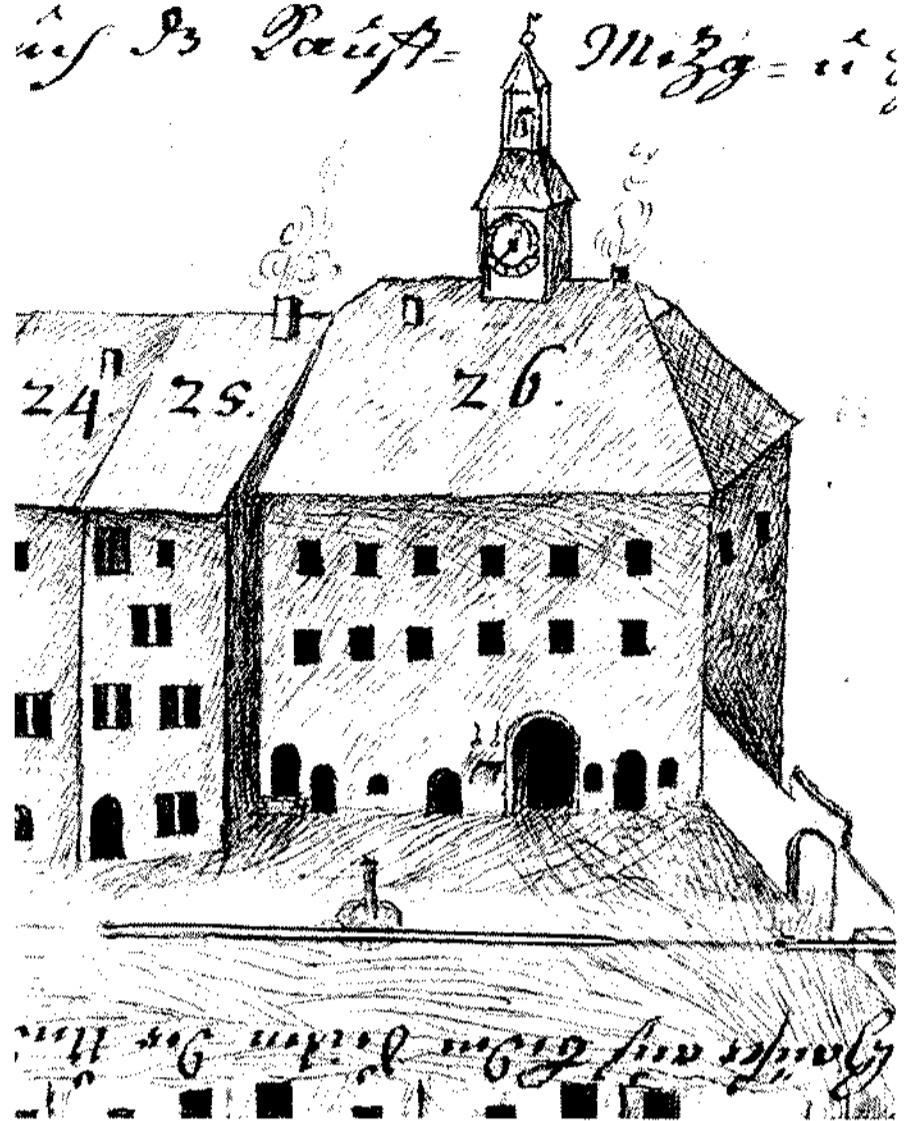
<sup>13</sup> Im Bürgerarchiv Frauenfeld, die Auszüge und Notizen Joh. Adam Pupikofers in der Kantonsbibliothek.

und Wohn-häuser in der Ginde.  
1771. Von der großen Brigg.  
überfädigt übergeben auf 3 Rath- Mezz- u. Schmalzhaus.



engel. Rath- Haus.  
Obman stinij Häuser für  
neue neue Evangelisten  
und Jacob Rucker des Klein...

Abb. 2. Rathaus von Osten. Ausschnitt aus dem Gassenprospekt im Kath. Pfarrarchiv. Gebäude Nr. 15 «das gemeine grosse Rath- Korn- Mezz- u. Schmalzhaus. Foto Beck.



24 25 26  
Häuser auf dem Mezz- u. Schmalzhaus

Abb. 3. Rathaus von Westen. Ausschnitt aus dem Gassenprospekt. Gebäude Nr. 26 «Ist das gemeinsame grosse Rathaus, wie auch das Kauff- Mezz- u. Schmalzhaus». Foto Beck.

Liter Korn) erhalten sollte. Zu Fronarbeiten zeigten sich die «Underthanen gantz geneigt». Die Arbeiten wurden unverzüglich ausgeführt, und viele Handwerker trugen das ihre dazu bei.

Häufige Kosten verursachte das *Rathhaustürmli* mit der *Uhr*. Der Uhrmacher hatte diese regelmässig zu richten. Die Zifferblätter mussten öfters neu gemalt werden, und bisweilen wurden neue Glockenriemen benötigt. 1551 und 1564 wurden die Zahlungen an den Frauenfelder Uhrmacher Ulrich Saxer ausgerichtet. In diesem Jahr lieferte ausserdem Caspar der Hafner neue glasierte Ziegel für das Dach des Türmchens. 1590 fertigte der Hafner Bastian I Vogler 109 Ziegel an, das Stück um 50 Pfennig. 1604 hatte Tobias Oelbaum aus Winterthur die Uhrtafeln zu malen, und zwar mit «guter ölfarbe, die Ründi blau und zu zweyen Orten gegen beide thoren, das Niedere und Holdertor, die Stadtwappen». Die vier Ecken musste er mit zierlichem Rollwerk einfassen und die Zeiger vergolden. Für gute Arbeit versprach ihm der Rat 35 Gulden. Als 1608 das Glöcklein zerbrochen war und Baumeister Dietrich für ein neues gesorgt hatte, wurde er geschmäht, die alte Glocke sei besser gewesen, und eine Dreckbücke (Bücke = Bütte, Tanse) würde besser klingen. Die Sache war offenbar so ernst,

dass der Rat zu Beginn des folgenden Jahres einen Brief an die Stadt Konstanz schrieb, sie möge ihren Glockengiesser senden, um die Rathausglocke zu schätzen. Er scheint kein schlechtes Urteil abgegeben zu haben, jedenfalls blieb das Glöcklein hangen, denn mehr als hundert Jahre später, 1733, vermerkt der Ratsschreiber, das alte Glöcklein sei 1608 datiert, wiege 170 Pfund und sei in Winterthur gegossen worden. 1641 war der Uhrmacher von Winterthur samt seinem Gesellen an der Uhr beschäftigt. 1674 arbeiteten Steinmetz und Tischmacher am Türmchen, und man bezahlte die «beiden Mahleren von der Zeit uff dem Rathauss zu malen», wozu auch sie wiederum Gold verwendeten. Die im folgenden Jahr vom Winterthurer Uhrmacher ausgeführte Reparatur befriedigte nicht, denn die Uhr war «feüler als iemalen». Der Uhrmacher hatte entweder die Sache in Ordnung zu bringen oder das bereits erhaltene Geld zurückzugeben. 1700 beschloss der Rat, dem Uhrmacher Niklaus Müller aus Konstanz eine neue Uhr zu verdingen, da sein Werk auf dem Turm der evangelischen Kirche die übrigen «wegen ihrer güete gantz verschimpfet». Im folgenden Jahr erhielten Schlosser Johann Wüest gut zwei Gulden für Arbeit an dem «glögli» und Sattler Sulzberger neun Batzen für einen Riemen dazu; 1704 bemalte Caspar Sulzberger das Türmchen für 18 Gulden.

1733 war es in einem so schlechten Stand, dass «zu beförchten, dass es baldigst einfallen werde», und nach einem Augenschein wurde das «baulose» Türmchen sogleich repariert. Dabei ersetzte man vermutlich – obwohl das in keinem Protokoll vermerkt ist – den veralteten Spitzhelm durch die modischere Kuppelform, die Ziegel durch Kupferplättchen. Man erstellte ein Gerüst, wozu der Seiler Jacob Hurter von Niederwil Seile herbeizuführen hatte. Maurer Adam Fehr, Schlosser Caspar Wüest und Lötter Hans Georg Stäbler arbeiteten am Türmli und erhielten ausser dem Lohn auch Brot und Wein. Der Eisenhändler Johann Hoffmann lieferte für 15 Gulden Eisenblech. Für die Bedachung benötigte man 110,5 Pfund Kupfer, wie der Schreiber am Rande des Ratsprotokolles vermerkt. Die vier kupfernen Uhrtafeln wogen 280 Pfund und waren 6,5 Schuh (zirka 2 m) hoch. 1756 malte Franz Joseph Stark erneut die beiden Zeittafeln samt zwei Stadtwappen.

Über die *Ausstattung im Innern* des Rathauses kann man einiges erfahren, doch ist es nicht möglich, sich ein genaues Bild zu machen. Im Erdgeschoss lagen, wie Knoepfli ausführt, beidseits der Strasse Metzg, Schmalz- und Kaufhaus, im ersten Stock befand sich der grosse Ratssaal, der auch zeitweise der Tagsatzung diente, ferner die Laube der Kürschner und Tuchhändler, im zweiten Stock die Gerichts- und Beamtenstuben. Über die Lage der 1635 renovierten kleinen Ratsstube wird nirgends etwas gesagt, sie dürfte sich ebenfalls im zweiten Stock befunden haben.

Mindestens an einzelnen Orten im Innern war der Riegel sichtbar, jedenfalls wurde 1582 der Tischmacher Heinrich Schurter dafür bezahlt, dass er «sampt sinem Leerknaben anderhalben tag das Riegelgspan uffem Rathus nebens der

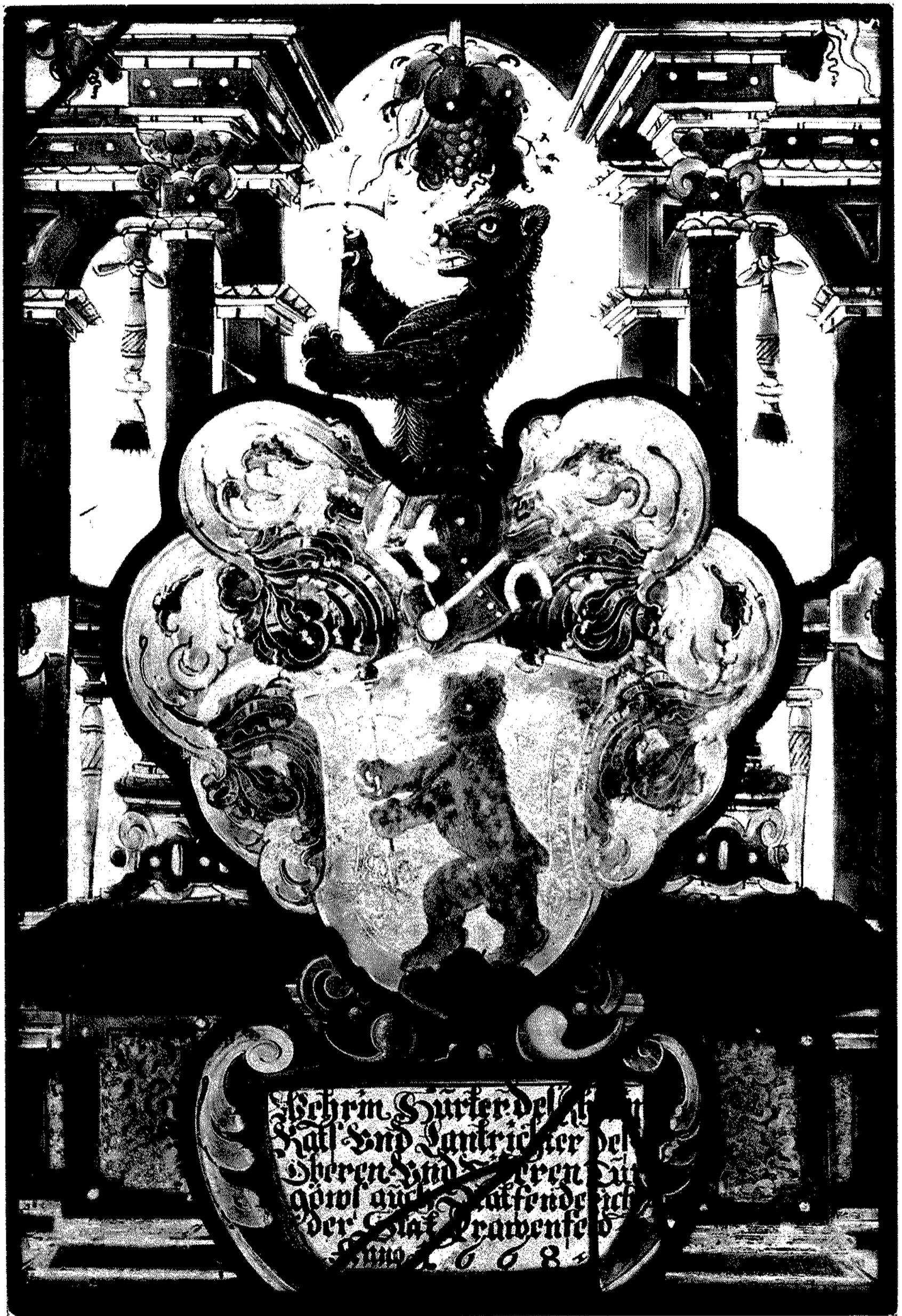


Abb. 4. Wappenscheibe Wehrin Hurter 1668. In der Schützenstube des Rathauses.  
Foto Museum des Kantons Thurgau.

kuchj uff zweymal gewyssget, das Rigelholz gäl angestrichen und mit schwarzen strichen underzogen», ferner die Stuben- und Küchentür neu bemalt und die Stühle in der Ratsstube verbessert hatte. Diese Stelle ist ein wertvoller Beleg, dass man schon im 16. Jahrhundert die geweißelten Riegelausfachungen mit Begleitlinien neben dem bemalten Riegelholz herausputzte.

Gewiss war das Rathaus von Beginn an heizbar, obgleich erst 1578 erstmals ein *Ofen* erwähnt wird; der Frauenfelder Hafner Thomas Epper setzte ihn um 14 Gulden in die kleine Ratsstube. 1635 begnügte man sich nicht mehr mit einem einheimischen Produkt, sondern wandte sich an Winterthur, dessen Hafner damals in weitem Umkreis den besten Ruf hatten. Anton Erhart lieferte einen neuen, der wahrscheinlich jenen Eppers ersetzen musste. Er kostete 50 Gulden und ein Trinkgeld. Die Kacheln wurden in drei Fässern von Winterthur hierher transportiert. Im Rathaus baute sie der Hafner zum Ofen auf, wozu er auf Kosten der Stadt getretenen Lehm und die Hilfe eines Mannes benötigte. Noch im gleichen Jahr musste Erhart die Wappen am Ofen abändern. Es dürfte sich um jene der amtierenden Ratsherren gehandelt haben. 1649 musste der Hafner von Winterthur den Ofen nochmals abändern, wofür er vier Gulden erhielt. Die grosse Ratsstube erhielt 1638 einen Ofen aus Steckborn. Der Hafner forderte dafür 40 Gulden, doch schien das der Stadt zuviel. Man einigte sich auf 35 Gulden, und der Sohn des Hafners erhielt darüber hinaus ein Trinkgeld. 1723 musste dieser Ofen ersetzt werden, und der Frauenfelder Hafner Heinrich Erny lieferte einen neuen. Sein Werk kostete nur gut zehn Gulden, doch bereits sieben Jahre später war Ersatz notwendig, und man überliess es dem Bauherrn, ob er ihn von einem hiesigen Hafner machen lassen wollte. Nach den schlechten Erfahrungen mit Ernys Ofen wandte er sich an Daniel Meyer in Steckborn, der eine dauerhafte Arbeit auszuführen versprach. Er offerierte drei Varianten; den vornehmsten Ofen mit einer Kuppel aus weissen Kacheln für 60 Gulden, einen Gesimsofen für 45 Gulden oder einen aus grünen Kacheln für 30 Gulden. Die Entscheidung überliess man dem Bauherrn. Er wählte nicht die vornehmste Ausführung; die Kosten betrugen 40 Gulden, wozu Nebenausgaben von rund acht Gulden kamen. Bevor der neue Steckborner Ofen aufgesetzt werden konnte, musste Heinrich Erny den seinen abrechnen und ins «Maleficantenstübli» versetzen. Einer der Öfen musste 1762 von Hafner Müller neu aufgesetzt werden, und öfters tauchen natürlich Ausgaben für das Bestreichen und für Reparaturen auf.

Mit Sicherheit war ein Teil der *Fenster* mit Wappenscheiben geschmückt. 1533 bat Frauenfeld die eidgenössischen Orte um ihre Standesscheiben. Dem Wunsch wurde offenbar willfahren, und 1535 schenkten auch Stadt und Domstift Konstanz ihre Wappen. 1627 bat Frauenfeld erneut um Wappenscheiben fürs Rathaus, «wo deren vormals auch gewesen, die aber zum Teil unbrauchbar geworden sind». Die übrigen Fenster des Rathauses mussten öfters repariert werden. 1635 erhielt Schreiner und Glaser Battist Griffenberg samt seinem Ge-

sellen ein Trinkgeld wegen «der fenster in der neüwen stuben», 1640 wurde er für die Arbeit an den Fenstern mit der beträchtlichen Summe von 45 Gulden bezahlt; auch der Schlosser Jacob Bütler und sein «Knab» hatten damit zu tun. Vermutlich standen diese Arbeiten in Zusammenhang mit der neuen Wappenserie für den erneuerten Ratssaal. Hans Heinrich Vogler musste 1752 nicht nur neue Scheiben einsetzen, sondern auch einen Schilt, d.h. eine Wappenscheibe, reparieren. Öfters wurden nun «hülle scheiben» eingesetzt, so dass anzunehmen ist, dass die ebenfalls erwähnten «anderen» noch die bisher gebräuchlichen Butzenscheiben waren. 1773 musste Caspar Teucher zusammen mit Johannes Forrer von Winterthur und dem Schreiner Niclaus Bommer acht Kreuzstöcke verglasen.

Hie und da erfährt man ein weiteres kleines Detail über die Einrichtung im Innern. 1592 verdingte der Rat einem unbekanntem Uhrmacher eine *Uhr*, die sowohl in der grossen Stube als auch auf der Laube draussen die Stunde anzeigen sollte. Zudem erhielt der Maler Heinrich Senn von Fischingen 14 Gulden für eine nicht näher beschriebene Tafel in die grosse Ratsstube. 1675 hatte der Maler Franz Müller die «Zeit dafflen», d.h. das Zifferblatt, in der grossen Ratsstube zu malen, 1691 Matthäus Schiegg von Steckborn ebenfalls eine Tafel, wohl wiederum das Zifferblatt. Was Daniel Teucher 1734 im Rathaus zu malen hatte, wird nicht erklärt.

1566 fertigte der Tischmacher hinter dem Ofen eine «*Tischdaffel*» und eine *Bank* an. 1635 kaufte man eine schwarze steinerne Tafel, wohl eine *Schiefertafel*, ebenso 1644 eine zusammengelegte steinerne Schreibtafel. 1735 erhielt der Drechsler Adam Sulzberger einen Gulden für drei *Schreibzeuge*. 1652 verkaufte das «Böllenmandli» einen *Kalender* fürs Rathaus um 9 Kreuzer, 1774 Buchbinder Kaufmann in Winterthur gar drei Wandkalender. 1690 wurde bei Caspar Heim in Rorschach ein neuer *Schüttstein* gekauft, ein weiterer kam in den Strasshof. 1698 sorgte man für den Komfort der Ratsherren und kaufte 12 neue *Ratskissen*, 1714 fertigte Tischmacher Sebastian Vogler neue *Sidelen* (Stabellen) an.

Vermutlich einziges Überbleibsel aus der Bauzeit des alten Rathauses ist ein *Steinrelief* mit dem Frauenfelder Wappen, das heute im neuen Rathaus zu sehen ist<sup>14</sup>. Es hängt dort im Vestibül vor dem grossen Saal. Die spätere Wappenmalerei wirkt etwas unbeholfen, der fein gearbeitete Engel, der den Wappenschild hält, hingegen lässt erkennen, dass Frauenfeld gute Künstler und Handwerker zur Verfügung standen, und der Verlust an künstlerischer und baulicher Substanz durch die beiden Stadtbrände von 1771 und 1788 lässt sich nur erahnen.

14 Rathaus Frauenfeld, Abb.70.



## *Der vordere Strasshof, das kleine Rathaus*

Der 1905 zugunsten der murgseitigen Erweiterung des heutigen Rathauses abgebrochene Strasshof wurde 1650 nach längeren Beratungen gekauft. Man wollte einerseits der Raumnot der Stadt im alten Rathaus abhelfen, andererseits benötigten auch die 1640 zur Constaffelgesellschaft zusammengeschlossenen Gesellschaften zur oberen und niederen Stube angemessene Lokale. Der Strasshof hatte seinen Namen von den ersten Besitzern, den Herren von Strass, die 1388 ausgestorben waren. 1648 boten die Tochtermänner des verstorbenen Ludwig Joner gen. Rüeplin der Stadt das dreigeschossige Haus samt der anschliessenden Scheune zum Kauf an. Im zweiten Obergeschoss enthielt das Haus einen Festsaal, der 1571 gebaut und ausgemalt worden war<sup>15</sup>. Der Unterbau der Scheune wurde 1680 für den Neubau des städtischen Zeughauses übernommen. Nach dem Kauf des Strasshofes – später der *hintere Strasshof* genannt – begann man sogleich mit Bauarbeiten. Als erstes lieferte 1651 Jacob Schlosser etliche Schlüssel zu den Kellern. Dem Ziegler bezahlte man Kalch und 200 Platten, ferner 1100 Hohlziegel, die für Rathaus und Strasshof bestimmt waren. Im gleichen Jahr machte Stadtweibel Walter darauf aufmerksam, dass er und seine Frau viel mit dem Strasshof zu schaffen hätten, sie würden ihn in Ehren halten, putzen und heizen, deshalb möge man ihm darin eine Wohnung einräumen, damit er für das Haus noch besser sorgen könne. Einige Monate später kam eine Anfrage des Zinngiessers Melcher Müller, der ein kleines Stübli und Kämmerli begehrte und das vordere Kellerlein als Laden einrichten wollte. Er anerbote sich, dafür Zins zu zahlen, ausserdem das Haus in Ordnung zu halten und wie zuvor der Stadtknecht den Wein auf die Stube zu tragen und die «Zunft dergestalten zu versehen». Was zu diesen Wünschen beschlossen wurde, erfährt man nicht. Am 4. Dezember 1651 vermerkt der Ratsschreiber, dass kleiner und grosser Rat im Strasshof tagten, eine Notiz, die weder vorher noch nachher ein weiteres Mal erscheint. Die Sitzungen dürften im grossen Festsaal im zweiten Obergeschoss stattgefunden haben. 1653 lieferte der Ziegler Heinrich Büchsel nochmals 100 «Bsetziblaten». 1655 bezahlte man dem «Kantengiesser» von Wil eine Schenkkanne und ein Giessfass in Eichelform, 1658 lieferte er 12 neue Zinnteller, wozu er das Material der acht alten verwenden konnte. 1660/61 erhielten Glaser Fehr und Schlosser Mütschler Zahlungen für 14 Fenster.

1667 erweiterte man den Strasshof um ein neues Vorderhaus, künftig der *vordere Strasshof*, später auch das *kleine Rathaus* genannt. Der hintere Strasshof wurde nachher als Magazin genutzt. Zwischen den Häusern liess man einen Hof offen, der ab 1669 nicht mehr als Garten, sondern als Garnmarkt genutzt wurde. Dem Steinmetz Caspar Suter, der für gute Arbeit bürgen musste, wurden die Mauern um 120 Gulden und das für das Archiv bestimmte Gewölbe um

15 Rathaus Frauenfeld, Abb. 64, 65.

35 Gulden verdingt. Darüber hinaus erhielt er ein Trinkgeld von 6 Gulden, seine Frau 1 Gulden 12 Batzen. Zudem musste er eine alte Mauer abbrechen und für den Neubau Rorschacher Stein und andern beschaffen. Franz Hurter lieferte vier Dutzend Seile zum Gerüst. Für das Anstreichen der Mauern erhielt der Steinmetz weitere 6 Gulden; dem Hafner Hans Heinrich Tumeli bezahlte man 9 Batzen «umb geschirr alss man den Strasshoff angestrichen». Auf Vorschlag des Steinmetzen liess man die Mauer gegen den Garten auch mit einem «Wasserwurf bestechen, dann es sonst ein übel ansehen hette, und also er sonst die gerüste machen müsste, und es in einem zueginge». Einen Teil dieser Fassade kann man heute noch sehen, wenn man im Hof des jetzigen Rathauses steht und an die Rückseite der Wirtschaft Bürgerstube blickt. Das rundbogige Portal gehörte einst zu einem offenen Durchgang zur Strasse. Die Bürgerstube selbst ist im Raum des ehemaligen Archivs im vorderen Strasshof eingerichtet, dessen Fenster aus Sicherheitsgründen vergittert waren. Die gegen die Stadt gerichtete vierstöckige und von einem traufseitigen Satteldach abgeschlossene Fassade ist fast gänzlich verschwunden; sie wurde durch die Front des neuen Rathauses ersetzt, das gewissermassen über den vorderen Strasshof gestülpt wurde. Erhalten blieb die mit Quadermalerei verzierte Ecke gegen das Haus zur Sonne in ihrer ganzen Höhe samt einem Fenster mit Sandsteingewände.

Um zu verhindern, dass die Bevölkerung das Einziehen der Bussen mit den hohen Kosten des Neubaus in Verbindung bringe, schlug Schultheiss Müller 1668 vor, dass nicht mehr der Seckelmeister die Bussen einziehen solle, sondern dass dazu ein eigener Bussenmeister ernannt werde.

Auch für den Strasshof finden sich einige Angaben zur *Ausstattung des Innern*. Hafner Ulrich Strupler hatte 1667 einen *Ofen* abbrechen und mit Ergänzungen wieder aufzusetzen. Vermutlich musste er ihn aus dem hinteren in den vorderen Strasshof versetzen. Einen alten Ofen aus dem Strasshof erwarb Jacob Dumeli, doch beklagte er sich, dass die Kacheln zu kurze Hälse hätten und er ihn deswegen nicht aufsetzen lassen könne. Die Verrechnung mit den Steuern von 1669 wurde davon abhängig gemacht, ob es sich tatsächlich so verhalte. 1668 erhielt der Hafner Ulrich Strupler für die Öfen im Rathaus und Strasshof gut 12 Gulden, im nächsten «für den offen im Strasshoff in der underen gross stuben» nochmals 18 Gulden. 1718 führte Hafner Hans Ulrich Strupler wieder eine grössere Arbeit an beiden Öfen aus, und 1738 hatte der Hafner Heinrich Erni einen neuen Ofen zu erstellen. 1780 lieferte Heinrich Kappeler einen letzten neuen Ofen.

1668 erhielt Maler Franz Müller für «Schilde und Struben» fast 20 Gulden, was auf einen grossen Auftrag schliessen lässt; es handelte sich wohl um eine *Ausmalung* des grossen Constaffelsaals, möglicherweise mit Wappen. Ferner erhielt er 3 Gulden für die «Gäteren» (Gitter).

Im gleichen Jahr wurde beschlossen, die Herren des kleinen Rates sollten jeder ein *Fenster* mit seinem Wappen in die obere Stube schenken oder minde-

stens einen Dukaten daran geben. Der Glasmaler von Wil erhielt dann gut 37 Gulden und einen «louwisdaler trinckgelt» für 12 Wappenscheiben. Der Frauenfelder Glaser Caspar Fehr aber beschwerte sich, dass er bei den neuen Fenstern im Strasshof grossen Schaden erlitten habe und erhielt wegen den «fenster stenglin» 4 Gulden. Vielleicht ist ein Glasgemälde dieser Serie erhalten geblieben. Es gehört der Bürgergemeinde Frauenfeld und ist in der Schützenstube im Rathaus eingebaut. In einer perspektivisch dargestellten Säulenarchitektur steht das Wappen mit Oberwappen, darunter ist in einer Kartusche zu lesen: «Wehrin Hurter des Kleinen Rats und Lantrichter des oberen und nideren Thurgöws auch Ratfenderich der stat Frawenfeld, Anno 1668» (Abb. 4). In Wil war damals der Glasmaler Hans Caspar Gallati tätig, und so kann die Scheibe wohl als sein Werk angesehen werden. 1754 liess man sich sechs neue Fenster mit hellen Scheiben, die Caspar Teucher anfertigte, mehr als 25 Gulden kosten.

1668 erhielt der Zinngiesser Adam Sulzberger für Arbeit an den *Schenkkan*nen 10 Kreuzer, und 1681 lieferte Zinngiesser Kappeler sechs Teller. 1690 – als man das Rathaus renovierte – baute man auch im Strasshof einen neuen *Schüttstein* aus Rorschach ein.

Im 18. Jahrhundert wurde das *Archiv* im Erdgeschoss bereinigt, geordnet und ausgeziert. 1726 zeigte Stadtschreiber Jakob Fehr an, dass er die Bestände in dreijähriger Arbeit neu geordnet habe; er erhielt dafür 300 Gulden. 1738 nahmen Statthalter Andras Sulzberger und Stadtschreiber Locher eine Bereinigung und Registrierung vor, indem sie die Aktenbündel und Truhen nummerierten. Oben liessen sie Türen anbringen und anschreiben «Archiv gemeiner Statt Frauenfeld». Daniel Teucher bemalte sie mit den Wappen der Stadt, der Drei Räte, d. h. der beiden Schultheissen und des Statthalters, sowie der beiden Stadtschreiber und schrieb lateinische Wahlsprüche dazu. Beim Stadtwappen standen «Pietate, Justitia & Concordia» (mit Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Einigkeit) sowie «Salus populi suprema lex» (das Wohl des Volkes ist das oberste Gesetz). Bei den Drei Räten hiess es «Nostra Deus Gloria» (Gott ist unser Ruhm) und «Frid ernehrt, Unfrid verzehrt, 1738». Die ausführliche Signatur lautete: «Ex Jussu Magistratus ita curavit fieri supra dictus Trium Vir Sulzbergerus Daniel Teucher pinxit et sculpsit» (Auf Befehl der Regierung liess es der oben genannte Dreirat Sulzberger so machen, Daniel Teucher hat es gemalt und geformt). Für die Arbeiten erhielten der Statthalter und der Stadtschreiber jeder 18 Gulden, der Stadtdiener 10 Gulden, der Maler etwa 8½ Gulden, der Schreiner gut 4, der Schlosser 2 Gulden und der Maurer 6 Batzen. Statthalter Sulzberger hat die Arbeiten und den gemalten Schmuck beschrieben, doch lässt sich daraus nicht eine völlig sichere Vorstellung gewinnen<sup>16</sup>.

Allmählich hatte sich die Gewohnheit gebildet, vom alten Rathaus als dem grossen zu sprechen, was 1727 erstmals in den Rechnungen erscheint, vom

16 Ref. Pfarrarchiv, Misc. II, S. 40–44.

Strasshof dann entsprechend als kleinem. Häufig taucht nun der Ausdruck «beide Rathäuser» auf. Glücklicherweise befand sich das städtische Archiv im Strasshof, der von beiden Stadtbränden verschont wurde, so dass die Urkunden, Rats- und Rechnungsbücher erhalten blieben. Als nachher das neue Rathaus erbaut wurde, hatte der vordere Strasshof als Rathaus ausgedient; er wurde in den Neubau einbezogen; der hintere Strasshof musste 1905 dem Erweiterungsbau des Rathauses weichen.

*Adresse der Verfasserin:*

*Dr. Margrit Früh, Konservatorin, Museum des Kantons Thurgau, Freie Strasse 24, 8500 Frauenfeld.*

# Franzosenkinder in Bischofszell 1871/72

Aus den Tagebüchern von Pfarrer David Zündel (1829–1892)<sup>1</sup>.

## Zur Einführung

*In seinem um 1890 verfassten Tagebuch, das Frau Hedwig Labhart-Reber in Wabern abgeschrieben hat, meint der Ortspfarrer von Bischofszell, kleine Gemeinwesen hätten wenig Denkwürdigkeiten aufzuzeichnen. Dankbar erinnert er an die Memorabilien von Stadtschreiber Diethelm<sup>2</sup> und an die Schriften von Johann Adam Pupikofer<sup>3</sup>. Durch den Geschichtsschreiber angeregt, habe seinerzeit Präsident Scherb<sup>4</sup> eine Art Chronik angelegt, die in der «Literaria»<sup>5</sup> jeweils gelesen wurde. «Es wäre dankenswert, wenn dieselbe aus dessen Nachlass enthoben und an sicherem Ort aufgehoben würde.» Leider führe die Gesellschaft dieses Amt eines Chronisten nicht weiter, und doch böten die vergangenen dreissig Jahre, eine «Zeit neuer Entwicklung Bischofszells», für eine Chronik viel Stoff: Renovation und Umbau der Kirche, Neueinrichtung des Spitals, Gründung eines Fremdenspitals, Erwerbung eines eigenen Sekundarschulgebäudes, Vereinigung des Dienstbotenfonds, Gründung von Knechten- und Gesellenläden fallen in die sechziger Jahre, «kündeten eine Periode glücklicher gemeinsamer Werke an. Dann kam die neue Kantonsverfassung<sup>6</sup> und mit ihr die Ausscheidung des Bürgergutes. Hand in Hand damit folgten seit 1860 die Bestrebungen für eine Eisenbahnverbindung, welche 1873 ihren glücklichen Abschluss fanden<sup>7</sup>. An sie schlossen sich die weniger erquicklichen kirchlichen Kämpfe um die Liturgie, in welchen Bischofszell sich die Festhaltung des apostolischen Glaubensbekenntnisses erkämpfte. Zugleich wurde die Leihkasse auf breitere Grundlage gestellt und in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.»*

*Pfarrer Zündel berichtet in seinem Tagebuch, wie die grossen Welt-Ereignisse des Deutsch-Französischen Krieges ihre Schatten auf das kleine Gemeinwesen warfen. In dieser Zeit hat Bischofszell einige Dutzend Franzosenkinder als «Victimes de guerre» (Kriegsopfer) in der Gemeinde aufgenommen, anderthalb Jahre beherbergt und unterrichten lassen. Was der Ortspfarrer auf der Reise nach Montbéliard erlebt hat, woher diese Kinder stammten, ist in den folgenden Auszügen zu lesen.*

Albert Schoop

## Inhalt

Die Bourbaki in Bischofszell .....	47
Hungersnot in Frankreich .....	48
Der Pfarrer von Bischofszell reist ins Kriegsgebiet .....	50
Belfort .....	52
Auswahl der Kinder in Montbéliard .....	54
Besuch auf dem Schloss .....	55
Transport der Kinder in die Schweiz .....	56
Hilfe in der Not .....	58
Neue Schwierigkeiten .....	60
Das Rote Kreuz hilft .....	60
Empfang in Mülhausen .....	62
Stille in Basel – herzliche Aufnahme in Bischofszell .....	64

- 1 David Zündel von Schaffhausen. \*1829, ordiniert 1853, Pfarrverweser in Wagenhausen, daneben biblische Sprachstudien, Schrift über den Propheten Daniel. 1862 als Nachfolger von Dekan Johann Adam Pupikofer Pfarrer in Bischofszell. † 1892. (G. Sulzberger, Biographisches Verzeichnis der Geistlichen ... TB 4/5 S. 125, 157.
- 2 Diethelm Johann Caspar Dr. med. 1705–1767, Stadtschreiber von Bischofszell, hinterliess Memorabilien der Jahre 1747–1759. (HBL S. 719). Memorabilia Episcopocellana t. III ab anno 1760.
- 3 Johann Adam Pupikofer 1797–1882, Helfer, Pfarrer und Dekan in Bischofszell, Geschichtsschreiber des Thurgaus (vgl. Hans Ulrich Wepfer, J.A.P. TB 106 S. 3 ff.).
- 4 Präsident Scherb: Dr. Jakob Christoph Scherb 1771–1848, Oberamtmann.
- 5 «Literaria» Bischofszell: Seit 1850 bestehende traditionsreiche kulturelle Vereinigung, die Vorlesungen, Vorträge und Konzerte veranstaltet.
- 6 Vgl. Margarete Burkhart. Die Entstehung der thurgauischen Kantonsverfassung von 1869. TB 100 1964.
- 7 Literatur über die Bischofszeller Bahn: Albert Knoepfli, «Lange Geschichte einer kurzen Strecke», 60 Jahre Bischofszeller Bahn (Gossau - Sulgen). Bischofszell 1936. 100 Jahre Bischofszeller-Bahn (Sulgen - Gossau) 1876–1976. Festschrift Mai 1976.

### *Die Bourbaki in Bischofszell*

«Am 28. Januar 1871 war ein 21tägiger Waffenstillstand zwischen Franzosen und Deutschen geschlossen, in den aber der Kriegsschauplatz der Bourbaki-schen Armee in den Departements du Doubs, du Jura et Côte d'Or nicht eingeschlossen war. Am 1. Februar ereilte diese unglückliche Armee ihr Schicksal. Die auf zirka 80 000 Mann herabgeschmolzene Armee trat bei Pontarlier in das neutrale Gebiet der Schweiz über<sup>8</sup>, und es galt, den Löffel zu finden<sup>9</sup>, um dem unglücklichen Nachbarland Barmherzigkeit zu üben. Und man fand ihn, und fand ihn auch in Bischofszell. Nicht Angst, sondern Wetteifer erfüllte jedes Dörfchen; man war gespannt, ob man auch Franzosen bekommen könnte. Verschwunden waren in einem Augenblick die alltäglichen politischen und konfessionellen Differenzen. Jeder wartete nur mit Ungeduld, ob sie bald kommen. Am 8. Februar erschien Herr Pfarrer Nagel sel. auf meinem Zimmer: «Herr Pfarrer, setzen Sie all Ihren Einfluss, alle Kräfte der Stadt in Bewegung; morgen kommen 432 Franzosen, wie ? wissen Sie schon; die Regierung sorgt für Unterkunft und Nahrung, die Gemeinde für Kleidung und Schuhe.

Aber wie das im Sturm organisiert war! Herr Notar Müller und Armenpfleger Anderes wissen davon zu erzählen. In (im Haus?) Nr. 1 wurde das Depot eingerichtet. Noch ehe sie da waren, hatten Frauen und Jungfrauen das Unerwartete geleistet: der Saal glich einem Kleidermagazin; Türme von Kleidern, Haufen von Schuhwerk, Socken, wollene Strümpfe, warme Unterkleider, Hemden und Lingerie sammelten sich, und der Eifer nahm nicht ab, bis ein jeder seine trockenen Kleider und seine tüchtigen Schuhe hatte. Später kamen mächtige Kisten von Holzschuhen von der französischen Intendanz, sie waren kaum mehr nötig, sie wurden vielfach verkauft.

<sup>8</sup> Die französische Ostarmee unter General Clinchant, die am 1. und 2. Februar 1871 die verschneiten Jurapässe überschritt und sich in der Schweiz internieren liess, zählte über 87 000 Mann. Mitte Februar waren 4133 Franzosen im Thurgau, Bischofszell waren 432 zugeteilt worden. Peter R. und Elke Jezler, Peter Bosshard: Asyl für 87 000. Der Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz 1871. Wallenwil TG 1986.

<sup>9</sup> «den Löffel finden» = alter umgangssprachlicher Ausdruck für «einen Ausweg finden»

Aber unvergesslich prägte sich der Anblick ein, als es hiess, sie kommen die Poststrasse hinauf. Ich vergesse die lautlose Stille nicht, mit der sie kamen und empfangen wurden. Ich sah viel Tränen und Händeringen bei den Frauen; aber man ehrt das Unglück der Männer mit Schweigen.

Voran ohne Trommelschlag und am Schluss eine Compagnie währschafter schweizerischer Wehrmänner im besten Waffenschmuck – dann in ziemlich geordnetem Zug zu 4 Mann schleppte sich's daher: Moblots, Infanterie, untermischt mit anderen Waffengattungen, wobei die Zuaves und Turkos nicht fehlten. Man wurde unwillkürlich an den Rückzug aus Russland erinnert: müde, abgemattete Gestalten durchgehends kleiner Statur, militärisch, aber schleppehenden Gangs zum letzten Ruhequartier, wo ihrer endlich Ruhe und Pflege harrete; ohne Offiziere, aber von strammen Wachtmeistern geführt – und in welchem Zustand! Die Montur doch noch sichtbar, aber mit Binden um den Hals, mit verbundenen Köpfen, am erbarmungswürdigsten war das Schuhwerk in dem nassen Schnee. Viele in Socken, ausgetretenen Schuhen, andere mit Lappen umwunden, einen sah ich, der hatte sich Zigarrenkistchen an die Füsse gebunden; 9 sind ein Opfer des Lazarettfiebers geworden. – Item, sie bekamen es gut – sonst hätten sie nicht ein Jahr nachher aus dem Departement du Doubs zur Dankbarkeit anlässlich der Überschwemmungen im Rheintal eine Gabe von mehreren hundert Franken an die Regierung geschickt: «pour les inondés de Bischofszell.» Sie hatten das Thur- und das Rheintal verwechselt.

Wenn die Deutschen meinten, man werde den Löffel nicht finden für so viele unerwartete Gäste, so hatten sie sich an der schweizerischen Hausfrau verrechnet: ihr, die ein bescheideneres Haus führt als die deutsche, gebührt nach meiner Überzeugung der Siegeskranz für jene friedliche Invasion; denn es war ein Feldzug der Barmherzigkeit, in welcher die viel bekrittelt nüchterne Haushaltungskunst der Schweizerinnen eine unerschöpfliche Wohltätigkeit entfaltete und den Sieg gewonnen hat. Wieviel unsere Einquartierung gekostet, weiss ich nicht, nur so viel, dass, als unsere Mittel erschöpft waren und doch noch ein Saldo von 3 – 400 frs zu decken blieb, ich aufs Geratewohl an das Hilfskomitee in Genf schrieb und mit umgehender Post ohne weitere Worte das Geld empfing.

### *Hungersnot in Frankreich*

Noch lagen die Internierten bei uns, als Ende Februar ein Notschrei nach dem andern kam über die Hungersnot, welche in den Departements du Doubs und Saône ausbreche. Jetzt kam die Probe an unsere Bauernsame, und sie bestand sie nicht minder gut. Da frug man nicht, ob katholisch oder reformiert,



sondern ganze Wagenladungen von Kartoffeln und Brennholz gingen Tag für Tag von hier und der Ostschweiz an das Hülfskomitee von Mülhausen<sup>10</sup>.

Und abermals war Hülfe not. Eine stattliche Soeur Grise<sup>11</sup> thurgauischen Ursprungs, Benedicta Traber, vom Kloster Belle Nagny bei La Chapelle, kam zu den katholischen Pfarrämtern der Ostschweiz und klagte, die Klöster um Belfort vermöchten die Menge armer Kinder nicht mehr zu fassen, welche infolge der Verwüstung und der Krankheiten, an denen die Eltern litten, bei ihnen Zuflucht suchten. Sofort wurde Anstalt getroffen, solche Victimes de guerre in die Schweiz aufzunehmen. Namentlich zu Baden im Aargau wurde eine ganze Colonie eingerichtet, aber auch in Bischofszell und Umgegend wurden viele katholische Kinder in Pfarrhäusern und bei Privaten untergebracht. Mitte März gelangte nun an das evangelische Pfarramt dahier ein Schreiben von einem mir damals noch unbekanntem, seither innig verbundenen Herrn Vischer-Sarasin<sup>12</sup> etwa folgenden lakonischen Inhalts: «Man liest in den katholischen Zeitungen, dass in Bischofszell viele katholische Kinder von Belfort untergebracht werden. Wissen Sie, dass die Not in dem protestantischen Montbéliard ebenso gross ist? Schreiben Sie nur, wieviel evang. Kinder Sie unterbringen können, wir wissen der Not nicht zu wehren.»

Da zeigte sich denn, dass unsere lieben Hausfrauen auch noch Kinderlöffel übrig hatten. Kaum hatte ich das hier und da mitgeteilt, dass ich gesonnen sei, in dem Sinne dem Hülfseruf zu entsprechen, dass diese Kinder ein Jahr hier Unterkunft, Pflege und Unterricht bekommen, um alsdann ihren Eltern wieder übergeben zu werden; für Kostgeld werde nötigenfalls gesorgt, so kam ein wahrer Wettstreit in unsern Mittelstand: die einen wollten einen Knaben, die andern ein Mädchen, diese ein kleines Kind, jene einen 17jährigen. Manche wollten adoptieren, andere das Kostgeld für ein bis zwei Kinder übernehmen, dort L. und B. ein Mädchen nicht über 11 Jahre. Auch an Spott fehlte es nicht: Ein Herr fand, wenn's sein sollte, wollte er die Mädchen lieber über 17 Jahre; der Herr Pfarrer soll sich dann nur gefasst machen, eine Stube voll heimatloser Schlingel erziehen zu müssen. Genug, hier zeigte sich, was ein währschafter Bürgerstand in Zeiten der Not leisten kann und will. Schon nach einer Woche konnte ich an das Hülfskomitee in Basel telegraphieren: «25 hiesige Familien

10 «Ich muss aber leider beifügen, dass nicht alles den Bedrängtesten zugut kam, wie ich selbst gesehen. Soweit die Eisenbahnverwaltung provisorisch unter preussischer Aufsicht stand, ging alles gut; aber die französischen Hülfskomitees dirigierten sie aus Patriotismus direkt nach Tanne-Marie und Belfort. Dort war keine Ordnung: ich habe selbst gesehen, wie die mit Liebesgaben beladenen Wagen abseits aufs äusserste Geleise gestellt wurden und ohne Aufsicht unabgeladen dastanden, während vom Felde her die blousen-behangenen Landsleute kamen und ungeniert abluden und stahlen, ohne gestört zu werden. Die Deutschen bekümmerten sich nur um ihr Kriegsmaterial und liessen es geschehen», berichtete Pfarrer Zündel.

11 Soeur Grise = Graue Schwester von der Heiligen Elisabeth, Kongregation barmherziger Schwestern. La Chapelle zirka 6 Kilometer nördlich Belfort.

12 Vischer-Sarasin entweder Adolf, Seidenhändler, oder Eduard, Architekt. Eduard His, Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts. Basel 1930 S. 143.

hoffen sehnlich auf Bericht, ob sie Kinder aus den verlassenen Gegenden Frankreichs erwarten können oder nicht.»

Ich meinte, man werde sie uns hierher schicken. Statt dess kam die lakonische Depesche: «Kommen Sie selbst, aber bald!» Wo sie zu holen seien, war nicht gesagt.

### *Der Pfarrer von Bischofszell reist ins Kriegsgebiet*

Also reiste ich – in der geschäftsvollsten Zeit vor Ostern, am 24. März, auf gut Glück nach Basel, um sie dort bei ihrem Patron, Vischer-Sarasin, abzuholen. Angelangt, stand der schon auf dem Perron und liess mich gar nicht aus dem Wagen heraus: «Wo sind die Kinder?» «Holen Sie sie selbst auf dem Kriegsschauplatz! Hier haben Sie eine Empfehlung an Herrn Pasteur Sahler in Montbéliard. Hier ist das Billet und Geld; hier das rote Kreuz, damit die Preussen Sie durchlassen! Der Zug geht gleich fort. Gott sei mit Ihnen!» – und fortging, nach Frankreich hinein. – Als ich mich aus meiner Verblüffung erholt hatte, fiel mein Blick auf die Karte mit dem roten Kreuz. Sie war eingerichtet, dass man sie als Armband oder wie einen riesigen Orden hätte auf der Brust tragen können; wahrhaftig, da stand mein Name drauf: David Zuendel, Pasteur suisse, Membre de la Croix Rouge Internationale, recommandé par l'Ordre du Général Treskow.

Noch hatte ich Zeit gehabt, in Basel heimzutelegraphieren, dass man für Stellvertretung auf Sonntag sorgen müsse, indem ich schwerlich vor Montag heimkehre. Und nun erfuhr ich schon im Waggon, dass ich mich auf keine Vergnügungsfahrt gefasst machen dürfe. «Wohin reisen Sie?» «Nach Montbéliard!» «Was fällt Ihnen ein, die Preussen lassen niemand durch. Ah, Sie sind vom Roten Kreuz! Aber wie wollen Sie hinkommen, die Brücke von Tanne-Marie ist zerstört.» «Es wird sich zeigen!» In Mülhausen angelangt, standen schon die Preussen vor dem Schlag; aber meine Karte wirkte wie ein Talisman, sie liessen mich passieren. Da traf ich zum Glück die Schwester Benedicta (Traber), jene stattliche Nonne mit dem Kreuz geschmückt und mir alle Empfehlungen anbietend; ich solle im schlimmsten Fall meine Zuflucht nur in ihrem Kloster La Chapelle suchen.

Auf dem Platz fing die Komik und Tragik an; es war alles voll Militär: unheimliche Gruppen, hier von Offizieren und dort von französischen Blousenmännern. Im Gedränge hörte ich auf einmal klirren: wahrhaftig! Die Schildwache hatte vor uns beiden salutiert. Im gleichen Augenblick wurde ich angere-det: «Ah, Zündel, bist Du auch ein Schlachtenbummler?» aber plötzlich verstummte der Mann, es war ein alter Schulkamerad Scheuchzer, der sich als vakz

13 vakzierend = herumziehend

gen machte, als er seinen Freund an der Seite einer Nonne, und dazu von der Schildwache salutiert, sah! – Kaum hatten wir unsere Erfahrungen ausgetauscht, so sahen wir eine Gruppe Offiziere den Blousenmännern nähertreten. Nach kurzem Kommando und Widerreden blitzte plötzlich ein Offizierssäbel auf – ein Schrei – ein Getümmel – als ob man sich an einen dränge, der am Boden liegt. Näherzutreten schien nicht ratsam, aber man deutete uns mit Achselzucken an, gerade jetzt sei die Spannung zwischen Militär und Zivilisten am höchsten; wer nur muckse gegen Offiziere, werde mit dem Säbel behandelt.

So froh ich unter solchen Umständen war, dass mein 1. Schulkamerad sich nicht mir anschloss, so leid tat es mir, von der schützenden Minerva, der überall mit Achtung begrüßten Schwester Benedicta Abschied zu nehmen. Sie reiste in die Schweiz zurück – ich aber nahm den Zug, soweit er noch fahrbar war, nach Tanne-Marie, wo ich ziemlich ratlos mich nach einem Gefährt nach Belfort umsah. Meine Nachfrage beim Postamt war resultatlos: die stationierten preussischen Offiziere erklärten mit Achselzucken, dass jede Verbindung gehemmt sei. Dagegen half mir die Entdeckung, dass ich Schweizer und nicht Deutscher sei, der arme Kinder nach der Schweiz hole, zum Vertrauen der eingeschüchterten französischen Bevölkerung. Ein Blousenmann zupfte mich am Rock und gab mir zu verstehen, dass ich ihm folgen soll. Er führte mich in ein abgelegenes stilles Haus und dort hinauf bis ins Dachzimmer. Wie erstaunte ich, als ich beim Eintritt in eine übervolle französische Gesellschaft geführt wurde, welche offenbar aus den Honoratioren des betreffenden Ortes zusammengesetzt war. Flüsternd, aber mit französischer Lebhaftigkeit wurde bei gutem Wein und Regie-Zigarren die Unterhaltung geführt und der schweizerische Gast mit einer Flut von Liebenswürdigkeit begrüßt, von der ich das Wenigste verstand. Was da mir alles mit lebhaftester Gestikulation geklagt, gefragt und erzählt wurde, ich weiss es nicht mehr, aber wie ein Engel wurde ich behandelt; das Hauptgespräch drehte sich offenbar um die exorbitante Friedensforderung der Abtretung von Provinzen<sup>14</sup>. Aber alles in einem gedrückten Flüstern. Es war eine eigentümliche Gesellschaft: am oberen Tisch erinnere ich mich doch, Honoratioren mit langen Pfeifen gesehen zu haben; weiter unten bis zum einen Tischende lauter Leute mit Blousen, aber das Gespräch und die Physiognomie war viel zu fein für Ouvriers; es mussten wohlhabende Bauern oder Gutsbesitzer sein; oder sollten das vielleicht Flüchtlinge in Bauernverkleidung sein? Meine Vermutung bestätigte sich bald.

Ich frug nach Gelegenheit, direkt nach Montbéliard zu gelangen. Davon, hiess es, sei keine Rede, die Strassen seien zerstört. Aber über Belfort? Da trat so ein Blousenmann an mich heran: «Nehmen wir einen Char zusammen, ich reise heut' noch nach Belfort.» So befanden wir uns bald auf einem Leiterwagen, und schnell gewann er Zutrauen zu mir und schüttete mir seinen patriotischen

14 Abtretung von Provinzen: das Deutsche Reich verlangte von Frankreich im Friedensvertrag die Abtretung von Elsass-Lothringen

Schmerz aus: «Ach, mein Herr, wenn sie uns doch nur noch mehr Milliarden gefordert hätten, aber zwei Provinzen! Ich beklage mich nicht über ihre Kriegsführung, nicht über mein und meiner Familie Schicksal, aber über diesen Frieden. Ich bin Präfekt von ... (ich weiss nicht mehr in welchem Bezirk) in Lothringen. Sie haben mich abgesetzt und des Landes verwiesen, weil sie mir nicht trauten. Meine Familie sitzt gefangen. Ich kann nicht anders, ich kehre als Bauer verkleidet wieder zurück.» Je näher wir Belfort kamen, je mehr weihte er mich in die entsetzliche Lage seiner Umgebung ein. «Sie suchen protestantische Bevölkerungen? Hier links von Chatelard liegen drei evangelische Dörfer: Nommay, Vieny-Charmont, Sochaux. Wenden Sie sich an den Pasteur Mayer! Schlimmer dran sind da die protestantischen Dörfer St. Susanne, Ayrion, Baviillier, da ist alles geraubt, auf der Seite von Héricourt gegen die Lisaine, Belle Verne, Vertlois. Am schrecklichsten steht's in La Beyrouse, da sind 27 Häuser, in Chevremont 18 Häuser niedergeschossen. Hier in der Nähe ist das zerschossene protestantische Dorf Donjontin und andere.» Es war aber schon zu dunkel, um die Zerstörung zu sehen.

### *Belfort*

Wir waren noch ca. eine Stunde von Belfort und noch sah ich die Festung nicht. Doch war's noch hell genug, um links hinter dem Hügel, der die Strasse hinaufführte, gewaltige Erdwälle und Batteriegräben zu bemerken. Das Belagerungsgeschütz war aber bereits entfernt. Es stellte sich heraus, dass die Geschütze die Festung gar nicht in Sicht hatten, sondern durch den hohen Hügel gedeckt auf eine Stunde Entfernung die Festung beschossen.

Vor der Stadt Belfort angelangt, verliess mich mein seltsamer Reisegefährte. Er riet mir, als Schweizer in einem Gasthaus der nordwestlichen Vorstadt «Zum Roten Kreuz» einzukehren; dort endlich abgestiegen, erwartete mich ein seltsamer Empfang. Das Haus sah zerschossen und löchrig aus, wie alle Häuser links und rechts von der Strasse, doch sah man überall schon Alles in Reparatur. Als ich deutsch redete, wollte mich die Wirtin schon gar nicht hineinlassen. Hochrot vor Zorn erklärte sie, hier sei ja nichts mehr zu finden. «Aber doch ein Nachtquartier?» «Da sehen Sie», sagte sie, offenbar in der Furcht, durch Weigerung dann deutsche Exekution zu provozieren. «Hier ist die Wirtstube, die deutschen Obus<sup>15</sup> haben durchs Haus geschlagen, wir wohnen im Keller und haben nichts mehr als Reis.» Wirklich sah die Decke nicht schön aus – in der Mitte ein Loch und strahlenförmig die ganze Decke zerrissen, der Boden nass, wohl vom Feuerlöschen. Sie machte ganz den Eindruck einer durch die tägliche Todesgefahr wütend und trotzig gewordenen Französin. Aber auf einmal änderte sich das Wetter. Als sie aus meiner Karte und meinem Schweizerdeutsch

15 Obus = Artilleriegeschosse

sich überzeugte, dass sie keinen Deutschen, sondern einen Schweizer vor sich habe, der sich armer französischer Kinder annehme, war sie wie umgewandelt. Sie führte mich ins Nebenzimmer, entschuldigte sich, dass sie keine ganzen Tassen mehr habe, brachte doch noch einen guten Kaffee zustande und rüstete mir aus den in den Keller geflüchteten Bettstücken ein ganz feines Lager mit gesticktem Bettüberwurf her. Da sie kein Wort deutsch verstand, hatte ich Mühe, der aufgeregten Frau zu folgen. Aber ihrem Deutschenhass liess sie freien Lauf. Mit Vergnügen schilderte sie, wie wenig die Preussen gegen die Festung vermocht hätten, all ihre Angriffe zurückgeschlagen, eine ganze Compagnie, in ihrem eigenen Minengang überrascht, getötet worden seien, und wie sie seit einem halben Jahr von Reis und Conserven im Keller gelebt haben. Auch jetzt seien Lebensmittel kaum aufzutreiben. Sie wollte mir kaum etwas abnehmen für ihre Bewirtung, und besorgte mir am Morgen ein Fuhrwerk nach Montbéliard, das ich aber erst ausserhalb der Stadt besteigen konnte.

In seltsamer Weise kontrastierte auf dieser Fahrt der herrlichste Frühlingssonnenschein mit den schrecklichsten Bildern der Zerstörung. Links oben erblickte man die Festung, die Häuser an der Strasse alle mit zerschossenen Dächern, doch in emsiger Reparatur begriffen; der Ausgang der Vorstadt durch eine Barrikade mit Wall und Graben versperrt; rechts und links standen die Kanonen noch in Batterie. Draussen beim zerschossenen Bahnhof erwartete mich mein Wägelchen, das ich aber selten bestieg, um mir die Strasse genauer anzusehen. Hier musste zwischen Montbéliard und Belfort gekämpft worden sein, denn die Strassengraben waren da und dort mit frischem Schutt zugeeckt. Bei näherem Betrachten sah ich, dass es *Gräber* waren, aus denen hie und da ein Monturstück – Käppi oder Stiefel – hervorrage. Die Strasse war vor tiefen Leisen kaum fahrbar, doch sah ich Engländer auf Velocipeden an uns vorbeifahren.

Auf halbem Weg gegen Montbéliard erzählte mir ein Dorfbewohner, den ich mitnahm, wie viel sie gelitten und wie lange, aber leider! umsonst sie auf Entsatz gehofft hätten. «Ach, noch vorigen Monat (Febr.) sahen wir, wie freudig die Festung mit Feuerwerk und Freudenschüssen die Armee Bourbakis begrüsst: sie war nur noch vier Stunden Entfernung hinter Montbéliard und Héricourt. Sie kündete sich Nacht für Nacht durch Raketen an. Wir zweifelten nicht an derem siegreichem Durchbruch. Aber diese Prussiens! Das Entsetzlichste waren ihre Obus (Haubitzenkugeln). Nicht der Schuss, aber deren Platzen im Dorf gab eine Detonation, dass manche davon das Gehör und den Verstand verloren. Und doch sind nicht alle geplatzt; gefüllte (Zuckerstöcke) können Sie bei uns holen, soviel sie wollen.» Mich erinnerte das an die Klage des Götz von Berlichingen, der sich über die unritterliche Schiesspulverkunst nur wegen des verfluchten «Klöpfens» beklagte.

## *Auswahl der Kinder in Montbéliard*

In Montbéliard war mein Absteige-Quartier im Gasthaus des Treize-Cantons, und um so lieber, je mehr mir diese Wirtshausschild bewies, dass die Eidgenossen von den Zeiten der Burgunderkriege her noch in guter Erinnerung stehen. Bei meinem Besuch im evangelischen Pfarrhaus war ich von der Persönlichkeit des würdigen Pastors Sahler überrascht. Ein Greis von ca. 80 Jahren, hager, aber elegant, mit dem Band der Ehrenlegion geschmückt, stand der Mann in einer erdrückenden Arbeitslast so ruhig und gewandt, als ob er 50 Jahre jünger wäre. Ich fand ihn gerade im Gespräch mit einem Abgeordneten britischer Hilfsvereine, welcher sich auf englisch über alles Mögliche erkundigte, Zahl der Armen, Kranken, Verwundeten etc., dem der gute Pastor geduldig Antwort gab, bis er sich empfahl und ihm eine schöne Anzahl Banknoten in die Hand drückte. Damit konnte ich freilich nicht aufwarten; aber um so herzlicher begrüßte er mich, als er mich als den annoncierten Bischofszeller erkannte.

Gleich am Nachmittag machte er mit mir den Rundgang zu den Armen und Elenden, um deren Kinder es sich handelte. Ich sollte selbst auswählen aus seiner grossen Liste und selbst von der Not mich überzeugen. Erlassen Sie mir die Einzelheiten dieser Rundgänge in den Armenquartieren, namentlich längs der Stadtmauern. Eine so dekrepide<sup>16</sup> Bevölkerung, physisch und moralisch heruntergekommen, habe ich noch nirgends gesehen. In Friedenszeiten waren hier Uhrenarbeiter mit gutem Verdienst, jetzt sah hier das Elend sozusagen zu Tür und Fenster heraus; dunkle Spelunken, in denen die Väter und Mütter an den schwarzen Blattern im Bett lagen, vor der Haustür die Kinder in zerrissenen Kleidern, – aber lustig spielend.

Mit welcher Höflichkeit aber der Pasteur dieses Proletariat behandelte und die schnapsdünstenden Kranken mit Mesdames et Messieurs anredete, deren Klagen und Drängen mit grösster Geduld anhörte, mich ihnen vorstellte als der Retter, dem sie ihre Kinder anvertrauen dürften – *pour s'instruire en Suisse* –! Aus allen Haustüren kamen sie heraus, mit Kindern, Säuglingen, Jammergestalten mit verbundenen Köpfen, geschwollenen Gesichtern, überall voll Ehrfurcht vor ihrem greisen Papa Sahler. So etwas, kann man, glaub' ich, nur in Kriegszeiten sehen. Die ganze Bevölkerung mahnte mich an nasse Fliegen, die halb lebend, halb sterbend, sich herumschleppen. Ich überzeugte mich bald, dass ich diese Rundgänge nicht fortsetzen könne; denn man fing an, mich auf der Strasse anzuhalten, mir Kinder vorzustellen, auch liefen mir Haufen von halberwachsenen Strassenjungen nach und riefen beständig: «Monsieur, nous voulons aller en Suisse!»

Natürlich verständigte ich mich mit Herrn Sahler über die Liste der Notleidendsten, deren Väter entweder tot oder blatternkrank waren, deren Kinderzahl es nötig erscheinen liess, und nicht die Zudringlichsten, sondern die Un-

<sup>16</sup> dekrepide = hier: durch Not geschwächt

glücklichsten wurden bevorzugt. Das hinderte nun freilich nicht, dass ich auch im Gasthaus keine Ruhe mehr hatte. Selbst vor der Haustüre sammelten sich die Leute: bis abends 11 Uhr fand ich keine Ruhe vor Audienzen. Am Ende nahm ich zu einer halben Notlüge Zuflucht: ich machte zwei Kategorien: die 27 Plätze, über die ich verfügen konnte, waren längst im Einverständnis mit Herrn Sahler belegt. Aber das Elend brachte mich auf den Gedanken, wieder zu kommen, und so legte ich mir eine zweite an, ebenso gross, von solchen, die ich jetzt nicht mitnehmen könne, aber wenn möglich bei einem zweiten Besuch berücksichtigen werde. – Jedenfalls galt es, so schnell wie möglich von Montbéliard wegzukommen. Das war aber keine Kleinigkeit: denn woher Fuhrwerke nehmen? Alle Strassen ruiniert, die Leute verlangten ganz verrückte Preise – 200 Frs bis Tanne-Marie. Ich fand Hülfe auf der Mairie, wo ich wegen Heimatscheinen der Kinder unterhandeln musste und sehr zuvorkommend behandelt wurde. Dennoch wollte sich nichts finden, bis mir des Abends die Mairie berichtete, wenn ich gar nichts finde, so gebe es morgen Gelegenheit: eine Partie Kohlenwagen gehe morgen retour, um Steinkohlen bei der Station Tanne-Marie zu fassen. Wenn mir das genüge, koste das nichts. Wie froh war ich!

### *Besuch auf dem Schloss*

Den letzten Nachmittag begab ich mich heimlich auf das Schloss, das unter Werder in eine formidable Schanze, den Mittelpunkt jener Positionen zwischen Belfort und der Lisaine umgewandelt war. Dort stand ich vor den gewaltigen Schanzen mit der herrlichsten Aussicht ins Flachland, bis ich es wagte, mich dem preussischen Wachtposten zu nähern. Gegen alles Erwarten war der junge Pommer, als den ich ihn bald erkannte, ganz freundlich; wieder einmal deutsch zu hören, führte mich herum und liess sich mit mir in ein Gespräch ein: «Wie geht's?» – «Ach, schlecht, wir möchten heim zu Muttern und können nicht, schlechte Nachrichten von Paris!» Der wusste schon von dem eben ausgebrochenen Aufstand der Commune. «Aber Sie sehen ja so gut aus, mit roten Wangen, so jung und frisch, Sie sind wohl noch nicht lange eingerückt?» – «Was meinen Sie? Ich habe die ganze Campagne durchgemacht. Bei Wörth hat's angefangen, aber bei Gravelotte ist's ecklig gewesen. Bei der Lisaine war's auch schlimm, wir hatten eine dünne Linie, aber», sagte er, «der liebe Gott ist mit mir gewesen, ich habe wenig Schaden genommen.» Der liebe Gott ist mit mir gewesen! Das Wort habe ich nicht vergessen. Hätte man, so dachte ich im stillen, das Wort wohl auch von einem schweizerischen Milizen gehört? Mir kam vor, mehr als nur der deutsche Schulmeister, aber die schlichte Gottesfurcht und ehrliche Frömmigkeit habe diese Urmärker zum Siege geführt. Der einfachste Soldat schämte sich seines Gottes so wenig wie sein oberster Kriegsführer. «Übrigens», sagte er, «nehmen Sie sich in acht hier, wenn's dunkel wird, durch die Strassen zu gehen, wenn Sie deutsch sprechen. Wir stehen hier sehr schlecht mit

der Bevölkerung; gestern noch ist einer in der Dämmerung erdolcht worden, wir dürfen nur unser vier durch die Strassen». Dem hab' ich auch ein Trinkgeld gegeben und ihm Gottes Geleit zu glücklicher Heimkehr zu Muttern gewünscht.

### *Transport der Kinder in die Schweiz*

Am frühen Morgen hatte ich meinen Kindern das Rendez-vous vor der Stadt angekündigt, sieben tiefe, schwarze, schwere vierspännige Kohlenwagen standen als militärischer Train bereit zur Abfahrt. Eine grosse Volksmenge war um uns her; ich erklärte ihnen so gut als möglich den Zweck meines Unternehmens: pour s'instruire en Suisse – das gefiel ihnen sehr, aber weniger die Kohlenwagen. Die Kinder hatten doch ihre besten Kleidchen an. Aber sie hatten ja die Wahl. Übrigens besiegte jedes Bedenken die ungeheure Reiselust der Kinder. En Suisse! En Suisse!

Von Tränen sah ich nichts, aber jedes wollte das erste sein in den tiefen Kohlenwagen. Aber nun gab's noch peinliche Szenen, als alles, auf drei Wagen verteilt, bereit zur Abfahrt war. Da kamen noch Mütter und baten, auch noch ihr Kind mitzunehmen; es ging nicht. Da eilte noch ein Pasteur von Don-Cour herzu: «Herr Bruder! nehmen Sie noch dies fünfjährige Kind, es ist Waise, die Mutter im Zuchthaus, vaterlos, der Grossvater niedergestochen, aber es hat niemand mehr, es muss adoptiert werden.» Und eh ich mich versah, hing es sich im Wagen an mich. Ich hüllte es in einem Shawl ein und hielt es so in der Schlinge, dass es mir nicht hinausfallen konnte, denn die Plätze waren besetzt (das war Adèle Contjean), und so setzte sich der Zug in Bewegung. Schon beim ersten Dorf deutete die Kleine zum Wagen hinaus: «Voilà notre maison, là ils ont tué Grand-papa!»

Glücklicherweise begleitete mich eine Schwester von La Chapelle, die mir bei allen Bedürfnissen der Kinder beistehen musste. Bald war auch eine gewisse militärische Ordnung organisiert. Leon Ramel war Caporal, jeder Wagen hatte seine Offiziere; was diese lebhaften Französchchen höchst gaudierte, wie sie wirklich auch stramm Disziplin hielten.

Langsam bewegte sich der Zug gegen Belfort. Dort stieg ich beim Bahnhof aus, um unsere Ankunft in Basel zu avertieren<sup>17</sup> und in Mülhausen für Decken zu sorgen. Aber, o weh! In dem zerschossenen Bureau zuckte der preussische Offizier die Achsel: «Der Telegraph ist nur für Kriegszwecke und fungiert schlecht genug. Gehen Sie in das Bureau der Stadt!» Draussen bat ich die Schildwache, mir doch den nächsten Weg zum städtischen Bureau zu weisen. «Pah – Sie sehen, es ist kein direkter Weg, gehn Sie man nur nach der Leitung! (Er meinte, den Stangen nach). Aber schon waren meine Fuhrleute eine halbe Stunde voraus – ich musste das Telegraphieren aufgeben.

<sup>17</sup> avertieren = anzukündigen



Schon war's Mittag und wir noch nicht weit über Belfort hinaus, als die Kinder anfangen, über Durst zu klagen. Ich vertröstete sie auf das nächste Dorf; als wir endlich dort anlangten (den Namen weiss ich nicht mehr) liessen die Fuhrleute vor dem Gasthaus halten. Hier sollte man zu Mittag essen. Aber als meine Kinder ausstiegen, schauten zu allen Fenstern riesige bayrische Kavalleristen heraus. In der Wirtstube war alles blau gefüllt. Doch wussten sich meine französischen Fuhrleute noch ein Tischchen zu ergattern; aber für die Kinder schien kein Platz übrig. Da erhob sich der Offizierstisch. «Hier wird's uns zu schwül», mit dieser Bemerkung befahlen die feinen schlanken Herren ihre Pferde, und – einen eleganteren Abritt habe ich noch nie gesehen — sie sprengten davon. Aber nun was zu essen? «Tout mangé, Monsieur!» – «So bringen Sie Bier!» Ein spöttischer Blick auf die Bayrischen Dragoner deutete an, dass alles ausgetrunken sei; dagegen war noch Milch zu haben. Nun ist mir aber die gutmütige Haltung dieser bayrischen Riesen unvergesslich. Sie rückten zusammen, bis ein Tisch frei war für die Kinder, die nun mit Herzenslust Milch aus Gläsern tranken, mich selbst wollten sie durchaus an ihrem Tisch haben. «Wissens», sagten sie, «wir haben auch 'nen braven Pfarrer z'Haus, der bet't für uns, aber der ist doch noch anders, der is selber kummen!» Ich war eben dran, meine letzten Reise-Zigarren unter sie zu verteilen, da klopfte mir mein nächster Fuhrmann von hinten auf die Achsel und flüstert: «Monsieur, n'oubliez pas vos camarades!» Schleunigt musste ich, was ich noch hatte, die Franzosen mit den Deutschen teilen lassen.

Das führt mich zu der seltsamsten Erinnerung. Meine Fuhrleute waren Orleanisten: «Dans trois mois, le prince d'Orléans sera Président de la France», meinte einer auf der Weiterfahrt. Ich befand mich auf der hintern Seite des zweiten, mit Kindern besetzten Kohlenwagens, um dem dritten wie dem ersten gleich nahe zu sein, als uns ein Trupp preussischer Soldaten erreichte, darunter zwei Trompeter. Ganz ungeniert schwang sich eine Partie auf die hinteren Wagen, aber unverschämter die beiden Trompeter; sie drängten sich auf den vordersten Wagen links und rechts vom französischen Fuhrmann. Nicht lang ging's, so bliesen sie den Preussenmarsch, und gleich nachher stimmten die andern aus Leibeskräften ein: Ich bin ein Preusse, will ein Preusse sein! – Waren meine Kinder schon verdutzt durch diese höchst ungebetenen Passagiere, so wurde meinen Fuhrleuten die Sache zu viel durch das provozierende Preussenlied. Auf einmal war der Lärm los hinten und vorn. Namentlich der leitende Fuhrmann vorn protestierte gegen die Trompeter, er stehe im Dienst der Mairie de Montbéliard, und nicht unter Preussen, und ebenso lebhaft begann es bei den nachfolgenden Wagen zu werden. Es war hohe Zeit, dass ich während des Fahrens abstieg, um namentlich beim vorderen Wagen Friede zu machen. Natürlich konnte der ganze Convoi nicht zum Stehen gebracht werden. Ich schwang mich heraus und verfehlte den Tritt; ganz gemütlich trampelten die Pferde des hintern Wagens über mich, dann die Vorderräder des schweren, vol-

len Kohlenwagens über meine Brust, dann hörte ich ein herzerreissendes Jammergeschrei der Kinder, während ich auf allen Vieren in den Strassengraben kroch – ich wusste einen Augenblick nicht mehr, wie mir geschah, denn der ganze Zug zog ungerührt von mir weiter fort. Aber bald kam ich wieder zur Besinnung, stand auf den Beinen und konnte wieder meinen Wagen besteigen. Die Preussen waren verduftet, die Kinder waren wieder getröstet, dass ihr Pasteur noch stehen und gehen konnte. Und so kamen wir endlich in dem langersehnten Tanne-Marie an: es dämmerte schon und die Verlegenheiten häuften sich. Zu allererst bedurfte ich eines Schneiders, denn wenigstens meinen Beinkleidern hatte der Unfall arg mitgespielt. Ich konnte nur vom Wagen in eine Bude springen, wo ein freundlicher Maître-Tailleur mit viel Geschick die klaffende Wunde für den Augenblick zu heilen wusste. Sofort eilte ich aufs Telegraphen-Bureau, um dort wegen der Weiterfahrt zu unterhandeln. Aber wieder erklärte der kommandierende preussische Offizier, dass der ganze Bahnverkehr für Kriegszwecke beschlagnahmt sei, und ebenso war der Telegraph gestört, um allfällig von Mülhausen her Fuhrwerke zu acquirieren. – Ich erreichte meine Kinder wieder auf offener Strasse vor einem Gasthause. Die Fuhrleute erklärten, um keinen Preis weiter zu fahren; dagegen bestürmte mich eine Schwester, die meine Verlegenheit sah, mit der Bitte: «Kommen Sie nur zu uns nach dem Kloster, wir nehmen Sie mit Freude auf.» Ich unterhandelte mit den Fuhrleuten, dorthin zu fahren. «Das ist noch vier Stunden von hier, das geht nicht». So zogen die Wagen fort, ich aber war mit den Kindern auf der Strasse im Dunkeln.

### *Hilfe in der Not*

Vor uns ein geräumiges Gasthaus – aber der Wirt erklärte, absolut keinen leeren Raum zu haben. Aus dem Parterre aber scholl es heraus: «Lieb Vaterland kannst ruhig sein.» Über und über war alles mit Militär überfüllt. Ich fand nun die Situation gar nicht zum «ruhig sein»; immer lauter redete ich auf den maître d'hôtel ein, er sei verpflichtet, für mein Geld mir und meiner Familie Platz zu schaffen, damit wir wenigstens nicht länger auf der Strasse stehen müssten. Ich war schon im Begriff, mich nach der preussischen Intendanz zu erkundigen, um von ihr im Namen des Roten Kreuzes kategorisch Hülfe und Vorsorge zu fordern, als ich mich von hinten auf die Achsel geklopft fühlte. Im Umwenden sah ich einen freundlichen Zivilisten, der mir zutraulich ins Ohr flüsterte: «Venez avec moi!» – «Mais les enfants?» – «Eh bien, Monsieur, venez avec les enfants, je vous conduirai.»<sup>18</sup>

Er führte mich vor ein anderes Gasthaus, hiess die Kinder freundlich einen Augenblick draussen warten und bat mich, hineinzukommen. «Je vous présente, Monsieur le maire, ce pasteur suisse qui s'occupe de nos victimes de guer-

18 «Folgen Sie mir!» «Und die Kinder?» «Wohlan, mein Herr, kommen Sie mit den Kindern, ich werde Sie führen!»

re.»<sup>19</sup> Ich stand vor einem stämmigen Elsässer, dessen Wirtsstube voll von preussischen Offizieren war. Er sass im Lehnstuhl am Ofen und frug mich leise deutsch: «Wieviel Kinder haben Sie?» – «27!» «Und die haben kein Quartier?» – «Noch nicht» – «Und nichts gegessen?» – «Etwas Milch seit Morgen früh – aber ich wünsche nur Ihre Anweisung für einen Gasthof, das Weitere besorge ich; wir reisen in die Schweiz!» «Was Gasthof?» sagte er, «Sie sind mein Gast.» Und, mir das Wort abschneidend: «Johann, Johann! Geh aufs Rathaus und bestelle Quartiere! 27 Matratzen mit Decken, und ebensoviel Portionen Habermus, aber schnell, in einer Stunde!» — Das war nun freilich Hilfe in der Not; man denke sich; die übermüdeten Kinder im Finstern auf der Strasse, wartend auf ihren Pasteur, der jetzt ihr einziger Versorger war, als es hiess: Kinder, eingestanden, vier und vier, rechtsumkehrt, wir gehen aufs Rathaus, – allons donc! Was das ein Jubel war! Wir begegneten gerade wieder dem preussischen Kommandanten, der jetzt freundlicher, fast verlegen, mich begrüßte: «Ah, Sie haben jetzt Hilfe gefunden?» – «Ja, mein Herr», antwortete ich, «bei der französischen Bevölkerung.» Eine Stunde darauf lag meine kleine Karavane im tiefsten Schlaf, besorgt von einer Sœur grise, und ich begab mich sorgenfrei zu meinem Gastfreund, dem originellen Herrn Maire. Wahrhaftig, jener Abend ist mir noch in lebhafter Erinnerung! – Das geräumige Schenkzimmer war zwischen Familie und Preussen verteilt. Längs der Fenster allerlei Wachtmeister und Corporäle hinter vollen Flaschen Elsässer Wein; der Wand entlang der Offizierstisch mit feinem Geflügel, Braten und versiegeltem Flaschenwein, mit schnarrendem Norddeutsch. Am grossen Kachelofen die Familie: Er wieder im Lehnstuhl, rechts die Mutter, links wurde ich mit einem Wink gewiesen, Platz zu nehmen; dann Tochter, Mägde, Bäckerknecht, der bewusste «Johann», Hausknecht etc. Es war ein bescheidenes Nachtessen, aus allerlei Geschirr zusammengesetzt, so dass, ich weiss nicht wie, ich mich entschuldigen wollte, aber mit dem lakonischen Wort zurecht gewiesen wurde: «*Sie sind mein Gast!*» Nun fing ich eben doch an, mancherlei zu erzählen und zu fragen, kam aber wieder ganz letz an; der mächtige Hausvater drückte mich auf den Fuss und winkte mir mit den Augen nach dem flaschenbedeckten Offizierstisch hinüber; ich verstand ihn. Ausser dem Tischgebet und dem lauten: «Sie sind mein Gast» wurde nichts gesprochen. Und doch fehlte der Humor nicht. Auf einmal drückte der Maire sein Weinglas sachte an das meine, das er gefüllt hatte, ohne dass es klingen konnte, schaute mich an und trank mir zu! – das war unsere stille Unterhaltung.

19 «Herr Bürgermeister, ich stelle Ihnen den Schweizer Pfarrer vor, der sich unserer Kriegsoffer annimmt.»

## *Neue Schwierigkeiten*

Am nächsten Morgen wäre alles recht gewesen, wenn ich nur nicht bald genug hätte erfahren müssen, dass die einfachsten Wohltaten der Zivilisation nur so weit reichen, als Friede ist. Wär' ich nur in Mülhausen, so stände ich mit der ganzen zivilisierten Welt wieder in Verbindung, aber so leichten Kaufs sollte ich das rettende Ufer noch nicht erreichen.

Mit aufrichtigstem Dank hatte ich am Morgen von meinem biederen Maire Abschied genommen, fand meine Kinder gekleidet, gewaschen, gekämmt und mit trefflichem Frühstück versehen auf dem Rathaus und wurde mit ächt französischem Jubel begrüsst: *En Suisse, En Suisse!* – Aber länger durfte ich sie nicht auf dem Rathaus lassen. Ich zog mit ihnen auf den Bahnhof, um den nächsten Zug nach Mülhausen abzuwarten. Den nächsten Zug? – Ja, mit halb höhnisch, halb mitleidigem Blick bekam ich vom preussischen Offizier Antwort: «Mit dem nächsten Zug? Wissen Sie denn nicht, dass der Bahnverkehr nur für Kriegszwecke offen ist? Ich kann Ihnen Billette geben, aber wann der nächste Zug fährt, ist nicht sicher: sonst um 11 Uhr, aber Sie sehen, wieviel Kriegsfuhrwerk aufzuladen ist. Zwar ist die Eisenbahn formell in französischer Zivil-Verwaltung, aber sie muss sich nach unsern Bedürfnissen richten.»

Wohin nun mit den Kindern bis zum nächsten Zug? Zurück ins Rathaus schickte sich doch nicht wegen ein paar Stunden; dagegen konnte man sie noch weniger auf freiem Feld lassen, denn der Boden war vom Kriegsfuhrwerk ganz durchweicht, und die Sonne fing an zu brennen. Von einem Wartsaal aber, geschweige denn einer Kantine, war nichts zu sehen, dagegen war alles, Wege, Schienen und freies Feld mit lauter Caissons, Kanonen, Belagerungsgeschützen überstellt. Endlich plazierte ich sie in einem Schuppen, um wenigstens Schatten zu finden. Dagegen blieben meine Bemühungen um Unterkunft und Erfrischung in einem etwas entfernten Wirtshaus erfolglos. Unterdessen hatte ich Zeit genug, das Kriegsmaterial zu betrachten, das nach Aussage der Offiziere zuerst verladen werden müsse.<sup>20</sup>

## *Das Rote Kreuz hilft*

Es war schon über Mittag, als unsere Lage unerträglich wurde. Ein Zug ging eben nicht, die Mittagssonne griff die Kinder an, sie schmachteten nach Wasser, baten um Milch und liessen sich mit keinem Versprechen baldiger Weiter-Reise mehr beschwichtigen. – Da machte ich einen letzten Versuch mit den preussischen Bahnbeamten; ich bat sie mit Berufung auf mein rotes Kreuz, die Kinder doch wenigstens in die leeren Waggonen steigen zu lassen. Wieder dieses widerwärtige Achselzucken! Da kam die Hülfe in der Not. «Wo ist denn Ihre Intendanz?» hatte ich eben gerufen, als ein grosser, vornehm aussehender Offizier

20 Pfarrer Zündel schildert im folgenden lebhaft den im Sumpf eingesunkenen Artilleriepark.

mit der Armbinde des Roten Kreuzes auf mich zuschritt. Sofort wendete ich mich an ihn: «Mein Herr, Sie sehen, dass ich vom Roten Kreuz und beauftragt bin, armen Franzosenkindern ein Asyl in der Schweiz zu verschaffen; 27 Kinder warten seit heute morgen vergebens auf Weiterfahrt, – nach Mülhausen; so oft ich mich an Ihre Offiziere wende, finde ich keine Hülfe, trotz meiner Berufung auf General Treskow. Auch jetzt verweigert Ihr Militärbeamter sogar die Zuflucht in Waggonen, während doch der französische Zivil-Bahnangestellte dazu seine Zustimmung gibt. Ich bin Schweizer und neutral, aber das habe ich von den Deutschen nicht erwartet und bitte Sie, Zeuge dieser Behandlung zu sein, über die ich sofort Klage beim General einreichen werde.»

Das schlug nun allerdings durch; der hohe Offizier mit dem goldenen Bändchen an der Mütze sah, dass ich hochrot vor Zorn war und nicht mit mir scherzen liess. «Mein Herr», sagte er sehr höflich, «beruhigen Sie sich, es soll gesorgt werden. Unsere Leute sind überhäuft mit Arbeit. Man hat mir leider keinen Bericht gemacht von Ihrer Angelegenheit. Ich bin von der Intendanz im Dienst des Roten Kreuzes unter Fürst Pless und komme soeben von Strassburg. Von Ihrer Sendung wussten wir nichts, warum haben Sie uns nichts davon mitgeteilt? Wo sind Ihre Schutzbefohlenen?» Ich wies auf die ferne Baracke, wo das arme Trüpplein stand. Jetzt wurde aber auch der Herr Ober-Intendant, oder was er war, zornig. «Sofort, Herr Lieutenant, lassen Sie die Waggonen aufschliessen, Sie sind mir für Ihre Handlungsweise verantwortlich! Wann geht der Zug? – «Frühestens in einer Stunde.» – «Sie werden für einen Extrazug besorgt sein, wenn unsere Verbindungen noch länger sich verspäten.»

Mit welchem Jubel die Kinder in die geöffneten Wagen sprangen, als diese plötzlich so dienstfertig geöffnet wurden! Jetzt erst konnte der Johanniter-Ritter, denn als solcher entpuppte sich die vornehme Persönlichkeit, dies arme, durstige und doch lustige Franzosenvölklein in der Nähe betrachten. Bald sah er, was fehlte. «Aber die Kinder haben doch zu Mittag gespeist?» – «O nein, seit heute früh nichts mehr, es ist auch nichts aufzutreiben, wenn sie nur Wasser hätten!» – Jetzt winkte er seinem Diener, unter dessen Leitung sie an einem Pump-Brunnen Wasser fanden. Gleich darauf gab er einem zweiten einen Auftrag. «Ich tue, was ich kann, mein Herr! Auch wir haben nichts, aber Sie sollen doch etwas bekommen. Haben Sie Geduld, ich habe nach Mülhausen telegraphiert und Bericht, dass man spätestens sie haben werde (50 frs., Gabe der preussischen Internationale). – Unterdessen setzten wir uns zum Gespräch «Sie sind aus der Schweiz? Aus welcher Gegend? Ostschweiz, Thurgau? Ach, dann kennen Sie Herrn Pupikofer<sup>21</sup>, mit dem ich bekannt bin?» «Gewiss, ich bin sein Nachfolger in Bischofszell.» «Nun, da bin ich nicht unbekannt, ich bin nämlich auch Schweizer meiner Abstammung nach. Kennen Sie die Familie von Scher-

21 Pupikofer vgl. Anmerkung 3.

rer auf Casteln<sup>22?</sup>» – Blitzschnell fuhr es mir durch den Kopf und leider nur zu schnell fuhr ich heraus! Hier ist meine Karte: Pfarrer Zündel – nicht wahr, ich habe die Ehre, mit Herrn Baron von Hottingen von Vevey zu sprechen?» – Etwas betroffen bejahte es mein vornehmer Johanniter-Ritter und suchte nun in allerlei gegenseitigen Familien-Berührungen und Erinnerungen eine sehr unangenehme Angelegenheit zu ignorieren, die uns einst vor ca. 17 Jahren, da ich noch in Wagenhausen war, in peinliche Correspondenz setzte. Es handelte sich damals um ein Werk der Barmherzigkeit an einem armen, halb taubstummen Knaben, den ich unterrichtet, konfirmiert und versorgt hatte und dessen Spur als Angestellter bei Escher-Wyss & Cie. verloren gegangen ist. Ach, der Arme stand in nur zu naher Beziehung zur Familie meines Johanniters, und obwohl manche Frage über diesen dunklen Punkt jener Familie uns beiden auf den Lippen lag, so froh waren wir, unterbrochen zu werden durch die beiden Burschen des Barons, welche mit grossen Päckchen unter den Armen in die Coupés der Kinder eintraten. Jedem Kind eine weisse, riesige Tafel verabreichend, enthüllte sich aus dem Papier und Staniol die trefflichste Schokolade. Das war nun ein echt preussisches Mittagmahl, wofür ich heute noch dem Deutschen Reich dankbar bin. Bald darauf brauste eine Extrazug-Lokomotive von Mülhausen daher, um per Extrazug die Kinder dorthin abzuholen. Es war ein wirklich bewegter Abschied, den ich von dem edlen Mann nahm. Wir waren uns beide einmal zur rechten Zeit zugesandt. Er wusste wohl, wie ich einst ihm in einer kummervollen Angelegenheit seiner Familie unbekannter Weise Dienst geleistet – und wie hatte er mir nach 17 Jahren diese Dienste in einer Stunde der Not an meinen Adoptivkindern vergelten können! Mit vielsagendem Händedruck liess er mich ziehen, mir noch eine 50-Mark-Note in die Hand legend. Gott vergelte ihm, was er für uns getan hat! Ich habe weder von ihm mehr etwas gehört, noch von dem armen Pflegebefohlenen seines Hauses, dem ich einst seinen Lebensweg bahnte.

### *Empfang in Mülhausen*

Unvergesslich bleibt mir als Finale unser Empfang in Mülhausen, den jedenfalls eine Depesche des Barons veranlasst hatte. Es mochte bereits halb drei Uhr sein, als unser Extrazug in die Halle Mülhausens einfuhr und ich herausstürzen wollte, um so schnell wie möglich einen Zug nach Basel zu gewinnen und unsere Ankunft dort zu avertieren. Aber so schnell ging die Sache nicht; ich stürzte fast in meinem Eifer einem feinen Herrn in die Arme, der unmittelbar unter dem Wagen hielt. «Pardon, Monsieur n'êtes vous pas ce pasteur suisse avisé qui a l'amabilité ... Wie – Wo ...? das war offenbar der Anfang einer offi-

22 Scherer auf Chastel: St. Galler Bürgerfamilie, seit 1794 im Besitz von Schloss Chastel bei Tägerwilen. Letzter Vertreter: Max von Scherer 1848–1901. HBLs VI 163.

ziellen Ansprache; ich konnte aber nicht durch und musste wieder auf den Wagentritt zurück. «Ah, Monsieur», fing der Herr wieder an «certainement vous êtes ce pasteur honorable ... etc.» Jetzt sah ich erst, dass der Mann in feinsten Tenue stand, schwarzem Frack, weisser Halsbinde, Zylinder in der Hand, hinter ihm vier andere als Deputation in gleicher Haltung, mit Handschuhen und weisser Weste. Nicht genug, hinter diesen Herren eine Menge von Damen in schwarzer Seide, die sich im Nu an alle Wagenfenster drängten, um die Kinder in Empfang zu nehmen. Aber was diese für Augen machten, als sie derart sich von der Notabilität Mülhausens empfangen sahen. Schon in die offenen Wagenfenster hinein warf man ihnen Sträusse, Bonbons etc. hinein; sie konnten fast nicht herauskommen, die Damen hoben sie heraus, die Herren und Damen ergriffen mir nichts, dir nichts die Kinder an der Hand und führten sie auf den Perron. Wo war da noch meine Kontrolle? Mein wohlbekannter Appell? In wunderschönem Französisch suchte ich gegen solche liebenswürdige Räubereien zu protestieren: sie müssten beisammenbleiben, ich müsse Billette nach Basel kaufen, ich könne mich nicht von den Kindern trennen. «Ah, Monsieur soyez sans peine, c'est déjà arrangé, veuillez avoir la bonté d'entrer ici<sup>23</sup>.» Man führte mich in ein feinstes Extra-Cabinet des Bahnhofs, welches schon mit sechs Gedecken geziert war; war das «le Comité» oder die Mairie oder welche Behörde? – ich bat, mich doch zu den Kindern zu lassen, ich bedürfe ja nichts, aber diese müssten beisammen bleiben. Damit kam ich längst zu spät, die hatten sich höchst willig entführen lassen, wohin wusste ich nicht. Der Perron war leer, aber die feinen Herren bedeuteten auch mit halb komischem Lächeln, dass ich mich jetzt fügen und fêtieren lassen müsse. Für die Kinder sei von den Damen schon gesorgt; der Herren Sache sei es, mir Gesellschaft zu leisten. Ich überliess mich also meinem Schicksal, aber mit der Bedingung, dass wir halb 5 Uhr nach Basel fahren könnten. Nach dem Dîner kam ein preussischer Feldarzt und stellte sich mir als Dr. Eiffel vor, er sei bereit, den Gesundheitszustand meiner Kinder zu untersuchen und mir ihre Nummern in mein Carnet zu notieren. Ich besitze sein Gutachten noch mit No. I, II und III, und er hat es leider nur zu gut getroffen. Unsere kleine Joséphine Poisot, die mit No. III bezeichnet war und später in Bischofszell bei Frau Sauter so sorgfältig gepflegt wurde, ist die einzige, die hier gestorben ist. Offenbar war jener Arzt als deutschredend beauftragt, mir speziell die Honneurs zu machen. Er schlug mir, nachdem die Herren sich empfohlen, einen Rundgang durch das Kriegslazarett vor, was ich umso lieber acceptierte, als ich der französischen Unterhaltung enthoben war, und ich benützte, nachdem wir Saal für Saal besucht, die Gelegenheit, um ihm einen kleinen persönlichen Kummer anzuvertrauen. «Ich traue meinen Rippen nicht recht, seit ich gestern unter die Räder unserer Kohlenwagen gekommen bin.» «Nun, das wollen wir gleich untersuchen. Hier in diesem Zimmer ziehen Sie sich aus!» Ich weiss noch wie heute, mit welchem preussischem Schneid er mir

23 «Mein Herr, seien Sie ohne Sorge, das ist bereits angeordnet. Treten Sie hier ein.»

das Resultat mitteilte: «Wenn Sie ein Bauer wären, würde ich Ihnen eine Salbe verschreiben, so aber sage ich Ihnen, Sie haben keinen Schaden genommen!»

*Stille in Basel,  
herzliche Aufnahme in Bischofszell*

Präzis um halb 5 Uhr waren meine Kinder alle wieder auf dem Platz, begleitet von den freundlichen Damen. Aber wie verändert! Man hatte sie gewaschen, gekämmt, gespeist und mit allen möglichen Dingen: Überzieher, Armstösschen, Halstüchern, Handschuhen usw. versehen. Jedes hatte etwas in der Hand, noch in den Waggonen boten sie ihnen Esswaren, selbst Schiefertafeln, Bleistifte, – kurz, mir war, als ob das ganze Frankreich diese seine Kinder geküsst hätte. Ich wusste nicht, was ich mehr neu finden sollte: die Noblesse, mit der diese enfants français behandelt wurden oder die hübsche Noblesse, in der diese Kinder das selbstverständlich fanden und wirklich artig verdankten. Item: Frankreich ist eine noble Nation!

Im fast komischen Gegensatz zu diesem unvergesslichen Empfang in Mühlhausen stand der in Basel. Auf die gehobene Stimmung des Kriegsschauplatzes folgte in zwei Stunden die trivialste Nüchternheit der Friedensgegend. Obwohl avertiert, fand sich keine Seele auf dem Bahnhof Basel ein, um uns wenigstens zu weisen, wohin wir gehen sollten.

Eilen wir rasch über diesen einzigen Schatten hinweg, der in Basel auf dieses menschenfreundliche Werk gefallen ist; genug, dass nach peinlichem Hin- und Her-geschoben-werden die ermüdeten Kinder endlich auf dem Estrich eines Hinterhauses, wo die Wäscherinnen der vornehmen Häuser ihr Quartier hatten, untergebracht wurden und wir uns aus den Händen des edlen Hilfskomitees plötzlich in diejenigen der Basler Waschfrauen überliefert sahen. Ich verstehe jetzt die tragische Antwort Herrn Vischer-Sarasins auf meine Frage: Warum muss sich denn das fromme Basel für seine Gastfreundespflicht an das kleine Städtchen Bischofszell wenden? «Im Vertrauen: Basel hat für jeden Wohltätigkeitszweck Geld, aber für persönliche Bemühung finde ich weder bei unsern Reichen noch unserm Bürgerstand viel Unterstützung».

Dennoch wurden die Kinder am nächsten Morgen trefflich zur Reise hergerichtet und beschenkt. Ja, es war höchste Zeit, sie endlich an ihren Bestimmungsort zu bringen, denn die hohen Häuser, die strahlenden Läden hatten es ihnen angetan. Mit Schrecken sah ich, wie sie sich schon aus den geschenkten Münzen Handschuhe, Halstücher und allerlei Flitter angeschafft hatten. Glücklicherweise hatte das Wetter umgeschlagen und sie waren froh, vor dem kalten Wind und Schneegestöber in den warmen Waggonen Zuflucht zu finden. Manche Gabe für die Pflege dieser Kinder wurde mir noch von Mitreisenden verabreicht, namentlich auf dem Bahnhof Zürich. Einen freundlichen Ab-



schluss der Reise bildete der herzliche Empfang in Bischofszell. Er übertraf alle Erwartungen. Das war nicht bloss eine gewohnheitsmässige Wohltuerei en gros, sondern eine persönliche, wahrhaft mütterliche Liebe, mit der hier diese Kinder aufgenommen wurden. Binnen einer Viertelstunde waren die Wagen leer, und jedes Büblein und Mägdlein an der Hand unserer Mütter und Töchter in ein wirkliches Vaterhaus geführt, wo es mit aller Liebe, die unsern bürgerlichen Familien eigen ist, wie ein Kind im Hause nicht nur gepflegt, genährt, sondern wirklich erzogen wurde.

Einige Schwierigkeiten bereitete der Schulunterricht. Die Regierung unterliess es nicht, Bericht zu verlangen, in welcher Weise wir hier um dessen gesetzliche Erfüllung besorgt seien. Aber man konnte völlig geregelte Auskunft geben: Die 13- bis 14jährigen wurden in die Sekundar- und Primarschule verteilt. Für die Jüngeren wurde eine besondere französische Lehrerin eingestellt. Anderthalb Jahre sind sie so in die schweizerische Schule, in Zucht und Ehrbarkeit eingeführt worden, und noch manches Band herzlicher Eltern- und Kindesliebe hat sich in dieser Zeit zwischen Pfleglingen und Pflegeeltern geknüpft. Einige sind hier und in der Umgegend adoptiert worden und heute glücklich verheiratet. Eins, das Zarteste, mit Nummer 111 notierte, ist hier gestorben. Die weitere grösste Zahl wurde im August 1872 wieder durch das evangelische Pfarramt in ihre Heimat gebracht, wo sie von ihren Vätern mit Dankbarkeit in Empfang genommen wurden, die sogar mit einem Andenken glaubten, ihre Anerkennung bezeugen zu müssen.

Bald sind zwanzig Jahre über jene Zeit verflossen, aber noch in manchem Hause lebt eine freundliche Erinnerung an ein Franzosenkind, das damals durch seine Munterkeit und Beweglichkeit ein liebes Familienglied gewesen ist. Bald nachher traten wieder andere Interessen, namentlich die ihrer Vollendung entgegengehende Eisenbahn, in den Vordergrund, und nur eine Denkmünze, die der Regierung für die Wohltätigkeit Bischofszells von dem Departement de la Saône zugeschickt wurde, zeugt im Archiv von Frauenfeld noch von jener Zeit.

Uns aber hat jene Gastfreundschaft Bischofszells bewiesen, dass ein gesunder Mittel- und Bürgerstand heute noch ein besserer Boden ist für die Ausübung persönlicher Barmherzigkeit als noch so viel Reichtum, der sich seiner persönlichen Liebespflichten durch Anstalten und Vereine zu entledigen sucht, und dies das schönste Hausleben ist, an dessen Tisch auch ein armes Kind noch Platz hat, und sich den Segen des Wortes nicht nehmen lässt:

«Wer eins dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.»<sup>24</sup>

24 Bibelzitat nach Matthäus 18, 5; Markus 9, 37.



# Der thurgauische Obstbau im Umbruch

*Ein Blick zurück auf die Jahre 1931–1975*

*von Ernst Lüthi*

## *Zur Einführung*

*Der Thurgauer Obstbau-Fachmann Ernst Lüthi hat in seiner langen beruflichen Tätigkeit Umbruch und Neugestaltung des Obstbaus an verantwortlicher Stelle miterlebt. In seinem nachfolgenden Bericht erzählt er wahrheitsgetreu, wie er während seiner Amtszeit als erster kantonaler Obstbau-Berater 1931–1975 in einem der blühendsten Zweige der Landwirtschaft einen Wandel begründet, die Umstellung durchgeführt hat. Mit seinem persönlichen Rückblick kommt er dem Wunsch des bekannten Obst- und Weinbau-Pioniers Gustav Schmid (27.3.1893–27.11.1985) nach, dessen Bericht über «Die Wandlungen im thurgauischen Rebbau seit der Jahrhundertwende» ebenfalls in den «Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte» (TB 110, 1972) erschienen ist.*

*Nach 45jähriger Tätigkeit, in der es nach seinen Worten ein steiniges Stück Acker zu bestellen galt, betrachtet es Ernst Lüthi als sein besonderes Lebensglück, zusammen mit verständnisvollen Vorgesetzten und einem Stab von treuen, einsatzfreudigen Mitarbeitern die Probleme dieser Umstrukturierung, bei der die Bauern vom Hochstamm- und Streu-Obstbau zum modernen Intensiv-Obstbau übergangen, gelöst zu haben. Der Thurgau als Kanton mit dem grössten Baumbestand hat in diesen Jahren ein Stück schweizerischer Landwirtschaftsgeschichte geschrieben.*

*Nachdem Johann Caspar Schiller, der Vater des Dichters, im Jahre 1793 in Leipzig «Gedanken über die Baumzucht im Grossen zur Besetzung der Haupt- und Landstrassen mit Bäumen» veröffentlicht hatte und die thurgauischen Stimmbürger im Sommer 1880 ein «Gesetz über die Pflanzung von Obstbäumen längs den öffentlichen Strassen» deutlich verwarfen (Kantonale Volksabstimmung Nr. 45), darf die nachfolgende Rechenschaft ein kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen, um so mehr, als in den achziger Jahren des 20. Jahrhunderts aus ökologischen Gründen die Neupflanzung von Hochstämmen wieder einsetzte. Der Text von Ernst Lüthi musste leider gekürzt werden; dem interessierten Leser steht die vollständige Fassung auf dem Staatsarchiv des Kantons Thurgau in Frauenfeld zur Verfügung. Wir möchten gleichzeitig auf die 1979 erschienene Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich von Hubert Frömelt hinweisen: «Die Entwicklung des Obstbaus im Thurgau. Ein Beitrag zur Kulturlandschaftsgeschichte.»*

*Verena Jacobi, Albert Schoop.*

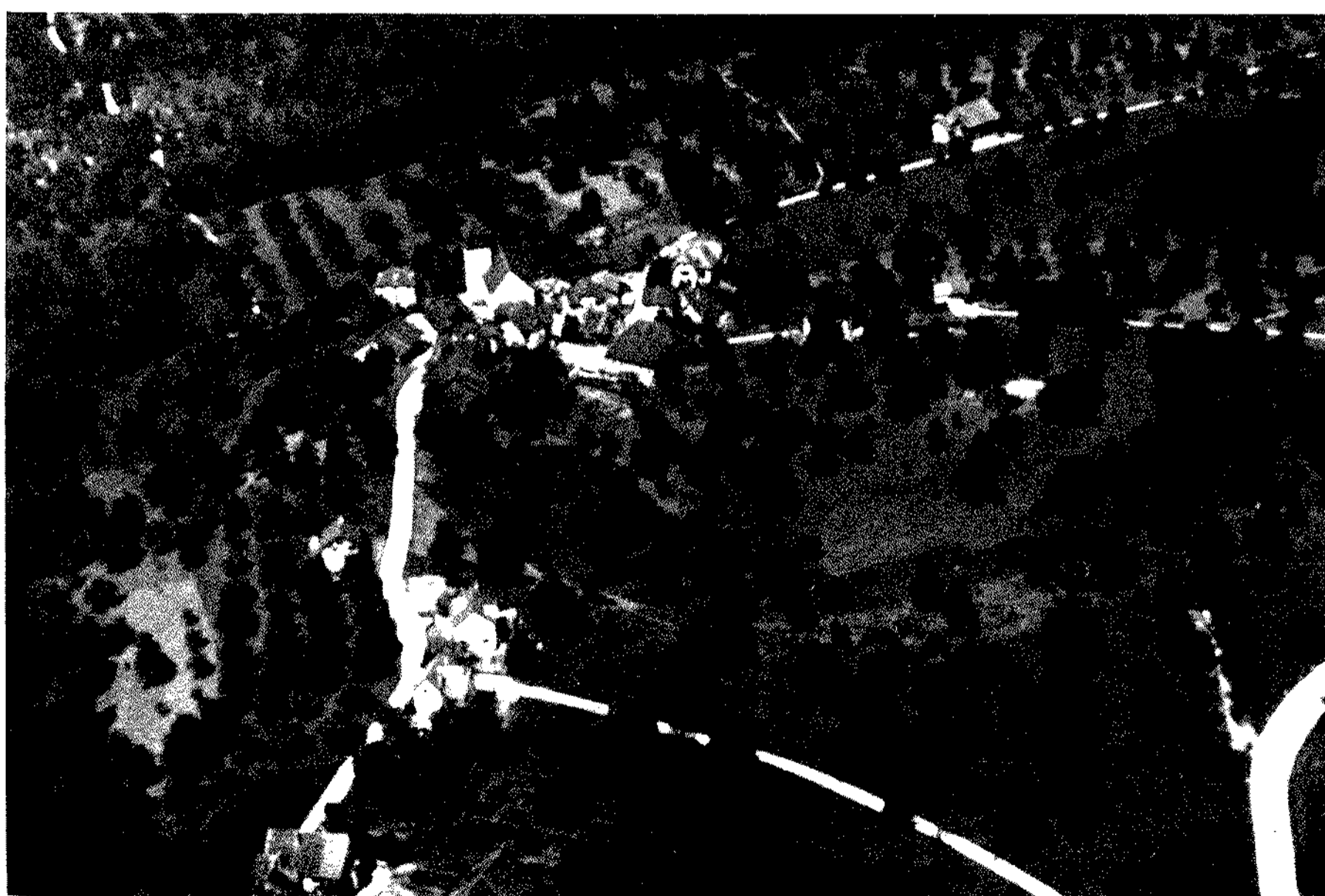
## Inhalt

Ursachen der Umstellung	69
Die gesetzlichen Massnahmen	70
Meine Wahl zum thurgauischen Obstbau-Berater	72
Der neue Baumschnitt (Oeschberg-System)	73
Die Einführung des Pflanzenschutzes	73
Die Ausbildung von Fachleuten und Berufsbaumwärtern	75
Der Thurgauische Baumwärtterverein im Dienste der Obstbauförderung	80
Obstbauberatung und Musterbaumgärten	82
Persönliche Weiterbildung auf Studienreisen	84
Der Niederstamm	85
Die Zusammenpflanzung von im Streuobstbau stehenden Jungbäumen zu geschlossenen Baumgärten	86
Die Erstellung von Mostobst-Intensivanlagen	88
Der Wurzelschnitt in zu stark wachsenden Intensivanlagen	90
Die Bereinigung des Sortenwirrwarrs	92
Die Umstrukturierung durch Säuberungs- und Fällaktionen	94
Schlagprämien für Mostobstbirnbäume	94
Säuberungsaktionen	95
Ordentliche Fällaktionen	96
Fällaktionen im Zusammenhang mit Güterzusammenlegungen	98
Nachtrag: Die Jahre 1975–1984 und eine technische Neuerung	103
Anhang:	
Massnahmen und Entwicklungsstufen während des Wandels im Obstbau 1931–1975	107
Ausbildungskurse für Obstbau (früher Baumwärtterkurse, Obstbaufachkurse)	112
Verzeichnis der 1931–1975 tätigen Obstbau-Kursleiter	114
Apfel- und Birnensorten im Thurgau von der Jahrhundertwende bis um 1960	115
Sortiment im neuen, modernen Obstbau zu Beginn der Nieder- stammepoche	118
Verzeichnis der Illustrationen	119

## *Ursachen der Umstellung*

Natürlich wird man sich zuerst einmal fragen, warum diese umwälzende Neuordnung unseres Obstbaus überhaupt notwendig wurde. Der Gründe wären mehrere aufzuführen, doch möchte ich mich hier auf zwei besonders wichtige beschränken. Es war erstens die sich ständig steigernde und schliesslich nicht mehr verwertbare Überproduktion von Mostobst, vor allem von Mostbirnen, und zweitens der unüberhörbare Ruf der Absatzmärkte nach besserer Qualität beim Tafelobst. Letzteres war nur möglich – auch mit Rücksicht auf den Export – durch Beseitigung des Sortenwirrwarrs.

Die Ursachen des Chaos in der Verwertung der Obstüberschüsse liegen im letzten und anfangs dieses Jahrhunderts. Der Thurgau, aber auch der benachbarte Kanton St. Gallen hatten damals schon in den beiden Grenznachbarn im Osten und Norden, speziell auf dem deutschen Markt, kauffreudige Abnehmer für Tafel- und Mostobst, im besondern aber für Mostbirnen. Die Nachfrage war kaum zu befriedigen. Die Preise, die für Mostbirnen zeitweise bis zu 20 Franken je Doppelzentner betrugen, waren so verlockend, dass die meisten Bauern sich diese vielversprechende Verdienstquelle nicht entgehen lassen wollten. So entstanden die gewaltigen Mostbirnwälder, vor allem im oberen Thurgau und im benachbarten St. Galler Vorland. Dieser Wechsel zum Birn-



Berg SG in den dreissiger Jahren, Baumwälder mit grossem Anteil an ertragreichen Mostbirnbäumen.

baum, und damit zu einem etwas höheren Einkommen war den Menschen in den damals noch mehrheitlich kleinbäuerlichen Verhältnissen nicht zu verargen. Der Mostbirnbaum wurde auch deshalb gerne bevorzugt, weil er an die Pflege keinerlei Ansprüche stellte.

Allzu wörtlich wurde damals der auch von Fachleuten verbreiteten Lösung nachgelebt: «Hast einen Raum, pflanz' einen Baum!» Nicht nur auf Äckern und Wiesen, sondern auch an Strassen und Grabenrändern wurden, vielfach ohne jede Planung, Bäume gepflanzt. Dann kam der Erste Weltkrieg. Obst war begehrt und als Nahrungsmittel geschätzt. Beim Tafelobst wurde weder am Sortendurcheinander noch an der schlechten Qualität Anstoss genommen. Was die Preise betrifft, kann ich mich noch an meine Bubenjahre erinnern, als in einem Herbst für den von Kursleiter Biefer im ganzen Kanton stark verbreiteten «Bellefleur» (Menznauer Jäger) für 100 Kilo 60 Franken bezahlt wurden. Auch Hans Spreng (senior) erinnert sich in einer seiner Publikationen, dass im Jahre 1918 für die sehr minderwertige Sorte «Stettiner» 110 Franken für 100 Kilo bezahlt wurden. Goldene Zeiten mussten das für die damaligen Obstbauern gewesen sein, wenn man bedenkt, was man damals mit so viel Geld alles kaufen konnte!

Doch das Hoch am bäuerlichen Himmel wurde sehr bald durch ein erschütterndes Tief abgelöst. In den zwanziger Jahren folgte eine schwere Absatz- und Verwertungskrise. Ausgelöst wurde sie dadurch, dass die Jahre 1922, 1925 und 1927 Obsternten brachten, wie sie das Land zuvor noch nie gesehen und erlebt hatte. Dazu kam, dass Deutschland wie Österreich nach einem verlorenen Krieg eine beispiellose Inflation durchmachten und damit als Obstabnehmer fast ganz verloren gingen. Die anfangs dieses Jahrhunderts gegründeten Mostereien waren hoffnungslos überfordert, denn die alkoholfreie Obstverwertung stand erst in den Kinderschuhen. Im Alkoholgesetz von 1886 war die Verwertung der Obsternte noch nicht eingeschlossen und deshalb eine gesetzliche Lösung unmöglich. Die Preise für Mostobst, vor allem für Birnen, sanken auf den Nullpunkt. Vielfach lohnte sich ein Auflesen nicht mehr, deshalb verfaulten die Früchte unter den Bäumen. Billiger Branntwein überschwemmte das Land, weil viele Verwerter und Bauern im Brennen noch die einzige Möglichkeit sahen, dieses nirgends begehrte Obst einer, wenn auch kaum lohnenden Verwertung zuzuführen.

### *Die gesetzlichen Massnahmen*

Eine Dauerkrise zeichnete sich für unseren Obstbau ab und warf lange Schatten voraus. Dies war für die damaligen Fachleute und Politiker Grund genug, sich nach neuen, möglichst rasch wirksamen Mitteln und Wegen umzuse-

hen, um diese unhaltbaren Zustände zu beenden. Dass es dabei nicht ohne einschneidende, strukturelle Veränderungen im thurgauischen Obstbau abgehen würde, wusste wohl kaum jemand besser als der damalige Obst- und Weinbaulehrer Gustav Schmid auf dem Arenenberg. Er erkannte auch, dass zuerst gesetzliche und richtungsweisende Grundlagen geschaffen und erkämpft werden mussten, damit die Produktion saniert und die Verwertung in neue, gesündere Bahnen gelenkt werden konnte. Was lag da näher, als die alte Alkoholordnung aus dem letzten Jahrhundert durch eine neue Gesetzgebung zu ersetzen? Sie sollte auch die nötigen Mittel für die Sanierung der prekären Verhältnisse sicherstellen.

Man müsste meinen, dass ein solches Gesetz, das neben namhaften Beiträgen an die kommende Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung sowie die Invaliden-Versicherung, neben der in Zukunft weitgehend brennlosen Verwertung der Obstüberschüsse auch die strukturelle Neuordnung unseres Obstbaus zum Ziele hatte, von allen Bürgern des Landes mit Freuden akzeptiert worden wäre. Dem war leider nicht so. Es gab schon damals neben chronischen Neinsagern potentielle Gegner, die mit aller Vehemenz gegen das Zustandekommen einer neuen Alkoholordnung ankämpften, vor allem, weil sie sich in ihren angestammten Brennereirechten bedroht fühlten. Das jedoch hinderte Gustav Schmid und andere einflussreiche Männer nicht, an Tagungen, Vorträgen und in der Presse mit Überzeugung für eine neue Alkoholordnung zu kämpfen<sup>1</sup>. Leider waren alle diese Bemühungen umsonst. Noch im gleichen Jahr 1923 lehnte das Schweizervolk den neuen Verfassungsartikel über die Erweiterung des Alkohol-Monopols mit grossem Mehr ab, im Gegensatz zum Kanton Thurgau, der knapp annahm<sup>2</sup>. Doch die Zeit arbeitete nicht für die Gegner. Die nun aufeinander folgenden Rekordernten brachten dem genossenschaftlichen und privaten Handel wie auch den Bauern schwerste Verluste. Dazu kam die bedrohlich wachsende Schnaps-Schwemme, so dass allmählich die Erkenntnis wuchs, dass es so nicht weitergehen könne. In den verantwortlichen Kreisen war man sich darüber einig, dass diese Krise in der Obstwirtschaft nur mit einer Erweiterung der Alkoholgesetzgebung gemeistert werden könne. Nach intensiver Aufklärungsarbeit wurde die zweite eidgenössische Alkoholvorlage am 6. April 1930 mit klarer Mehrheit angenommen<sup>3</sup>.

1 So taten sie es auch an einer kantonalen Obstbautagung, am Pfingstmontag 1923 im Saal der «Helvetia» in Sulgen. Sie stand unter dem Vorsitz des damaligen Bauernsekretärs Jakob Meili in Pfyn (1872–1960), Nationalrat 1920–1943.

2 Eidgenössische Volksabstimmung 3.6.1923: Erweiterung des Alkoholmonopols. Ergebnis: 262 688 Ja, 360 397 Nein, Ablehnung auch durch die Stände 10:12. Der Kanton Thurgau nahm die Vorlage mit 13 672 Ja gegen 11 252 Nein an.

3 Eidgenössische Volksabstimmung 6.4.1930: Erweiterung des Alkoholmonopols II. Ergebnis: 494 248 Ja, 321 641 Nein. Kanton Thurgau: 19 484 Ja zu 9867 Nein.

Damit waren die Weichen für einen Neuanfang und eine neue Epoche in unserm Obstbau gestellt. Gustav Schmid wusste, dass er die nun anstehenden Aufgaben – Umstellung und Neuordnung im thurgauischen Obstbau – neben der schon auf ihm lastenden immensen Arbeit nicht mehr allein bewältigen konnte. Er dachte deshalb an die Schaffung einer kantonalen Obstbau-Beratungsstelle mit einem vollamtlichen Inhaber. Dank dem Vertrauen, das er schon damals bei Volk und Behörden genoss, wurde ihm dieser Wunsch trotz einigem Widerstand auch erfüllt.

### *Meine Wahl zum thurgauischen Obstbau-Berater*

Im Jahre 1930 bewilligte der Grosse Rat erstmals einen Kredit von 6000 Franken für die Obstbauförderung und gleichzeitig für die Anstellung eines kantonalen Obstbau-Beraters. Diese neu zu schaffende Stelle wurde ordnungsgemäss ausgeschrieben, worauf sich 15 Bewerber anmeldeten. Die Wahl fiel auf mich<sup>4</sup>. So trat ich am 1. Januar 1931 meine Stelle als erster kantonaler Obstbau-Berater im Thurgau an. Das Pflichtenheft war von Gustav Schmid schon lange vorher aufgestellt worden und diente mir für die folgenden Jahre und Jahrzehnte als Arbeitsprogramm. Es umfasste die folgenden vordringlichen Aufgaben:

- Einführung des neuen Baumschnitt-Systems nach Hans Spreng;
- Einführung des Pflanzenschutzes durch Beratung, Kurse und Demonstrationen;
- Aus- und Weiterbildung von Fachleuten, Obstbauern und Baumwärtern;
- Schaffung und Beaufsichtigung von Musterbaumgärten;
- Beratung der Obstbauern und Baumwärter;
- Sortensanierung und Säuberung der Baumbestände.

Ein überaus umfangreiches Pensum! Möglichst rasch sollten überall im Kanton, also vom Gutsbetrieb von Oberst Graf im Paradies<sup>5</sup> bis hinauf nach Horn, von Fischingen bis zum Bodensee vorbildliche Anlagen geschaffen werden. Dazu musste ich mich nicht nur mit den örtlichen Organisationen, den Präsidenten der Obstbau-Kommissionen und der Vereine verständigen, son-

4 Meine Freude war gross. Warum ich das grosse Glück hatte, mit dieser grossen und verantwortungsvollen Aufgabe betraut zu werden, weiss ich heute noch nicht genau. Vielleicht waren es der ererbte Hang zu Bäumen und Pflanzen, die immer wieder besuchten lokalen und kantonalen Ausbildungskurse, die langjährige Betätigung in Baumpflege und Pflanzenschutz oder meine Praktikantenjahre an der kantonallybernischen Zentralstelle im Oeschberg, wo ich beim bekannten Lehrmeister Hans Spreng mit der von ihm entwickelten Schnittmethode vertraut wurde. Jedenfalls war es eine Berufung, die mein ganzes Leben voll erfüllt hat.

5 Hermann Graf von Oberhallau und Zürich. Gutsverwalter im Klostersgut Paradies der Georg Fischer AG Schaffhausen (1893–1965), Nationalrat 1959–1963.



dern auch die Obstbauern und Baumwärter auf ihren Betrieben aufsuchen<sup>6</sup>. In den folgenden Abschnitten möchte ich die einzelnen Aufgaben näher umschreiben.

### *Der neue Baumschnitt (Oeschberg-System)*

Die Neuerung war wegen der etwas ungewohnten radikalen Eingriffe anfänglich sehr umstritten, der Oeschberg-Baumschnitt löste sowohl bei den Obstbauern wie auch bei den Baumwärtern zum Teil heftige Diskussionen aus. Es würde, so wie es damals angewendet wurde, auch gar nicht mehr mit den heutigen Erkenntnissen eines auf Ausgewogenheit und physiologisches Gleichgewicht ausgerichteten Baumschnitts übereinstimmen. Dennoch wird das von Hans Spreng entwickelte Prinzip unsere Zeit überdauern: es ist auf Lichteinwirkung ausgerichtet, durch Entfernen von sogenannten Ständern und Vergabelungen werden die «unterdrückten» inneren Kronenpartien wieder produktionsaktiv gemacht. Dazu gehört die Reduktion der Zahl der Leitäste und der Wegfall weiterer Etagen bei Jungbäumen.

Wir waren allerdings auch im Thurgau darauf bedacht, dieses Schnittsystem unter Beachtung der von Hans Spreng aufgestellten Grundsätze anzuwenden und ihm damit den Weg in die Baumgärten zu öffnen. Es gab gute und überzeugende Gründe, diese Methode einzuführen. Die Bewirtschaftung war einfach, die Leitern für Pflege und Ernte konnten leicht an die Bäume gestellt werden. Das Licht fiel besser in die inneren Teile des Baumes, deren wertvolles Frucht- und Quirlholz damit aktiviert werden konnte. Mit anderen Worten: es war dadurch möglich, nicht nur den farblichen Qualitätsanteil zu verbessern, sondern auf kleineren Bäumen grössere Erträge zu erzielen. Wir waren auch bestrebt, aufgrund der laufend gemachten Erfahrungen und Beobachtungen die Schnitttechnik laufend zu verbessern. Dies stellte immer höhere Ansprüche an die Ausführenden, doch mit dem Erfolg der Baumpflege wuchs auch die Befriedigung.

### *Die Einführung des Pflanzenschutzes*

Sie war zu Beginn unserer amtlichen Tätigkeit eine besonders wichtige Aufgabe. Schädlingsbekämpfung und der Umgang mit den damals verfügbaren

<sup>6</sup> Weder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, noch mit dem Velo war diese Aufgabe zu erfüllen. Mein neues Amt trat ich deshalb bereits mit einem auf eigene Kosten angeschafften neuen Auto an. Es war ausser demjenigen des Tierzuchtlehrers Rudolf Moser das einzige, das auf dem Arenenberg stationiert war. Verdient haben wir damals nicht gerade viel damit: Es gab noch viele Jahre keine Kilometer-Entschädigung, vergütet wurden lediglich die Auslagen für Bahn- und Postautofahrten.



Einführung des Pflanzenschutzes im Obstbau (Foto Hans Spreng).

Pflanzenschutzmitteln war für mich kein Neuland, denn schon im Jahre 1921 hatten wir auf unserm väterlichen Betrieb auf dem Spiegelberg mit dem Pflanzenschutz im Obstbau begonnen. Die Schädlingsbekämpfung stand noch in den Kinderschuhen damals. Mit Handspritzen aus 4 Meter langem Bambusrohr wurden die ersten Gehversuche gemacht. Im Laufe der zwanziger Jahre kamen dann bereits die ersten Motorspritzen auf den Markt, die Einführung des Pflanzenschutzes war vor allem für den Tafelobstbau zu einer Existenzfrage geworden. Nur mit besserer Qualität konnte der Absatz, der mehr und mehr auf das Inland angewiesen war, verbessert werden. Soweit ein Export überhaupt noch möglich war, bedurfte es einer wettbewerbsfähigen Qualität.

Man unterschied damals zwischen Winter- und Sommerspritzungen. Die erstere ersetzte Baumkratzer und Stahlbürste und diente vor allem der Säuberung der Bäume von Moosen und Flechten. Als Winterspritzmittel standen anfänglich nur Obstbau-Karbolineum, später die bis in die jüngste Zeit im Feldobstbau noch verwendeten Gelbspritzmittel zur Verfügung.

Der Schorf an Kernobst und die Schrotschusskrankheit an Kirschbäumen konnten mit Schwefelkalkbrühe vermieden werden, während die Obstmade mit dem heute längst verbotenen Blei-Arsen bekämpft werden musste. Gegen Blattläuse an Jungbäumen und dem anfangs der dreissiger Jahre als eigentliche Invasion auftretenden Apfelblattsauger konnte nur mit Nikotin Abhilfe geschaffen werden.

Verhältnismässig rasch hielt die Motorisierung der Schädlingsbekämpfung im Obstbau Einzug. Im Jahre 1941 wurden im Thurgau bereits 500 Motorbaumspritzen gezählt, 1944 waren es schon 801 und im November 1945 gar 929. Diese Zahlen sind deshalb bekannt, weil während des Krieges nur für registrierte Motorbaumspritzen Brennstoff zugeteilt wurde. Die Motorisierung ging nach dem Krieg beschleunigt weiter. Die Maschinen wurden immer leistungsfähiger.

Im Laufe der sechziger Jahre setzte eine neue Epoche ein, indem die bisher mit Brennstoff getriebenen Aggregate zunehmend von zapfwellengetriebenen Gebläsespritzen abgelöst wurden. Diese Entwicklung hing vor allem auch mit dem zunehmenden Intensiv-Obstbau zusammen. Aber nicht nur bei den Spritzgeräten spielte sich innerhalb von knapp fünfzig Jahren eine geradezu revolutionäre Entwicklung ab, sondern auch bei den Pflanzenschutzmitteln. Waren es am Anfang nur deren vier bis fünf, die zur Verfügung standen, wird heute ein ganzer Katalog von Produkten zur Bekämpfung von Krankheiten im Obst-, Wein- und Pflanzenbau angeboten. Die Anwendung dieser Mittel ist allerdings sehr strengen Vorschriften unterstellt, deren Einhaltung auch tatsächlich überwacht wird. Der Leiter der Kantonalen Zentralstelle für Pflanzenschutz am Arenenberg, Ing. agr. Erni Keller entwickelt seit deren Bestehen nicht nur eine intensive Lehr- und Beratungstätigkeit an der Landwirtschaftlichen Schule und in der Praxis, sondern er hat auch ein stets wachsames Auge auf allfällig vorkommende Ungereimtheiten in der Anwendung von Pflanzenschutzmitteln.

### *Die Ausbildung von Fachleuten und Berufsbaumwärtern*

Eine weitere vordringliche Aufgabe war bei meinem Amtsantritt die Heranbildung eines tüchtigen und einsatzwilligen Baumwärterstandes, wie auch die Umschulung der bereits tätigen Baumwärter vom bisherigen auf das neue Schnittsystem. Diese Umschulung begann während der Winter 1929/30 und 1930/31, ebenfalls auch für die damals amtierenden Kursleiter<sup>7</sup>. Es war dringend notwendig, neue Baumwärter auszubilden. Zu diesem Zwecke wurden seit 1931 regelmässig, ausgenommen 1935 und 1938 (Seuchenjahr), kantonale Baumwärterkurse mit ständig steigenden Teilnehmerzahlen durchgeführt. Seit 1941 wurden diese Kurse «Ausbildungskurse für Obstbau» und seit 1962 «Obstbau-fachkurse» genannt, soweit es sich um die Ausbildung im Intensiv-Obstbau handelte<sup>8</sup>. Diese Kurse wurden jeweils im früheren «Ostschweizer Landwirt»

<sup>7</sup> Ich selbst habe dabei an dieser Umschulung als Kursleiter mitgewirkt, neben Jakob Wegmann von Herten, der mit mir den kantonalen Kurs nach dem neuen System im Oeschberg absolviert hatte.

<sup>8</sup> Ein genaues Verzeichnis über den jeweiligen Standort dieser Kurse, die Anzahl Teilnehmer und die dabei amtierenden Kursleiter folgt im Anhang S. 112.



Baumwärterausbildung. Auf Intensivobstbau umgestellte Tafelobstanlage durch Einpflanzen von Halbstämmen in die Hochstammreihen.

und späteren «Thurgauer Bauer» ausgeschrieben. Aufgrund der eingegangenen Anmeldungen wurden die Teilnehmer nach ziemlich strengen Kriterien ausgewählt. Das verlangte Mindestalter betrug 19 Jahre. Voraussetzungen für eine Berücksichtigung waren: Voraussichtliche Eignung für den Baumwärterberuf, Charakter, Bedürfnis nach Baumwätern im betreffenden Gebiet, Verpflichtung zur auswärtigen Lohnarbeit nach absolviertem Kurs. Später kam die weitere Verpflichtung dazu, den betriebseigenen oder gepachteten Baumbestand in bezug auf Schnitt und Pflanzenschutz tadellos in Ordnung zu halten und ihn von abgehenden, unrationellen Bäumen zu säubern. Jedem Kursteilnehmer wurde nach abgeschlossenem Kurs und der Erfüllung der im Kursreglement festgehaltenen Bedingungen, sowie einer positiv verlaufenen Arbeitskontrolle der begehrte Baumwärter-Ausweis ausgestellt. Diese hatten jeweils nur für ein Jahr Gültigkeit und wurden nur erneuert, wenn die ein bis zwei Tage dauernden obligatorischen Repetitionskurse absolviert und die Bedingungen bezüglich Pflege und Säuberung des eigenen Bestandes erfüllt waren.

Die Dauer dieser Berufsbaumwärterkurse wurde ständig erhöht: 1931 betrug sie drei, später vier und sechs Wochen, im Jahre 1944 wurde sie auf sieben Wochen verlängert. Seit 1942 mussten nach Kursschluss zusätzlich vier, seit 1944 sechs Tage Lohnarbeit geleistet werden. Zur Grundausbildung kam 1963 ein achttägiger Fakultativ-Kurs in Intensiv-Obstbau hinzu, der drei Jahre spä-

ter auf 12 Tage verlängert wurde. Ein neues Kursprogramm von 1970 sah 30 Tage Grundausbildung und 30 Tage Ausbildung im Intensiv-Obstbau vor. Eine weitere Änderung folgte im Jahre 1973, indem jetzt zwei verschiedene Kurse durchgeführt wurden. Der erste behandelte den Halb- und Hochstamm und dauerte 14 Tage, der zweite den Intensiv-Obstbau während 35 Tagen, wobei der Stoffplan auf alle damit zusammenhängenden Gebiete, die Betriebswirtschaft inbegriffen, erweitert wurde.

Im Laufe der fünfziger Jahre wurde vielerorts der Tafelobst-Hochstamm durch den Halbstamm abgelöst. Die Zeit des eigentlichen Umbruchs war begleitet von zum Teil heftigen Auseinandersetzungen, die sich um die richtige Anbauform für den zukünftigen Tafelobstbau drehten. Solche divergierenden Meinungen waren durchaus verständlich, weil der Tafelobstbau auf Hochstamm, zusammen mit dem Weidebetrieb – bei Pflanzabständen von  $12 \times 14$  Metern und mehr – alte und bewährte Überlieferung war. Die aus dem Ausland übernommene Idee, reine Tafelobst-Intensivanlagen zu schaffen und auf den Unternutzen zu verzichten, setzte sich in unserem angestammten Graswirtschaftsgebiet nur schwer durch, wo man doch überall Bäume pflanzen wollte. Es entstanden in der Folge alle Variationen von Anlagen und Zwischenlösungen, zum Beispiel durch Einpflanzen von Halb- und Niederstämmen in Hochstamm-Anlagen.

Als Halbstämme wurden hauptsächlich sogenannte Stammbildner, wie Schneider- und Sternapfel gepflanzt. Diese wurden dann nach einem oder mehr Jahren «geissfussveredelt»<sup>9</sup> und 1958 wurde diese Veredlungsart in das Programm der Baumwärterkurse aufgenommen. Die Neuerung musste sehr bald wieder fallen gelassen werden, weil sich bei dieser für Ungewohnte etwas gefährlichen Veredlungsarbeit viel zu viele Unfälle ereigneten, wie etwa das Durchschneiden der Sehnen an Knien und Armen. Trotzdem war das Interesse für diese Veredlungsart sehr gross, die Beteiligung an den 1959 durchgeführten Kursen mit 170 Teilnehmern enorm. Der Vorteil dieser Veredlungsart lag darin, dass wie beim Spaltpfropfen bereits schon im toten Zustand der Bäume veredelt und damit die volle Vegetationszeit für das Wachstum der Veredlungen genutzt werden konnte.

Der Umweg, über Stammbildner zu Halbstammanlagen zu gelangen, wurde jedoch schon bald dadurch überholt, dass bereits in der Baumschule mit der gewünschten Sorte veredelte Bäume gekauft und gepflanzt werden konnten. Es handelte sich dabei meist um stark wachsende Unterlagen der Typen EM XI und EM XIII. Die Pflanzabstände gingen meist schon in Richtung Monokultur und schwankten je nach Sorte zwischen  $4 \times 6$  bis  $6 \times 8$  Metern.

Diese Anbauform hatte allerdings nur eine kurze Lebensdauer. Es war ein Übergang, mit dem jedoch im Rückblick wertvolle Zeit verloren ging; denn die

<sup>9</sup> «geissfussveredelt», Fachausdruck in der Obstbaukunde.



Versuchsanlage des Verfassers auf Pachtland mit den Unterlagen EM 9 26 7 106 der Sorte Golden Delicious nebst Spurtypen.

Zukunft wies deutlich auf Intensivanlagen mit schwächeren Unterlagen (Längskronen oder Spindel) hin.

Das Jahr 1960 brachte dann auch für den kantonalen Ausbildungskurs den Beginn einer neuen Epoche; denn während des Kursteils über Neupflanzung und Pflanzung wurden erstmals keine Hochstämme und keine Halbstämme, sondern ausschliesslich Tafelobst-Niederstammanlagen gepflanzt.

Die Entwicklung ging während der sechziger Jahren mit rasanter Schnelligkeit in Richtung Intensivobstbau weiter. Es entstanden nicht nur Einreihen-, sondern auch Zwei- und Dreireihensysteme. Eine grosse Unsicherheit bestand noch in bezug auf die Unterlagen und deren Entwicklung in unseren tiefgründigen Böden, vor allem auch was die Standräume betraf, da die Wuchskraft der einzelnen Sorten berücksichtigt werden musste.

Trotz der Begeisterung für diesen neuen Obstbau, in dem beinahe jeder glaubte, mitmachen zu können, gab es jedoch auch Enttäuschungen und Versager. Wer den Mäusen durch Bekämpfung und sorgfältige Bodenpflege nicht wehrte oder wer zu eng pflanzte und deshalb weder mit dem Schnitt noch mit dem zugemessenen Standraum zurechtkam, erhielt wohl das in diesen Anlagen investierte Kapital nie mehr zurück. An Warnungen der Zentralstelle, dass dieser moderne Obstbau nur in die Hände des Spezialisten gehöre, fehlte es von Anfang nicht.

Zurück zu den kantonalen Ausbildungskursen für Berufsbaumwärter! Um in der Pflege der Obstbäume vorwärts zu kommen, waren zwei wichtige Aufga-

ben gleichzeitig zu erfüllen: Erstens musste möglichst rasch die Zahl tüchtiger und berufstätiger Fachleute vergrössert und zweitens mit den meist umfangreichen Arbeiten an den Kursen das Interesse für bessere Baumpflege in alle Dörfer und Weiler hinausgetragen werden.

Doch das war schneller gesagt als getan. Von der Bereitschaft der Baumbesitzer, in den vorgesehenen Kursgebieten ihre Baumbestände für die geplanten Massnahmen zur Verfügung zu stellen, hing nicht nur der Ausbildungserfolg, sondern auch der ganze Fortschritt im Obstbau in dieser Region ab.

Bei der Vorbereitung eines neuen Kursgebietes ging es nicht nur darum, einige tausend Bäume für die Schnittarbeiten sicherzustellen. Es mussten für jede der zwölf Mann starken Ausbildungsgruppen Bäume verschiedenen Alters in ganz verschiedenem Zustand bereitgestellt werden. Das war aber nicht alles. Die Säuberung der Baumbestände war überall dringendes Gebot. Also musste diesen Baumbesitzern neben der Zurverfügungstellung ihrer Baumbestände für den Schnitt, auch das Einverständnis zur Entfernung der minderwertigen Bäume abgerungen werden. Da die Bäume noch mit Moosen und Flechten bewachsen waren, sollten auch diese entfernt und die überwinternden Schädlinge durch eine aktionsmässig durchgeführte Winterspritzung bekämpft werden. Es kam jeweils viel Ungewohntes auf diese Baumbesitzer zu, und meine Vorbereitungsarbeit war deshalb oft mühsam und hart. Sie bedurfte unendlich Geduld; hinterher waren die meisten Bauern auch dankbar für unsern ausdauernden Einsatz<sup>10</sup>.

Die Zahl der Anmeldungen für die kantonalen Ausbildungskurse stieg von Jahr zu Jahr<sup>11</sup>. Nicht alle konnten jeweils berücksichtigt werden. 1936 mussten fast 40 und 1944 fast 60 Bewerber zurückgestellt oder abgewiesen werden. Bei den Berücksichtigten waren stramme, junge Burschen, die das Mindestalter von 19 Jahren erreicht hatten, aber auch Männer bereits mittleren Alters. Alle kamen mit der festen Absicht, den Baumpflegeberuf in allen Sparten und nach den neuesten Erkenntnissen der Technik zu erlernen. Die Zahl derer, die nach abgeschlossenem Kurs ausgiebig Lohnarbeiten für Schnitt, Veredlung und Pflanzenschutz durchführten, war bis in die fünfziger Jahre hinein erfreulich gross.

<sup>10</sup> Ausser den verschiedenen Einsatzgebieten mussten auch ein Theoriesaal sowie ausreichende und gute Verpflegung zu einem günstigen Preis, aber auch Unterkunft für die am Kursort übernachtenden Teilnehmer besorgt werden. In den Jahren 1931 und 1932 konnte man noch zu einem heute kaum vorstellbaren billigen Preis von Fr. 1.80 bis 3.– ein gutes Mittagessen mit einem «Säftli» bekommen.

Die meisten Teilnehmer kamen mit dem Velo zu den Kursorten, auch den entlegensten. Mit der Leiter auf der Schulter, vor allem während des im Winter durchgeführten ersten Kursteils, war dies nicht immer angenehm. Aus diesem Grunde wollten oft viele am Kursort übernachten. Wir mieteten darum während vieler Jahre einen geheizten Saal, in dem wie im Militär ein Kantonement mit Strohlager oder Säcken errichtet wurde. Ein Zimmerchef war für tadellose Ordnung und Ruhe verantwortlich.

<sup>11</sup> Teilnehmerzahlen der Obstbaufachkurse siehe S. 112.

Während meiner fast 45jährigen Tätigkeit habe ich zusammen mit meinen Mitarbeitern an kantonalen Kursen 2193 Obstfachleute ausgebildet. Der Nachwuchs im Kursleiterstab rekrutierte sich laufend aus besonders qualifizierten und für die Kursführung begabten Teilnehmern früherer Kurse. Ohne diese rasch vorangetriebene Ausbildung von tüchtigen und arbeitswilligen Fachleuten wäre es unmöglich gewesen, den Pflegezustand unserer Bäume so rasch auf das erreichte Niveau zu bringen. Und einsatzfreudig für damals geringen Lohn waren sie, unsere Baumwärter und Kursleiter! Neben ausgiebiger privater Arbeit wirkten sie während Monaten an den im ganzen Kanton organisierten Baumpflegeaktionen mit. Sie halfen Verständnis und Interesse für die neue und intensivere Baumpflege in alle Gebiete unseres Kantons hinauszutragen. So wurden bereits im Winter 1936/37, mit dem damals noch kleinen Baumwärterbestand, an 52 Aktionen 39 000 Bäume geschnitten, und die diese Aktionen beaufsichtigenden Kursleiter haben rund 6000 Bäume zum Fällen bezeichnet. Im Winter 1941/42 waren die 300 Baumwärter mit Arbeiten überlastet; denn es wurden im ganzen Kanton 216 800 Bäume in Ordnung gebracht und fast 10 000 Baumruinen zum Fällen markiert. Auch die immer grösser werdenden Teilnehmerzahlen wirkten sich positiv auf den Umfang der immer notwendiger werdenden Pflegemassnahmen im Obstbau aus.

Aber nicht nur Ausbildung war notwendig, sondern auch ständige Weiterbildung unerlässlich. Sowohl Kader wie Baumwärter machten sich in nach Bedarf angeordneten Weiterbildungskursen mit den neuen Erkenntnissen der in ständige Bewegung geratenen Technik vertraut. Der Besuch dieser Kurse war für alle Baumwärter, die Anspruch auf den alljährlich zu erneuernden Ausweis erhoben, obligatorisch. So sind, um nur ein Beispiel zu nennen, diese obligatorischen Kurse im Herbst 1950 von 572 Baumwärtern besucht worden. Die Erlangung des Ausweises war für die berufstätigen Baumwärter nicht nur Ehrensache, sondern von dieser Anerkennung war auch die Zuteilung subventionsberechtigter Arbeiten abhängig.

### *Der Thurgauische Baumwärtterverein im Dienste der Obstbauförderung*

Wann der Thurgauische Baumwärtterverein, der über Jahrzehnte eine wichtige Rolle in der Obstbauförderung spielte, aus der Taufe gehoben wurde, ist aus den alten Protokollen nicht genau auszumachen. Sicher ist aber, dass die wenigen, die anfangs dieses Jahrhunderts sich Baumwärter nannten, im damaligen thurgauischen Obstbauverein integriert waren. Da sie sich jedoch beklagten, dass dieser Verein untätig sei und ihre Interessen zu wenig wahrnehme, wurde wahrscheinlich in den Jahren 1916 oder 1917 ein eigentlicher Baumwärtterverein gegründet. Gründer war der damalige Obstbaulehrer am Arenenberg und



nachmalige Regierungsrat, Anton Schmid<sup>12</sup>. Präsident wurde der Altmeister im thurgauischen Obstbaukurswesen, Jakob Biefer in Salen-Reutenen. Gustav Schmid, seit 1917 Obst- und Weinbaulehrer am Arenenberg, wurde Kassier. Doch er war bald mehr als das. Er wusste schon bald, dass es im thurgauischen Obstbau ohne hartes Zugreifen kaum abgehen konnte. Wie aus den Protokollen von Aktuar Hermann Thalmann in Than in gestochen präziser, deutscher Schrift nachzulesen ist, mussten Führung und Mitglieder immer wieder wegen Largeheit und Untätigkeit getadelt werden. So sagte Gustav Schmid in einem Vortrag: «Wir haben Mangel an wirklich guten und zuverlässigen Baumwärttern, jedoch Überfluss an halbwilligen Stümpfern auf diesem Gebiet; Leute, die sich Pomologen nennen, obschon sie kaum einen Baum richtig schneiden können, geschweige Sortenkenntnisse besitzen. Dieses Stümpertum muss mit allen Mitteln bekämpft und das reelle Baumwärtterwesen mit allen verfügbaren Mitteln gefördert werden.» Das war eine deutliche und zugleich mutige Sprache, die wohl nicht allseitig geschätzt, aber wohl notwendig war, um den teilweisen Schlendrian, der auch beim Besuch von Fachtagungen und Versammlungen zu Tage trat, zu überwinden. Doch Gustav Schmid wusste, wovon er sprach: Es war die Sorge um die Zukunft unseres Obstbaus und die Verwertung seiner Produkte.

Am 1. Mai 1927, anlässlich der Hauptversammlung im «Ochsen» in Märwil, wurde Gustav Schmid an Stelle des abtretenden Jakob Biefer zum neuen Präsidenten gewählt. Damit begann eine neue Aera des Vereins, dessen Mitgliederzahl ständig anwuchs. Von anfänglich 30 Mitgliedern stieg die Zahl in den sechziger Jahren auf gegen 800. Mit dem Wechsel der Zentralstelle für Obstbau im Herbst 1961 von Gustav Schmid auf Walter Schmid gingen auch die Geschicke des Vereins an den neuen Leiter über, der ihn im Geiste seines Vaters weiterführte.

Mit dem Übergang des Tafelobstanbaus auf Intensivkulturen, aber auch durch die laufende Verknappung der Arbeitskräfte auf den Betrieben, ging die auswärtige Lohnarbeit bis auf ein Minimum zurück, so dass schon anfangs der achtziger Jahre dieser einst grosse und für unseren Obstbau bedeutungsvolle Berufsverband wahrscheinlich seine Aufgabe erfüllt haben dürfte.

Ohne den vorbehaltlosen Einsatz aller Baumwärtter im Dienste des thurgauischen Obstbaues wäre es unmöglich gewesen, jeden Winter die umfassenden Baumpflegeaktionen mit hunderttausenden von geschnittenen Bäumen und in privater Arbeit so viele ungepflegte Baumbestände neu einzubeziehen, und es wäre auch unmöglich gewesen, den in die Dutzende gehenden Sortenwarrwar auf das gewünschte Mass zu reduzieren. Mit den jährlichen obligatori-

12 Anton Schmid, von Malans, Ehrenbürger von Frauenfeld (1878–1950), dipl. Ing. agr., Ausstellungskommissär der Schweiz. Landwirtschaftlichen Ausstellung 1903 in Frauenfeld, 1903–1917 Lehrer für Obst- und Weinbau an der Landwirtschaftlichen Schule des Kantons Thurgau, 1917–1943 Regierungsrat, 1928–1935 Ständerat, Dr. h. c. Universität Zürich.

schen Repetitions- und Weiterbildungskursen befanden sich unsere Berufsleute stets auf dem neuesten technischen Stand. Im November 1952 zum Beispiel haben 590 Baumwärter die obligatorischen Repetitionskurse absolviert<sup>13</sup>.

### *Obstbauberatung und Musterbaumgärten*

Gustav Schmid war sich schon lange darüber im klaren, dass umwälzende Neuerungen im Obstbau – die Einführung eines neuen Baumschnittes, das Spritzen der Bäume – ohne intensiven, direkten Kontakt mit den Obstbauern unmöglich verwirklicht und rasch genug durchgesetzt werden konnten. Dies war auch ein Hauptgrund, warum er bei den Behörden so vehement auf die Schaffung einer Obstbau-Beratungsstelle mit einem vollamtlichen Inhaber gedrängt hatte. Die Einführung der oben erwähnten Massnahmen mussten bei der Beratung Vorrang haben. Doch gab es daneben noch zwei weitere, ziemlich harte Brocken, die womöglich gleichzeitig von den angesprochenen Obstbauern geschluckt werden sollten: die dringend nötige Säuberung ihrer Bestände von kranken und minderwertigen Bäumen und die im Interesse des künftigen Tafelobstabsatzes dringende Bereinigung des noch vorherrschenden Sorten-Wirrwarrs.

Dass ein Berater auf den Bauernhof kam, war für unsere Landwirte damals ziemlich neu. Er musste damit rechnen, dass er da und dort mit Skepsis empfangen oder mit seinen Wünschen gar abblitzen würde. Denn trotz der Publizität, die Gustav Schmid über den in jedem Bauernhaus aufliegenden «Ostschweizer Landwirt» und bei jeder andern Gelegenheit entfaltete, gingen die Gesuche um Beratung anfänglich nicht überaus zahlreich ein. Es musste deshalb anders vorgegangen werden.

Die Zurückhaltung der Obstbauern war im Grunde genommen verständlich, denn damals wurde im Obstbau der erste Versuch mit direkter Betriebsberatung gemacht. Zwar besuchte schon anfangs der zwanziger Jahre Dr. Maag in Dielsdorf fortschrittliche Betriebe, ein Pionier im Pflanzenschutz und Inhaber

<sup>13</sup> Die thurgauischen Baumwärter wurden allerdings nicht immer fürstlich bezahlt. So lese ich zum Beispiel aus einem Protokoll der Generalversammlung vom 23. September 1917, dass für Baumpflege-Arbeiten ein Stundenlohn von 80 Rappen festgelegt wurde, der 1927 dann auf Fr. 1.– bis 1.20 (ohne Mittagessen) erhöht wurde.

der Firma. Er setzte meines Wissens auch als erster einen eigenen Berater für Pflanzenschutz ein<sup>14</sup>.

Für die möglichst rasch voranzutreibende Intensivierung des Obstbaus mussten noch andere Möglichkeiten gesucht werden. Eine davon war die Schaffung von Musterbaumgärten in möglichst allen Regionen des Kantons. Es war meine Aufgabe, zusammen mit den Präsidenten der Obstbaukommissionen und Vereine bei aufgeschlossenen Obstbauern nach geeigneten und einigermaßen geordneten Baumgärten zu suchen, die sich zu Musterbaumgärten ausbauen liessen. Diese zu finden, war damals nicht immer einfach.

Die Zahl dieser Musterbeispiele wuchs erfreulich von Jahr zu Jahr. 1937 wurden bereits 79 solcher Musterbaumgärten gezählt. Es war meine Aufgabe, durch regelmässige Besuche und Beratung dafür zu sorgen, dass diese in bezug auf Pflegezustand, aber auch auf mengen- und qualitätsmässige Erträge einen beispielhaften, nachahmenswürdigen Einfluss auf die Besucher dieser Anlagen ausübten. Hauptzweck der Schaffung dieser guten Beispiele war es schliesslich, in Hunderten von Veranstaltungen, Flurbegehungen und Besichtigungen möglichst viele noch zurückstehende Baumbesitzer von den auch finanziellen Vorteilen zu überzeugen.

Zur Vorbereitung von besonderen Aktionen in den verschiedenen Regionen unseres Kantons, wie Stationierung der Berufsbaumwärterkurse, Spritzaktionen, Zusammenlegung von Baumbeständen oder Güterzusammenlegungen, wurden die Baumbesitzer in halb- oder ganztägigen Exkursionen in besonders überzeugende, vom Pflege- und Strukturzustand her besonders attraktive Anlagen geführt. Tausende von Baumbesitzern und Bäuerinnen besuchten die mustergültigen Anlagen von Alfred Wolfer, die Baumgärten von Robert Züllig in Neukirch, die Domäne Münsterlingen, den Gutsbetrieb Brunegg und jenen von Fritz Plüer, womit wieder ein wichtiger Schritt für die jeweils bevorstehende obstbauliche Winteroffensive getan war.

Dann aber begann erst die eigentliche Vorbereitungsarbeit an der Front. Bei meinen Besuchen von Betrieb zu Betrieb ging es nicht nur um eine Beratung, sondern es musste die Bereitschaft zur Durchführung aller vorgeschlagenen Massnahmen geweckt werden. Die Einladung zu einer unverbindlichen Beratung holte ich mir immer durch spezielle Anmeldebogen im Anschluss an die vorgenannten Veranstaltungen, Flurbegehungen und Exkursionen ein. Den-

14 Erster Berater für Pflanzenschutz war Ing. agr. Ernst Peyer, der seinen Dienst im Thurgau ebenfalls am 1. Januar 1931 begann. An ihm, dem späteren Weinbaukommissär im Kanton Schaffhausen und noch etwas später Chef der Sektion Weinbau und Kellerwirtschaft an der Eidg. Forschungsanstalt Wädenswil, hatte ich während meiner ersten Dienstjahre nicht nur eine Hilfe, sondern ich gewann an ihm einen echten und bleibenden Freund. Freundschaft und Erinnerung an gemeinsam verlebte fröhliche Stunden im alten «Schäfli» in Kreuzlingen oder später bei samtigem Wein bei der, wie sie sich selber nannte «heruntergerutschten Gräfin», in der Bergtrotte unterhalb des Schlosses Hohenklingen, sind über alle Jahrzehnte hinweg bis heute lebendig geblieben.

noch konnte ich es nicht damit bewenden lassen, nur jene Betriebe zu besuchen, die mich durch den Anmeldebogen oder telefonisch für eine Beratung anforderten. Abgesehen davon, dass es mir besonders daran gelegen war, ganze Gebiete in einen neuen Pflegezustand einzubeziehen, störte es mich, wenn zwischen gepflegten Beständen verwahrloste und mit Baumruinen durchsetzte «Baumgärten» und Felder anzutreffen waren.

### *Persönliche Weiterbildung auf Studienreisen*

Die Anbau- und Schnitt-Technik in unserem Obstbau war über Jahrzehnte in Bewegung. Dabei ging es nicht darum, einfach wieder Neues zu kreieren, sondern um ein ehrliches Bemühen, auf Grund der laufenden praktischen Erfahrungen und Beobachtungen die Technik im Interesse noch besserer Qualität zu verfeinern. Als Verantwortlicher für die Aus- und Weiterbildung von Kader, Baumwärtern und Obstbauern war es nicht nur meine Aufgabe, sondern auch mein besonderes Anliegen, in diesen Belangen möglichst an der Spitze zu bleiben. Als dann im Laufe der fünfziger Jahre im nahen und fernerem Ausland, aber vereinzelt auch bei uns, Niederstammanlagen aufkamen, war es für mich höchste Zeit, mich ebenfalls um diese neue Technik zu kümmern.

Aus deutschen Obstbau-Zeitschriften erfuhr ich, dass es modernste Intensiv-Anlagen in Belgien und den neuen Poldern von Nord- und Ostholland gab. Ich setzte mich mit dem Pionier der ersten und modernsten holländischen Neupflanzungen, Herrn Ermers, in Verbindung, dem Besitzer einer 60 Hektaren grossen Pilaranlage. Ein Besuch seiner Plantagen konnte mit ihm und seinem Betriebsleiter vereinbart werden; sie lagen südöstlich von Nijmegen, hart an der deutschen Grenze, und waren hauptsächlich mit der Sorte «Golden Delicious» bepflanzt.

Weitere Studienreisen nach Belgien und Holland folgten<sup>15</sup>. Die ausgedehnten Intensiv-Obstbaugebiete in Frankreich, sowohl im Süden als auch nördlich von Paris, waren bekannt, viele Schweizer hatten sie besucht. Unsere Studienreise vom August 1966 in das Loiretal zur staatlichen Forschungsanstalt für Obstbau in Angers, brachte neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Sortenprü-

15 Ich bin von Ende der fünfziger Jahre bis anfangs der siebziger Jahre wohl gegen 15mal auf die interessantesten Betriebe in Belgien und kreuz und quer durch Holland gefahren. In Belgien waren es vor allem die modernen Grossbetriebe der Herren Nikolay in St. Truiden und Alken. Daneben interessierte mich vor allem auch die bei St. Truiden gelegene Forschungsanstalt. Auf diesen Betrieben waren nicht nur alle möglichen Anbauformen, sondern auch sehr viele Tafelobst-Birnbäume anzutreffen. Von hier aus ging dann die Fahrt meistens über Brüssel und Antwerpen in die westlichen Anbauggebiete Hollands und zu den beiden Forschungsanstalten Wilhelminadorp und Wageningen.

fung<sup>16</sup>. Ein Höhepunkt war der Besuch des Obstbau- und Baumschulbetriebes Delhard in Malicorne in der Nähe von Lyon. Hier waren auf 500 Hektaren 350 Baumschulen zu sehen<sup>17</sup>.

Immer wieder wurden sowohl in Fachschriften wie auch im Gespräch mit ausländischen Fachleuten die riesigen Obstbauflächen in der italienischen Emilia erwähnt. Ich besuchte das Anbau-Gebiet von Ferrara-Bologna mit einer Fläche von 40 000 Hektaren und erfuhr interessante Details über die hier anzutreffenden drei Anbauformen: Niederstamm-Hohlkrone, die Palmette und die nach diesem Gebiet benannte Ferrara-Hecke<sup>18</sup>. In der Steiermark, wohin ich eine Fachexkursion für den thurgauischen Baumwärtterverein vorzubereiten hatte, war hingegen nicht viel zu lernen<sup>19</sup>. Viele Schweizer Obstbauern wallfahrteten in das benachbarte deutsche Obstbaugebiet bis hinauf nach Weinsberg und hinunter nach Karlsruhe, wo viel Interessantes zu sehen war. Man hatte drüben schon früh mit den Niederstamm-Kulturen begonnen.

Meine Reisen rund um einen Teil der europäischen Obstbaugebiete haben mir viel neues Fachwissen für meine Berater- und Ausbildungstätigkeit vermittelt. Zusammen mit meiner Frau habe ich nicht nur viel Schönes gesehen, sondern auch viel Neues gelernt. Lernen musste man allerdings auch, dass vieles nicht einfach auf unsere Verhältnisse übertragen werden konnte, weil zum Teil die klimatischen und Bodenverhältnisse anders waren.

### *Der Niederstamm*

Schon vor 1960 war ich durch den Kontakt mit aufgeschlossenen Obstbauern ausreichend darüber orientiert, in welcher Richtung man in Zukunft gehen wollte. Es war nicht der Halb- oder Hochstamm, sondern für Tafelobst der Niederstamm. Es war jetzt allerhöchste Zeit, ein taugliches Konzept mit allen dazu gehörigen Kulturmassnahmen auszudenken und zu erproben. Viele Anregungen hatte ich bereits vom Ausland mitgebracht und auch der neuen

16 Die Reise stand unter der kundigen Führung von Emil Hoffmann, Teilnehmer waren neben meiner Frau ein paar Freunde und Obstbauern (Hansjörg Lauber, Fritz Fankhauser, Guido Roth und Ernst Kolb). Die staatliche Forschungsanstalt für Obstbau in Angers diente hauptsächlich der Grundlagenforschung und umfasste 50 Hektaren. Hochinteressant war die Sortenprüfung von 900 Apfel- und 1000 Birnensorten. Auch die sich damals bei uns wie ein Bazillus verbreitende Idee der Spurtypen unterstand in dieser Anstalt einer harten Prüfung.

17 Eine der Versuchsanlagen umfasste in Malicorne 500 Apfel- und Birnsorten und Züchtungen aus der ganzen Welt. Unterlagenversuche auf 11 verschiedenen Typen, veredelt mit den wertvollsten Handelssorten, boten einen eindrucklichen Anschauungsunterricht.

18 Ich wollte das italienische Anbaugebiet, das mit ganz anderen Baumformen Obst produzierte, kennenlernen. Dank der Sprachkenntnisse meiner Frau war es mir möglich, interessante Details über die hier üblichen Kulturmassnahmen zu erfahren.

19 In der West-Steiermark waren Heckenanlagen zu sehen, die nette Fachleute betreuten, und im Osten Büsche mit weiten Abständen und einem architektonisch anmutenden Baumschnitt.

Fachliteratur entnehmen können. Doch zu testen, wie das alles bei uns funktionierte, schien mir eine vordringliche Aufgabe zu sein. Es musste eine Versuchsanlage mit verschiedenen Sorten, Unterlagen und Abständen geschaffen werden, was mir im Frühling 1960 auf einem Betrieb im oberen Thurgau gelang.

In Anbetracht der sich stets steigenden Ansprüche an die Qualität des Tafelobstes, aber auch, um die Alternanz (jährlicher Wechsel zwischen Ertrags- und Ausfalljahren) in Monokulturen auf jeden Fall zu vermeiden, musste die konsequente Fruchtausdünnung, zusammen mit einer ausgewogenen und auf diese neue Kultur abgestimmten Schnitt-Technik, sehr bald in Intensivanlagen zur Selbstverständlichkeit werden. Für das Erstere standen schon bald wirksame chemische Mittel zur Verfügung. Die Feinarbeit in der Ausdünnung jedoch musste, und das ist heute noch so, von Hand erfolgen. Auch diese Technik war neu. Sie konnte nicht im Ausland erlernt werden, weil man dort keine so grossen Anforderungen an die Qualität des Tafelobstes stellte. Die von uns erarbeiteten Empfehlungen machten es möglich, in unseren Intensivanlagen eine Obstqualität mit höchsten äusseren und inneren Werten zu produzieren, die im Ausland ihresgleichen suchte.

Zu diesen zusätzlichen neuen Aufgaben in Beratung und Ausbildung im Intensivobstbau kamen, im Zusammenhang mit der während Jahrzehnten in Gang befindlichen Umwälzung, immer wieder neue dazu. Ich möchte wenigstens auf drei davon kurz eingehen. Es sind dies das Zusammenpflanzen von Obstbäumen (ab 1939), die Erstellung von Mostobst-Intensivanlagen auf Niederstamm (ab 1964) und der Wurzelschnitt in stark wachsenden Intensivanlagen (ab 1970).

### *Die Zusammenpflanzung von im Streuobstbau stehenden Jungbäumen zu geschlossenen Baumgärten*

Diese Massnahme drängte sich auf im Interesse der Schaffung baumfreier Felder zur besseren Bewirtschaftung und auch zur besseren Pflege geschlossener Baumgärten. Wer sich die Mühe nimmt, die damaligen Ausgaben des «Ostschweizer Landwirts» zu durchgehen, der wird feststellen, dass kaum eine zu finden ist, in der Gustav Schmid nicht direkt oder indirekt auf den Schaden planloser Pflanzung und die Notwendigkeit geschlossener Baumgärten als Voraussetzung für bessere Pflege hingewiesen hat.

Während der Dauer der Umpflanzaktionen sind im Thurgau Zehntausende von Bäumen verpflanzt und zu geschlossenen Anlagen zusammengefasst worden. Wir haben zu diesem Zwecke spezielle Equipen ausgebildet und diese aufgrund der eingegangenen Anmeldungen gegen Berechnung der Arbeit auf die Betriebe vermittelt. Um der grossen Nachfrage gerecht zu werden, hatte der thurgauische Baumwärtterverein zwei spezielle, für diesen Zweck von uns ent-



Ausgraben von Bäumen bis 85 cm Stammumfang, erstmals 1939.

wickelte Verpflanzungsgeräte angeschafft. Die Eidgenössische Alkoholverwaltung zahlte aus dem Umstellungskredit seit den fünfziger Jahren einen Beitrag an die Umpflanzkosten von fünfzig Prozent.

Allerdings waren nicht alle Verpflanzungen so erfolgreich ausgefallen wie zum Beispiel jene im Rütihof. Die wichtigsten Voraussetzungen für einen Erfolg waren:

1. absolut sorgfältige Arbeit beim Ausgraben, Transport und der Neupflanzung
2. tiefgründiger, humusreicher Boden
3. Arbeit bei absolut frostfreier Witterung
4. ausreichende Wasserversorgung im folgenden Sommer



Die vorher auf dem ganzen Rütihof verstreuten Bäume wurden zu einer geschlossenen Anlage (8 × 10 m) zusammengefasst. Rechts der Strasse das Bild nach der Zusammenpflanzung mit rund 180 Bäumen.

Auch wenn die Entwicklung dieser Verpflanzungen nicht überall ganz nach Wunsch verlief, so bleibt dennoch eines: Die Bäume, die sonst noch jahrelang am falschen Ort gestanden wären, hatten einer unbehinderten Bewirtschaftung des Bodens Platz gemacht.

### *Die Erstellung von Mostobst-Intensivanlagen*

Sie wurde auf Drängen der Mostereien 1964 in Zusammenarbeit mit der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, der Schweizerischen Zentrale für Obstbau und den kantonalen Zentralstellen in die Wege geleitet. Es galt dabei vor allem, die für die technische Verwertung unentbehrlichen Qualitätsmostäpfel und -birnen auch für die Zukunft sicherzustellen. Im Thurgau waren das der thurgauische Weinapfel, der Hordapfel, der Blauacher, die Wasserbirne und der Gelbmöstler. An dieser «Neuaufforstung» nahmen im Thurgau drei Betriebe mit einer Anbaufläche von ungefähr fünf Hektaren teil.

Im Frühjahr 1966 wurde gepflanzt. Wir erwarteten, dass es bei diesem Anbaukonzept mit allen guten Voraussetzungen spätestens nach fünf Jahren erste, akzeptierbare Erträge geben würde, wurden jedoch enttäuscht. Den Weinapfel hatten wir glücklicherweise wegen seiner Kleinfrüchtigkeit und der Anlage zum «Tropfen» nicht in unseren Versuch einbezogen. Dagegen blieb der Hordapfel





Musterbaumgarten.

auch im fünften Jahr noch praktisch ohne Ertrag. Beim Blauacher war es nicht besser. Dazu kam bei dieser Sorte die Mehltauanfälligkeit mit einem entsprechenden Bekämpfungsaufwand. Die Wasserbirnen auf Sämling zeichneten sich durch Holzproduktion aus, doch mit allen versuchten Hilfsmitteln, wie Hemmstoffbehandlung, Ringeln und Wurzelschnitt, war die Neigung zur Anlage von Blütenknospen gering. Die Vergleichsreihen mit Quitten A-Unterlagen scheiterten an der Anfälligkeit für Windbruch bei der Veredlungsstelle. Trotz Pfahl waren die Ausfälle hoch. Bessere Erträge brachten die ebenfalls in diese Versuche einbezogenen Boskoop, und grosse Erträge lieferte der Massenträger James Grive. Die Eidgenössische Alkoholverwaltung leistete an diese Versuche namhafte Starthilfen und nach der Fläche berechnete Unterhaltsbeiträge. Dafür verlangte sie jährlich Erhebungen über Aufwand und Ertrag bei den einzelnen Sorten zu Händen der Eidgenössischen Forschungsanstalt (EFA).

Mit der Beratung und Überwachung dieser Anlagen wurde mir eine weitere, allerdings recht interessante Aufgabe zgedacht. Persönlich war es mir wegen der unbefriedigenden Erträge nach sechs Standjahren nicht mehr so recht wohl. Ich stellte daher an die Versuchsleitung den Antrag, den Versuch offiziell aufzugeben und den Anlagebesitzern gegen eine angemessene Abfindungssumme freizustellen, weiter zu machen oder nicht. Dieser Antrag wurde auch beim zweiten Anlauf überhört. Die Alkoholverwaltung wollte die Zahlen haben. Diese Versuche laufen bis heute mit dem entsprechenden Geldaufwand weiter.

Während sich hier ein Misserfolg abzeichnete, suchte ich intensiv nach neuen Sorten, welche die leistungsmässigen Voraussetzungen für Mostobst-Intensivanlagen besser erfüllen konnten. Ich wusste genau, was für Ansprüche an die in Frage kommenden Sorten zu erfüllen waren:

1. nur grossfrüchtige Sorten, die die Ernte erleichtern,
2. rasch fruchtbar, nicht alternierend, am einjährigen Holz tragend und nicht tropfend, und
3. zufriedenstellende Mostobstqualität.

Noch vor 1970 hatte ich ein Sortenkonzept, von dem ich überzeugt war, dass es jeden Anlagenbesitzer finanziell zufriedenstellen werde. Es waren folgende Sorten:

1. Jerseyred (eine amerikanische Züchtung)
2. Mutsu (japanische Züchtung)
3. Jonagold (amerikanische Züchtung; Jonathan X Golden Delicious)
4. Blauacher EFA
5. James Grive

Die ersten vier Sorten sind alle triploid, können sich also nicht gegenseitig befruchten. Die fünfte jedoch ist nicht nur ein unermüdlicher Träger, sondern auch eine ausgezeichnete Befruchtersorte. Mit diesem neuen Sortiment habe ich vor allem im Einzugsgebiet der Mostereien Scherzingen eine Reihe von Anlagen erstellt. Aber auch in andern Teilen des Kantons war man, ausreichende Pflege vorausgesetzt, mit dieser Empfehlung sehr zufrieden.

Diese Anlagen wurden wieder auf mittelstarke bis starke, das heisst standfeste Unterlagen I und XI erstellt, jedoch ohne ein Drahtgerüst, das die Kosten erhöht hätte. Diese Einsparung hatte keinerlei Nachteile. Auch in Bezug auf die Mostereitauglichkeit durfte sich das neue Sortiment sehen lassen. Gemäss den Analysen der EFA erreichten alle Sorten gleiche oder höhere Punktzahlen wie der Thurgauer Weinapfel. Doch das Interesse der Mostereien an Vertrags-Mostobstanlagen ist inzwischen auf den Nullpunkt gesunken; offenbar befürchtet man keine Rohstoffknappheit mehr.

### *Der Wurzelschnitt in zu stark wachsenden Intensivanlagen*

Die während der sechziger Jahre gepflanzten Intensiv-Tafelobstanlagen wurden grösstenteils noch auf mittelstarke bis sehr starke Unterlagen gepflanzt. Die Standräume betragen in der Regel maximal 4 × 5 Meter. Das gab mit der Zeit Standraumprobleme innerhalb der Reihen, aber auch in bezug auf die Freihaltung der Fahrgassen. Ich sann nach Möglichkeiten, wie diese Probleme auf natürliche Weise gelöst werden könnten. Ich kam dabei auf den



Das Ergebnis der Bemühungen: Durch ausreichende Distanzierung der Tragelemente, kurz gehaltenes Fruchtholz und konsequente Fruchtausdünnung werden praktisch alle Früchte von erster Qualität.

glücklichen Gedanken, durch Beschneiden der Wurzeln automatisch auch das starke Wachstum der Bäume und damit die unerwünschte Langtriebbildung zu verhindern. Zuerst machte ich im Kleinen Versuche, die positiv und ermutigend ausfielen. Doch musste zuerst ein Gerät mit einem steuerbaren Messer, das die starken Wurzeln bis zu einer Tiefe von 40 cm abschnitt, entwickelt werden, und dann kam die bange Frage, was passieren würde, wenn zum Beispiel im Sommer wegen anhaltender Trockenheit Bäume oder ganze Anlagen eingehen sollten. Auf meine Anfragen hin wollte sich keine Versicherung für dieses unkalkulierbare Risiko engagieren, und keine der zahlreichen angefragten ausländischen Versuchsanstalten konnten mir auch nur die geringste Auskunft über diese Art von Eingriff geben. Diese Risiken musste ich also allein tragen. Diese Weise, das Triebwachstum zu besänftigen, ist eine naturnahe Methode ohne Chemie. Im Laufe der Jahre wurden im Thurgau Hunderte von Kilometern Baumreihen mit Erfolg so behandelt.

### *Die Bereinigung des Sortenwirrwarrs*

Mit dem Inkrafttreten des neuen Alkoholgesetzes 1932 standen neben den bereits genannten zwei Sanierungsmassnahmen vordringlich auf dem Programm: Die Sortensanierung und die Reduktion des Mostbirnbaumbestandes. Nach diesem Gesetz mussten für die verschiedenen Sanierungsmassnahmen die nötigen Mittel durch die Alkoholverwaltung zur Verfügung gestellt werden.

Es dürfte um diese Zeit noch weit über 100 Apfelsorten gegeben haben. 1941 waren, nach einigen Jahren Umpfropaktion, noch immer über 80 von früher her stammende und für den Handel zum Teil bedeutungslose Sorten vorhanden. Diese Vielfalt war für den Handel und vor allem auch für eine vernünftige Preisentwicklung ein unmöglicher Zustand; auch der Export war nur noch mit wenigen, aber guten und haltbaren Handelssorten möglich.

Nach unermüdlichen Aufrufen von Gustav Schmid an die Baumbesitzer, sich an dieser dringenden Massnahme der Sortensanierung zu beteiligen, wurden unverzüglich mit allen verfügbaren Baumwärtern Umpfropaktionen organisiert. Beiträge der Alkoholverwaltung an die Kosten im Rahmen von 45 bis 50 Prozent kamen jedoch nur dann zur Auszahlung, wenn Tafeläpfel des kantonalen Richtsortiments aufgepfropft wurden; für Pfropfarbeiten im Streuobstbau wurden keine Beiträge geleistet. Bereits nach dem Ende der dreissiger Jahre kam die Auflage dazu, dass Subventionen nur noch an Betriebsleiter ausbezahlt wurden, die ihren Baumbestand ordnungsgemäss pflegten und von schlechten und unwirtschaftlichen Bäumen gesäubert hatten.

Das kantonale Richtsortiment bestand 1936 aus sechs Tafel-, zwei Wirtschafts- und vier Mostapfelsorten. Dazu kamen acht Tafel- und Kochbirnensorten. In diesem Jahr machte die Alkoholverwaltung, im Bestreben, den Be-

stand an jungen Mostbirnbäumen zu reduzieren, die sich verhängnisvoll auswirkende Auflage, dass 50 Prozent des Umpfropf-Kredits für die Umveredlung von Most- auf Tafelbirnen verwendet werden mussten. Bereits zehn Jahre später, wie wir befürchtet hatten, war die Absatzkrise bei den Koch- und Tafelbirnen da.

Die Beteiligung an den Umpfropfaktionen stieg von Jahr zu Jahr. Die Bauern begannen zu begreifen, dass es um das Überleben ihres eigenen Baumbestandes ging. Zu diesem Verständnis trugen auch die vielen Beratungen, Flurgänge und Exkursionen in Musterbaumgärten, die 1939 bereits auf über 100 angewachsen waren, bei.

Fast parallel mit der Zunahme der Zahl der ausgebildeten Baumwärter stieg auch jene der Anmeldungen für die Umpfropfaktionen. 1940 wurden durch anerkannte Baumwärter, neben ihrer privaten Arbeit, 8153 Bäume gepfropft (1946 waren es sogar 13 535) und 140 615 Veredlungen eingesetzt. Der Lohn betrug pro Veredlung bescheidene 15 bis 18 Rappen. Diese Aktionen hatten eine segensreiche Wirkung; denn schon anfangs der vierziger Jahre wurde es möglich, dass im Thurgau einige hundert Eisenbahnwagen mit sortenreinen Äpfeln verladen werden konnten.

Natürlich mussten diese Aktionen nicht nur organisiert, sondern auch beaufsichtigt und kontrolliert werden. Alle umgepfropften Bäume unterstanden meiner Kontrolle, wobei ich, in Kenntnis der Zuverlässigkeit der einzelnen Baumwärter, einigermaßen wusste, wo diese Kontrolle häufiger und gründlicher gemacht werden musste.

Alle Baumwärter wussten aber, dass unsachgemässe oder oberflächliche Pfropfarbeit den Entzug des Ausweises und die Verweigerung weiterer Arbeitszuteilung zur Folge hatten. Dennoch versuchte man da und dort, mit den aufgepfropften Sorten zu mogeln, das heisst, auf den Rapportformularen falsche Sorten einzutragen. Aufgrund der Struktur von Rinde, Farbe des Holzes und Augenstellung war es mir aber möglich, jede Sorte anhand der eingesetzten Reiser auszumachen.

Um mit solchen Unseriositäten aufzuräumen, mussten seit 1948 sämtliche Bäume, die mit Subventionen gepfropft wurden, mit einer Etikette versehen werden, auf welcher die Sorte, der Name des Baumwärters und des Grundstückes stand.

Ein ganz wichtiger Punkt für den Erfolg dieser umfangreichen Pfropfarbeiten war die Versorgung der Obstbauern und Baumwärter mit einwandfreien, gesunden und vor allem auch sortenreinen Edelreisern. Schon seit 1931 hatte ich bei zuverlässigen Baumbesitzern Mutterbäume für die Edelreisergewinnung bezeichnet und numeriert. Es wurde dabei besonders auf absolute Gesundheit der Bäume und sortentypischen Charakter der Früchte geachtet. Vielfach mussten noch von anderen Zentralstellen (zum Beispiel Kantone Luzern und St. Gallen) Edelreiser zugekauft werden, um allen Bedürfnissen nachkommen

zu können. 1936 habe ich bereits 18 000, 1950 sogar bis 30 000 und mehr Edelreiser an die Baumwärter und Obstbauern vermittelt, verpackt und zur Post gebracht.

Ende 1961 konnten sowohl die Umpflanz- wie auch die Pfropfkaktionen abgeschlossen werden. Weit über 100 000 Bäume sind während rund dreissig Jahren mit marktfähigeren Sorten umgepfropft worden; damit wurden in der Sortensanierung grosse Fortschritte erzielt.

### *Die Umstrukturierung durch Säuberungs- und Fällaktionen*

#### *Schlagprämien für Mostobstbirnbäume*

Es ist kein Zufall, dass ich diese Geschichte an den Schluss meines Rückblicks nehme; denn es ist das traurigste Kapitel meiner beruflichen Laufbahn.

Mit dem Inkrafttreten der neuen Alkoholordnung hatte die rigorose Eindämmung der Überproduktion an Mostbirnen, zusammen mit einer durchgreifenden Generalsanierung unserer Baumbestände, erste Priorität. Es war klar, dass das Problem der wachsenden Überschüsse ohne rigorose Reduktion des Baumbestandes überhaupt und des Mostbirnbestandes im besonderen, unmöglich gelöst werden konnte. Aus diesem Grunde wurden bereits seit dem Winter 1932/33 spezielle Aktionen zur Verminderung des Birnbaumbestandes eingeleitet. Die Alkoholverwaltung subventionierte jeden jungen beseitigten Birnbaum mit einer Prämie von 5 bis 20 Franken, je nach Zustand und Leistungsfähigkeit des gefälltten Baumes. Der Baumbesitzer musste sich verpflichten, keine neuen Mostbirnbäume mehr zu pflanzen, und wenn er bei einer Umpfropfkaktion nur Apfelbäume pfropfen liess, wurde ihm der Subventionsbeitrag gekürzt.

Trotz eindringlichen Ermahnungen, von Gustav Schmid bei jeder Gelegenheit und von uns bei der Beratungstätigkeit, hatte diese Aktion grosse Anlaufschwierigkeiten. Erst im Winter 1940/41 wurde ein erster Erfolg erzielt, die Anmeldungen nahmen zu. Wahrscheinlich stand dies mit den kriegswirtschaftlichen Verordnungen zur Schaffung von baumfreiem Land für den Mehranbau im Zusammenhang. Dem Bericht der Alkoholverwaltung ist zu entnehmen, dass während dieses Winters 2186 Birnbäume mit und 1519 ohne Schlagprämien beseitigt worden waren. Dazu kamen anlässlich speziell durchgeführter Säuberungsaktionen 7850 Bäume anderer Obstarten.

Die Schlagprämien, 11.45 Franken pro Baum, wurden nicht in bar, sondern nur in Form von Gutscheinen vergütet. Diese konnten mit Baumpflegearbeiten zur Verbesserung des betriebseigenen Baumbestandes eingezogen werden. Die Fällaktionen für Mostbirnbäume dauerten von 1933 bis 1950. Insgesamt wurden rund 18 000 jüngere Bäume mit einer durchschnittlichen Prämie von 8.50 Franken beseitigt.

### *Säuberungsaktionen*

Auf die dringend notwendige Entrümpelung unseres Baumbestandes hatte Gustav Schmid schon lange vor Inkrafttreten der neuen Alkoholordnung immer wieder mit Nachdruck gedrängt. Mit meiner Anstellung als Obstbauberater konnte dieses Anliegen intensiviert werden.

Spezifische, nur auf die Säuberung allein ausgerichtete Aktionen, wurden im Thurgau erstmals während der Jahre 1935 bis 1937 zusammen mit den Flurkommissionen organisiert. An sieben, auf die verschiedenen Bezirke verteilte Instruktionenkursen erhielten die Vertreter denselben Unterricht über die Notwendigkeit und das geplante Vorgehen. Vor allem galt es dabei, auch die vielen, von Schädlingen, wie Borkenkäfer und Misteln befallenen Bäume, zu eliminieren. Diese Bäume sollten mit einem roten Ring, Baumruinen, deren Beseitigung ebenfalls erwünscht war, mit einem Kreuz bezeichnet werden. Von dieser Markierung erhoffte man sich auch eine gewisse psychologische Wirkung. Der Erfolg der in 46 Gemeinden durchgeführten Aktionen war mit 5462 zum Fällen bezeichneten Bäumen noch nicht überwältigend, aber es war wenigstens ein Anfang.

Dann kam der Zweite Weltkrieg. Unserer Landwirtschaft fiel die grosse Aufgabe zu, die Versorgung von Volk und Armee mit den fehlenden lebenswichtigen Nahrungsmitteln sicherzustellen. Auch dem Obstbau wurde ein recht ansehnlicher Teil dieser Aufgabe zugedacht. Diese war umso schwieriger zu erfüllen, als mit der Mobilmachung die wehrfähigen Männer zu ihren Einheiten einzurücken hatten und die Pferde auf ihre Stellungsplätze geführt werden mussten. Das Pferd war damals noch das hauptsächlich verwendete Zugmittel in der Landwirtschaft.

Der durch die kriegswirtschaftlichen Massnahmen den Bauern auferlegte Mehranbau verlangte nach baumfreiem Land, und die knapper werdenden Brennstoffvorräte diktierten eine intensivere Holznutzung aus unseren Birnbaum- und überalterten Baumbeständen überhaupt.

Dem Slogan «Mehr Obst durch Baumpflege» wurde durch Erweiterung unserer Tätigkeiten und die ständig wachsende Zahl der berufstätigen Baumwärter, wie auch durch die Ausbildung der Obstbauern in Baumpflege und Pflanzenschutz, immer mehr nachgelebt. Unsere Anstrengungen zur Schaffung baumfreier Flächen für intensiveren Acker- und Futterbau zeitigten schon bald einmal ihre Früchte. So wurden bereits im Winter 1940/41 durch Flächensäuberungen 130,83 Hektaren Acker- und Wiesland frei gemacht. Uns konnte es auch recht sein, dass die Obstbäume durch die kriegswirtschaftlichen Verfügungen auch als Brennholzlieferanten herangezogen wurden. So ist zum Beispiel im Bericht der kantonalen Brennstoffzentrale zu lesen, dass im Winter 1940/41 aus dem Obstbau 10 044 Ster Scheiter und «Rugel» und gegen 400 000 Wellen stammten. Aber auch während der folgenden Kriegsjahre trug unser Obstbau wesentlich zur Landesversorgung mit Lebensmitteln, aber auch mit

Brennholz bei. Obwohl einige Zehntausend Bäume während dieser Jahre verschwanden, stand die härteste Schwerarbeit in der Sanierung erst noch bevor und beschäftigte uns während der folgenden 25 Jahre.

### *Ordentliche Fällaktionen*

Mit dem Jahre 1950 begann ein neuer Abschnitt in der bereits 20 Jahre dauernden obstbaulichen Umwälzung, bei der in zahlreichen Aktionen bereits 200 000 Bäume gefallen waren. Im Winter 1950/51 wurden nun erstmals für diese Säuberungs- und Sanierungsaktionen mechanisierte Fällequipen, ausgerüstet mit Traktor, Seilwinde und Motorsäge samt Bedienungsmannschaft eingesetzt. Wir erhofften durch diesen, mit dem Umstellungskredit der Alkoholverwaltung finanzierten Gratiseinsatz und der damit für die Baumbesitzer verbundenen Erleichterung der Fällarbeiten eine verstärkte Bereitschaft für die Sanierung der Baumbestände auszulösen. Leider erfüllten sich die Erwartungen vorläufig nicht. Ohne zu ahnen, welche grosse Widerstände sich unserem Vorhaben einer breiträumigen Generalsanierung entgegenstellen würden, eröffneten wir unsere letzte grosse, nunmehr motorisierte Offensive gegen einen überalterten und strukturmässig nicht mehr tauglichen Baumbestand mit allen verfügbaren Kräften.

Diese Offensive begann, nach bereits im Sommer einsetzender intensiver Vorbereitung, fast generalstabsmässig an allen Fronten zugleich, von Schlatt bis Horn und von Fischingen bis zum Bodensee. Es war sehr hartes Erdreich mit vielfach geradezu felsigem Gelände, das ich zusammen mit meinen treuen Mitarbeitern in Erfüllung unserer Aufgabe zu beackern hatte. Die Gemeinden und Gebiete, die für den folgenden Winter für unseren Einsatz jeweils in Frage kamen, wurden nach ihrer Dringlichkeit bereits schon im Vorsommer bestimmt.

Die Vorbereitung der Baumbesitzer für die geplanten Aktionen erfolgte zur Hauptsache auf zwei verschiedene Arten. Erstens durch Besuch von tadellos gepflegten, gesäuberten und ertragreichen Baumbeständen und zweitens durch Kurzvorträge und Flurumgang in der eigenen Gemeinde. Dadurch war es möglich, die Teilnehmer von den gravierenden Mängeln in ihren Beständen, aber auch von den Verbesserungsmöglichkeiten durch Säuberung und bessere Baumpflege zu überzeugen. Am Ende jeder dieser Veranstaltungen wurde eine Liste in Zirkulation gesetzt, in die sich alle jene eintragen konnten, die eine Beratung durch den ebenfalls anwesenden Aktionsleiter wünschten. Damit konnte bereits im Vorherbst die Werbung für diese Fällaktionen von Haus zu Haus, auch auf jenen Betrieben, die sich nicht gemeldet hatten, beginnen. Der Erfolg wechselte je nach Region, wobei auch Rückschläge und Demütigungen nicht entmutigen durften.

Unsere Werbearbeit musste Erfolg haben, denn seit November 1950 waren anfänglich zwei, dann drei und später vier bis fünf Fällequipen bei unserer



Zentralstelle unter Vertrag. Diese ihrerseits konnten ihre Mannschaft nur mit der festen Zusicherung einer über den Winter anhaltenden Dauerbeschäftigung verpflichten. Für uns bedeutete das, dass pro Equipe und Arbeitstag im Anfang mindestens 40 bis 50, nachdem jedoch die Mannschaft noch besser eingespielt und die Traktoren noch besser ausgerüstet waren, 100 bis 150 Bäume für das Fällen möglichst in der gleichen Gemeinde bereitstehen mussten. Die Aufgabe zu erfüllen war allerdings oft trotz beispiellosem Einsatz unserer Aktionsleiter fast unmöglich.

Der Widerstand der Baumbesitzer gegen die von uns verlangte Säuberung war in bestimmten Gemeinden, vor allem im obern Thurgau so gross, dass begonnene Aktionen mangels Bereitschaft und wegen der für die Fällarbeiten ungenügenden Baumzahl abgebrochen und auf später vertagt werden mussten. Das brachte mich bei der Bereitstellung der jeden Freitagmorgen mit dem ersten Postzug zu verschickenden Wochenpläne für die Aktionsleiter und Fällkolonnen in fast unlösbare Schwierigkeiten.

Von der Alkoholverwaltung wurde immer wieder mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass bei diesen Fällaktionen möglichst viele Mostbirnbäume erfasst werden müssten. Die Verringerung der Brennobstüberschüsse hatte schliesslich bei diesen Aktionen erste Priorität. Während der Winteraktion 1951/52 konnten total 10 626 Bäume, davon 5782 Mostbirnbäume gefällt werden. Grösste Widersacher, die uns das Leben über Jahre hinweg schwer machten, waren gewisse Obstverwerter und Verwalter von Mostereien. Glücklicherweise waren es nicht alle; aber wenn diese ausgerechnet im dichtesten Baumwald des Kantons zu Hause waren, konnten sie durch ihren Einfluss auf die Genossenschafter dem Fortgang unserer Aktionen erheblichen Schaden zufügen.

Trotz immer wiederkehrender Rückschläge fehlte es glücklicherweise weder mir noch meinen Mitarbeitern an der nötigen Ausdauer. Wo Aktionen mangels Interesse abgebrochen werden mussten, versuchte man es im folgenden oder darauf folgenden Jahr wieder aufs neue, und bei Baumbesitzern, die schon ein oder zwei Mal nein gesagt hatten, versuchte man es eben mit kleinen Schritten ein drittes Mal.

Eine besonders mühsame, recht unangenehme und zwiespältige persönliche Aufgabe war die Durchsetzung der Sanierungsmassnahmen auf den Betrieben der Baumwärter. Jeder Bewerber für den kantonalen Ausbildungskurs hatte sich mit der Unterschrift seines Vaters als Betriebsleiter zu verpflichten, bis zum Abschluss des Kurses den eigenen oder gepachteten Baumbestand von allen schlechten und unwirtschaftlichen Bäumen zu säubern. Die Ausstellung des Baumwärterausweises war gemäss geltendem Kursreglement von der Erfüllung dieser Bedingung abhängig. Ich geriet dabei oft in ein Dilemma. Auf der einen Seite hätte der Kandidat für seine technisch in Ordnung gehende Arbeit den Ausweis redlich verdient, doch sträubte sich vielfach der Vater trotz eingegan-

gener Verpflichtung, sein gegebenes Versprechen wenigstens schrittweise in die Tat umzusetzen.<sup>20</sup>

Dass man in Bern bei der Eidgenössischen Alkoholverwaltung wenig Verständnis für unsere besondere Lage hatte, zeigt die Weisung, dass in einer Gemeinde nur einmal eine Werbe- und Fällaktion durchgeführt werden dürfe und dass vor Beginn einer solchen ein genaues Verzeichnis der Baumbesitzer und der Anzahl der zu fällenden Bäume, nach Obstarten getrennt, bis zu einer gewissen Frist einzureichen sei. Solche und ähnliche Weisungen konnten uns nicht davon abbringen, mit immer neuer Energie uns einzusetzen, um dem thurgauischen Obstbau zu einer neuen Ordnung und zu neuer Blüte zu verhelfen. Wie schon immer bei solchen Ungereimtheiten hat Gustav Schmid mit deutlichen Worten in Bern klar gemacht, was im Thurgau machbar und getan wird, aber auch, wie es bei uns trotz anders lautenden Weisungen nicht gemacht wird. Gegen dieses Veto wagte man in Bern gewöhnlich kaum mehr aufzutreten.<sup>21</sup>

### *Fällaktionen im Zusammenhang mit Güterzusammenlegungen*

Dass Güterzusammenlegungen eine der besten Gelegenheiten sein würden, gleichzeitig eine Generalsanierung der obstbaulichen Verhältnisse durchzuführen, mussten wir durch Erfahrung zuerst lernen. Bei der 1936 in den Gemeinden Wängi, Tuttwil und Anetswil durchgeführten Zusammenlegung ist mir erstmals der Gedanke gekommen, dass schon bei der Baumschätzung ein erster wichtiger Schritt zur gleichzeitigen Bestandessanierung gemacht werden könnte. Kranke und abgehende Bäume oder solche, die vom Standort her einem neuen Besitzer mit ihrem Schätzungswert nicht mehr zuzumuten waren, wurden im Schätzungsprotokoll mit Null eingetragen und die betreffenden Bäume mit einem weissen Ring bezeichnet. Der alte Besitzer hatte diese Bäume vor Antritt des neuen Besitzstandes abzuräumen.

Der den Landbesitzern während des Krieges auferlegte Mehranbau, aber auch die nachher immer stärker fortschreitende Mechanisierung erlaubten es, auch bei der Baumschätzung in künftigen Zusammenlegungen neue Massstäbe zu setzen. Die Bäume wurden nach Standort, Sorte und Pflegezustand eingestuft, was zur Folge hatte, dass mehr Bäume als bisher mit einem weissen Ring

20 Dies gab nicht nur Unannehmlichkeiten, sondern gelegentlich auch Schimpfworte, die mich immer wieder in eine eigentliche Notsituation brachten. Niemand wusste um diese Schwierigkeiten, auf der einen Seite dem Jungen gegenüber gerecht zu sein und auf der andern ihm zuliebe mich beim Vater mit meinen Forderungen durchzusetzen, wie es mein Auftrag war.

21 Unter Gustav Schmid habe ich dreissig Jahre, unter Walter Schmid beinahe 15 Jahre als Verantwortlicher für die Aus- und Weiterbildung sowie für die Organisation und den Vollzug aller im ständigen Umbruch stehenden Massnahmen gedient. Ich danke ihnen für das allezeit gute Einvernehmen und die mir in grosszügiger Weise gewährte Freiheit. Meine Arbeit und eigenen Entschlüsse wurden nie behindert. Das war nicht selbstverständlich, weil ich in meinem steten Streben nach Fortschritt, besonders in den entscheidenden Phasen der Neuordnung des Obstbaus, oft ein sehr eigenwilliger Partner sein konnte.

bezeichnet wurden. Der schon anfangs der vierziger Jahre begonnene Trend zur Schaffung baumfreier Flächen musste auch bei der Baumschätzung soweit als möglich mit einbezogen werden. Zur Vereinheitlichung und Koordination mit den Bestrebungen der Zentralstelle wurde jeweils vor Beginn einer Schätzung ein halbtägiger Instruktionkurs durchgeführt. Die Schätzer selbst wurden meist auf Vorschlag des Vorstandes der Güterzusammenlegungs-Korporation gewählt, Fachleute, die dem Stab unserer Kursleiter entstammten, und die also ohnehin mit den Zielsetzungen im thurgauischen Obstbau vertraut waren.

Bei der in den vierziger Jahren im Gebiet von Lanterwil-Toos durchgeführten Güterzusammenlegung wurden weitere Erfahrungen gesammelt. Daraus lernten wir, dass mit Beginn der Vorarbeiten für die Landumlegung auch bereits die erste Vorsäuberung der Baumbestände eingeleitet werden musste. Mit der Zusammenlegung im Gebiet von Stettfurt, die anfangs der fünfziger Jahre in Angriff genommen wurde, versuchte ich eine neue Technik, um der Bestandes-sanierung im Obstbau zu einem umfassenden Erfolg zu verhelfen. Jeden Vorwinter wurde eine weitere Vorsäuberung organisiert und durchgeführt. Es sollten damit bis zum Neuantritt möglichst viele überfällige Bäume in Hausgärten und im Streuobstbau entfernt werden. An der Generalversammlung der Güterzusammenlegungs-Korporation im Vorwinter 1958 beabsichtigte ich, einen Mehrheitsbeschluss durchzusetzen, wonach uns die Kompetenz gegeben würde, bei der bevorstehenden Hauptsäuberung während der nun motorisierten Fällaktion sämtliche beringten Bäume, also mit dem Schätzwert Null, automatisch zu erfassen. Diesem Antrag wurde tatsächlich dank des fortschrittlich eingestellten Korporationspräsidenten und einiger weitsichtiger Obstbauern zugestimmt. Das war ein neuer Anfang, der für das Vorgehen der zahlreichen im Kanton folgenden Zusammenlegungen richtungsweisend war.

In den folgenden Jahren war es möglich, nach planmässiger und intensiver Vorbereitung in den folgenden Zusammenlegungsgebieten Mehrheitsbeschlüsse zur restlosen Beseitigung sämtlicher beringten Bäume zu fassen:

Matzingen–Dingenhart	Güttingen
Wyden bei Uesslingen	Kesswil
Lanzenneunforn	Mettlen
Herdern	Scherzingen–Bottighofen
Schlattingen	Illighausen–Lengwil
Basadingen–Willisdorf	Homburg–Reckenwil–Hörstetten
Wagenhausen–Etwilen–Kaltenbach	Hefenhofen
Horben bei Buch	Sirnach–Münchwilen (hier kam leider
Mett-, Ober- und Unterschlatt	kein Mehrheitsbeschluss zustande)

Wer allerdings glaubte, die reifen Früchte seien uns bei diesen Grossaktionen während den Güterzusammenlegungen einfach so in den Schooss gefallen,

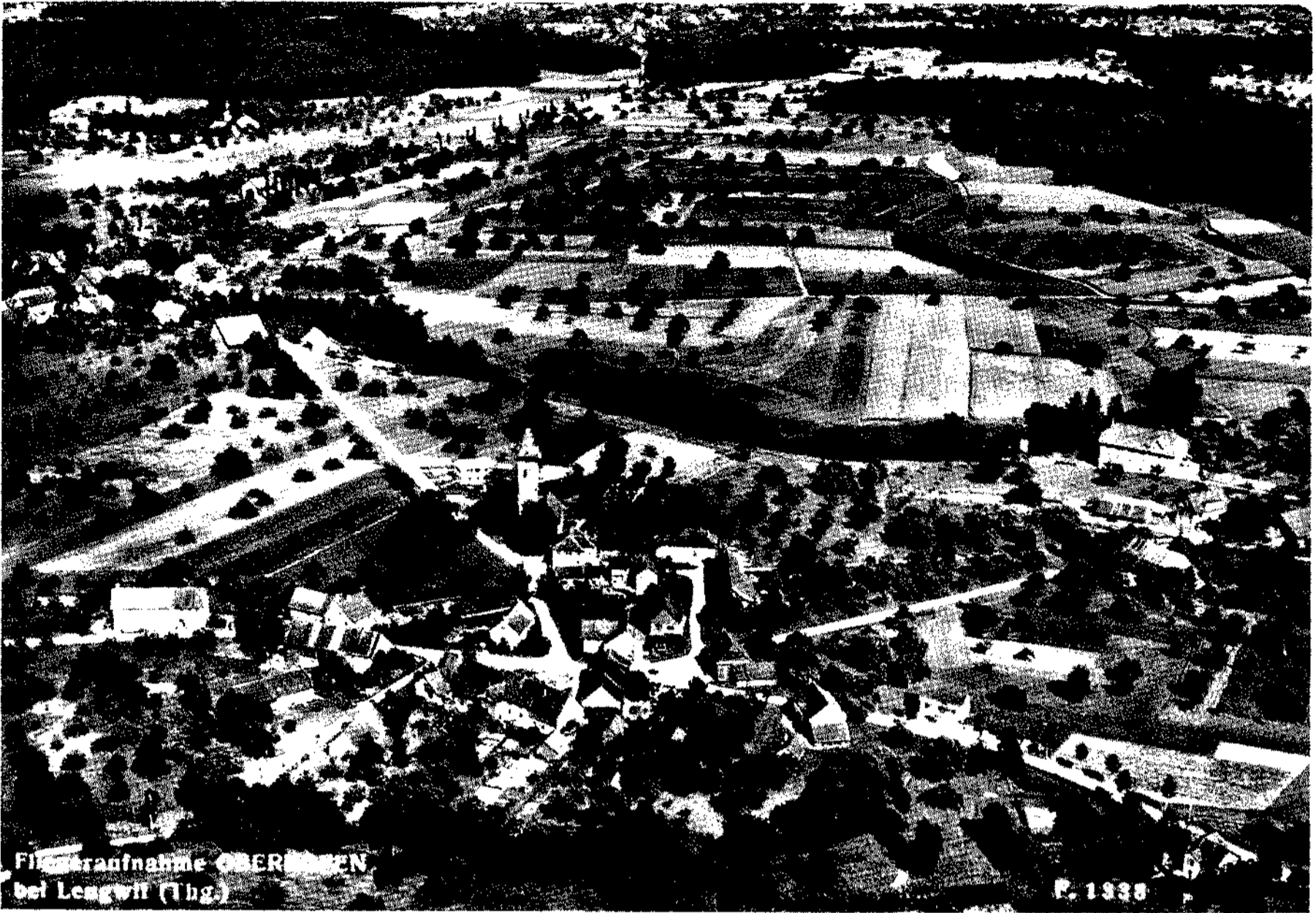
täuscht sich sehr. Es gab auch hier verhandlungsbereite, aber auch renitente Baumbesitzer, die sich nicht gerne ins Zeug reden liessen. Es brauchte viel Vorbereitungsarbeit, und bei der Aussprache mit den Bauern auf den Betrieben Geduld und nochmals Geduld, aber auch ausdauernde Beharrlichkeit. Wenn die Baumbesitzer absichtlich oder unabsichtlich oft tagsüber nicht erreichbar waren, dann musste ich eben warten, bis sie abends im Stall anzutreffen waren. Ob sie dann wirklich noch dazu zu bringen waren, auf den nächsten Tag einen Termin zu vereinbaren, war ein wenig Glückssache. So ging es über viele Jahre. Die dabei erzielten Erfolge waren nur durch harten Einsatz zu erringen, das verspürten auch meine Mitarbeiter am eigenen Leib. Dass das Familienleben dabei zu kurz kam, das wussten nur wir allein. Zudem musste immer wieder und vielfach vergeblich um eine dieser aufopfernden Arbeit angemessene Entlohnung gekämpft werden.

Die grosszügigen Flächensäuberungen waren, was nicht unerwähnt bleiben darf, nur dank der grossen Unterstützung durch die Eidgenössische Alkoholverwaltung möglich, die uns mit allen nötigen finanziellen Mitteln beistand. So konnten in den Gebieten, wo Güterzusammenlegungen vorgenommen wurden, sämtliche unwirtschaftlichen Bäume entfernt und auch der übrige Baumbestand gesäubert werden. Seit 1959/60 wurden gemäss unseren Anträgen als Entschädigung sogar 50% des Schätzungswertes bei Flächensäuberungen ausbezahlt. Dieses Entgegenkommen beschleunigte die obstbauliche Sanierung ganz erheblich. Im Winter 1963/64 wurden dank Grossaktionen mit den fünf eingesetzten Traktoren 34 640 Bäume gefällt. Neben den 16 bis 20 Mann umfassenden Fällequipen waren in den verschiedenen Gegenden des Kantons zusätzlich 8 bis 9 Sägegruppen zu zwei Mann im Einsatz.

Es war meine Aufgabe, die Fahrpläne für die Aktionsleiter und ihre Equipen, wie auch für die einzelnen Sägegruppen so zusammenzustellen, dass die Leistung überwacht und eine produktive Arbeit ohne Leerläufe möglich war. Wir hatten mit kleinen Ausnahmen zuverlässige und fleissige Leute im Einsatz.

Die Fällaktionen konnten anfangs der sechziger Jahre dank dem Entgegenkommen bei der Aufarbeitung des Holzes (Bezahlung aus dem Umstellungskredit der Alkoholverwaltung) ständig vermehrt werden, wobei vor allem auch die baumfrei gemachten Flächen ständig zunahmen. Im Winter 1969/70 waren es allein 203 Hektaren.

Leider wurde uns die Möglichkeit, auch bei ordentlichen Fällaktionen Flächensäuberungsbeiträge ausrichten zu können, erst mit etwa fünfjähriger Verspätung zugestanden. Zu spät, um im immer noch dominierenden alten Streubestand energisch durchzugreifen zu können! 1970 erweiterte die Alkoholverwaltung ihre Beitragsleistungen erneut, indem sie ausser den Beiträgen für Flächensäuberungen auch bei ordentlichen Aktionen das Ausasten, das Aufsägen des Stamm- und Astholzes zu 20 Meter «Rugel» und die Stockabfuhr aus dem Umstellungskredit finanzierte.



Flugaufnahme: Illighausen mit Baumbestand vor und nach der Sanierung (Foto Büro Werner Keller, Kreuzlingen).



Unsere Bemühungen, den Obstbau zu modernisieren, hatte mit blindem Abbruch, wie uns da und dort unterstellt wurde, nichts zu tun. Unsere Absicht galt einzig und allein der Sorge, die Überproduktion an minderwertigem Obst abzubauen und für eine verwertungswürdige Tafel- und Mostobstproduktion bessere Verhältnisse und einen neuen Anfang zu schaffen. Die Durchforstung der Hausgärten, Flächensäuberungen und Fällaktionen waren zur Erreichung dieser grossen Ziele unerlässlich. Ich glaube nicht, dass es heute jemand bereut, zu den von uns durchgekämpften Massnahmen Hand geboten zu haben. Aber wir haben bei all unserem Handeln auch an die Erhaltung des ökologischen Gleichgewichtes in der Natur und an den Schutz unserer Landschaft gedacht. Ehrwürdige riesige Birnbäume, die jedes Jahr aufs neue mit ihrer Blütenpracht die Menschen erfreuten, durften nach Möglichkeit nicht der Reuthaue zum Opfer fallen. Mit Efeu bewachsene Bäume wurden mit Rücksicht auf die Vögel und als Windschutz stehen gelassen.

Im Jahre 1971 übernahm Karl Bichsel, der inzwischen als zweiter kantonaler Obstbauberater berufen wurde, die Fällaktionen. Mir blieb neben einem Teil der Betriebsberatung mein besonders gehegtes Lieblingsfach, die Aus- und Weiterbildung der Fachleute und Obstbauern. Die Fällaktionen, die langsam ausliefen, wurden 1975 durch massive Intervention von Naturschutz und Mostereibetrieben, gemäss bundesrätlicher Verfügung endgültig eingestellt. Wir konnten froh sein um all das, was während der vielen Jahre vorher für die Sanierung getan worden war.

Während der mechanisierten Fällaktionen von 1950 bis 1975 wurden im Thurgau die respektable Zahl von 392 893 Bäumen gefällt. Dazu kommen die zwischen 1931 und 1950 durch Baumpflege- und Säuberungsaktionen sowie während der Ausbildungskurse und durch die subventionierten Birnbaumaktionen gefällten Bäume. Auch die zwischen 1931 und 1975 von den Bauern selbst ausgemerzten Bäume gehen wohl in viele Zehntausende.

Ein Gesamtbild von diesem notwendigen und tiefgreifenden Aderlass am thurgauischen Obstbau, genauer an seinem Hochstammbestand, zeigen am deutlichsten die Zahlen der eidgenössischen Baumzählungen von 1929 und von 1981.

	1929	1981	Differenz	
Apfelbäume	690 928	327 588	363 340	52,6%
Birnbäume	330 261	56 012	274 249	82,6%
Zwetschgen- und Pflaumenbäume	76 216	48 475	27 741	36,5%
Kirschenbäume	25 601	21 957	3 644	14,3%
Quittenbäume	6 124	1 803	4 321	70,6%
Pfirsichbäume	1 057	399	658	62,3%
Aprikosenbäume	758	172	586	77,0%
	<u>1 130 945</u>	<u>456 406</u>	<u>674 539</u>	<u>59,6%</u>

Innerhalb 50 Jahren verringerte sich also der Halb- und Hochstammbestand im Thurgau um gegen 700 000 Bäume (59,6%). Zum Nutzen unserer Land- und Obstwirtschaft vollzog sich damit unter grössten Anstrengungen eine gewaltige Strukturveränderung. Der thurgauische Obstbau ging innerhalb der schweizerischen Obstwirtschaft jedoch gestärkt aus der Modernisierung hervor.

Ich möchte meinen Rückblick nicht abschliessen, ohne allen jenen zu danken, die mir auf meiner turbulenten beruflichen Laufbahn durch Jahrzehnte hindurch ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung nie versagt haben. Danken möchte ich vorab meinen beiden direkten Vorgesetzten Gustav Schmid und Walter Schmid als Chefs der Kantonalen Zentralstelle für Obst- und Rebbau. Mein besonderer Dank gebührt auch meinen engsten Mitarbeitern und Freunden, die in Zeiten schwerster Widerstände ihre Pflicht erfüllt und die ihnen zugewiesenen Aufgaben gelöst haben. Diesen unermüdlichen Mitstreitern hat der thurgauische Obstbau viel zu verdanken<sup>22</sup>. Viele dieser Freunde und Mitarbeiter sind leider nicht mehr unter uns. Ihre Arbeit und ihr uneigennütziges Wirken aber mögen unvergesslich bleiben!

#### *Nachtrag: Die Jahre 1975–1984 und eine technische Neuerung*

Es entspricht einer alten Volksweisheit, dass kein Mensch jemals ausgelernt hat. Aber auch technische Errungenschaften, die man für endgültig gehalten hat, finden immer wieder in neuen Erkenntnissen ihre Fortsetzung. So war es bis anhin auch auf dem Gebiet des Obstbaus, soweit es seine Technik betrifft.

Als ich 1975 von meinem Amt als Obstbauberater zurücktrat, war mir bewusst, dass das Endziel einer absolut ausgewogenen Schnitt- und Erziehungstechnik noch nicht erreicht war. Das Rezept zu diesem noch Besseren konnte jedoch nirgends kopiert werden, weder im Ausland und ebensowenig in andern Kantonen, wo physiologischen Überlegungen beim Baumschnitt vielfach überhaupt keine Beachtung geschenkt wird. Es war deshalb mein erklärtes Ziel,

22 Innerhalb unseres Stabes pflegten wir einen die Arbeit fördernden kameradschaftlichen Geist. Geforderte Disziplin und Pünktlichkeit bei der Arbeit wechselten mit ungezwungener Fröhlichkeit und Entspannung und ergänzten einander. Es war von Anfang an unser besonderes Anliegen, im Interesse guter Zusammenarbeit eine Atmosphäre zu schaffen, die auf gegenseitigem Vertrauen gründete. Dies wurde ermöglicht durch das fröhliche Beisammensein nach getaner Arbeit, beispielsweise beim Abschluss eines gut verlaufenen Ausbildungskurses in unserer Stammbeiz beim Kursleiterkameraden Karl Bücheler in der «Linde», Biessenhofen, oder aber durch die zur Tradition gewordenen ein- und mehrtägigen Exkursionen in Landschaften, deren Schönheiten den Kursleitern und ihren Frauen bis dahin unbekannt waren. Die stimmungsvollen Fahrten an das Oktoberfest in München, nach Weinsberg-Bönnigheim, nach Coppet und ins Wallis, ins Tessin, über den Comersee ins Veltlin und die besonders wohlgelungene Reise ins herrliche Weinland des Elsasses bleiben unvergesslich. Bei den meisten dieser Reisen trat das Fachliche in den Hintergrund, es wurde nur auf die Besonderheiten aufmerksam gemacht. Vorrang hatte die gelebte Kameradschaft.

in den folgenden Jahren noch ein Erziehungssystem und ein solches für die Fruchtholzbehandlung zu erarbeiten, das ermöglichen soll, in unseren Obstanlagen ein Optimum an Farbe und Vollentwicklung der Früchte sicherzustellen<sup>23</sup>.

Über die Frage des Anbausystems ist man bei unseren thurgauischen Fachleuten einer Meinung. Im Gegensatz zu den im Ausland noch vielfach empfohlenen Mehrreihensystemen wird bei uns schon mit Rücksicht auf das viel höhere Qualitätsniveau ausschliesslich das Einreihensystem und als Anbauform die schlanke Spindel empfohlen. In jungen Anlagen jedoch ist die Erziehung einer marktgerechten Qualität noch kaum ein Problem. Schwieriger wird es in mehrjährigen Anlagen, die durch das Wachstum zu eng, zu hoch und zu dicht geworden sind. Aber auch hier muss es durch gut überlegte Eingriffe möglich sein, diese Frage zu lösen und wieder ein Maximum an Qualität ernten zu können. Korrekturen mit der Säge führen aber meistens zu vielen unerwünschten Langtrieben und zu einem unbeliebten Ungleichgewicht der Bäume. Genau das zu verhindern, war der Zweck meiner langjährigen Versuche. Das erarbeitete Rezept setzt Prioritäten, wenn es seine Erwartungen nach besserer Qualität erfüllen soll:

- Bei Jungbäumen: Aufbau mit höchstens drei gut verteilten und möglichst gestaffelt angesetzten Fruchtholzträgern
- Bei Ertragsbäumen: noch bessere Distanzierung der Tragelemente
- Erziehung von kurzem, leistungsfähigem Frucht- und Quirlholz durch laufende und gezielte Verjüngung. Jedes dieser Tragelemente muss einer absolut schlanken Spindel gleichen, durch die keine andere Baumpartie beschattet wird.
- Begrenzung der Baumhöhen. Nur so ist es möglich, auch die unteren Baumpartien leistungsfähig zu erhalten.

Mit dieser Arbeit ist aufgezeigt worden, dass bis heute noch nicht alle Mittel zur qualitativen Verbesserung unserer Obsternten ausgeschöpft sind. Diese nun erarbeiteten Verbesserungen im Erziehungs- und Aufbausystem und der Fruchtholzbehandlung sind zwar anspruchsvoller, aber dennoch einfach in der Anwendung. Es lässt sich auch in leicht verständlicher Weise an Obstbauern und Kursteilnehmer weitergeben. Ein weiterer Vorteil ist, dass es durch diese spezielle und differenzierte Fruchtholzbehandlung gelingen müsste, die für Alternanz anfälligen Sorten, wie Glockenapfel, Jonagold und andere, zu regelmässigen Ernten zu zwingen.

Die kantonale Zentralstelle für Obstbau im Arenenberg ist von mir über diese Neuerungen eingehend orientiert worden. Mit diesen Erkenntnissen

<sup>23</sup> Dass ich diese Lücke als letztes Wegstück bis zu meinem 80. Geburtstag noch schliessen konnte, freute mich besonders. An der nun erarbeiteten Technik lässt sich wohl kaum mehr etwas verbessern, davon bin ich überzeugt.





Rücksichtnahme auf ökologische Gesichtspunkte: Birnbäume, mit Efeu und Flechten bewachsen, bieten Windschutz und den Vögeln Unterschlupf.

glaube ich, einen brauchbaren Beitrag zur Verbesserung unserer Obstwirtschaft geleistet zu haben.



Der Verfasser mit Gustav Schmid im Gespräch (Foto Hans Spreng).

## Anhang

### *Massnahmen und Entwicklungsstufen während des Wandels im Obstbau 1931–1975*

1931

- Amtsantritt des ersten kantonalen Obstbau-Beraters (1. Januar).
- Beginn des Beratungsdienstes im Obstbau.
- Einführung des neuen Schnittsystems an kantonalen und lokalen Ausbildungskursen.
- Einführung des Pflanzenschutzes durch zahlreiche Kurse und Demonstrationen sowie im Beratungsdienst.
- Auswahl und Betreuung von gut gepflegten Musterbaumgärten (als regionale, zum Teil überregionale Beispiele).
- Zahlreiche lokale Obstbaukommissionen und -vereine werden aktiviert, zu vermehrter Tätigkeit angeregt.
- Erste Versuche mit Baumpflege-Aktionen.
- Spezielle Kirschbaum-Pflegeaktionen für das Egnach organisiert, nach Vorarbeiten im Jahre 1930.

1932

- Inkrafttreten des neuen Alkoholgesetzes.
- Aufstellung eines neuen Richtsortimentes unter Ausschluss von handelsuntauglichen Sorten.
- Abkehr vom Zwei- und Mehretagensystem beim Kronenaufbau und Übergang zum Einetagensystem.

1933

- Beginn der Aktion zur Verminderung des Mostbirnbaum-Bestandes, bis 1950 unter Ausrichtung von Schlagprämien.
- Beginn der Umpfropf-Aktionen (wobei von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung auf das Umpfropfen von Most- auf Tafelbirnen Wert gelegt wurde).
- Beginn der Edelreisvermittlung für Mutterbäume, die bereits nach 1931 bezeichnet worden sind.

1934

- Beginn der Winterspritzaktionen mit Veralin 4.

1935

- Erstmals organisierte Kurse für Obstsortierung.
- Einführung der Blauspritzung.

1937

- Beginn der Gross-Spritzaktionen im Anschluss an die kantonalen Ausbildungskurse und Aktionen.
- Grossaufruf von Gustav Schmid zur Schaffung von baumfreiem Land.

1938

- Grosser Seuchenzug im Thurgau, deshalb kein Ausbildungskurs für Obstbau.

1939

- Generalmobilmachung 2. September. Beginn der Grossaktionen zur Zusammenpflanzung von Obstbäumen im Rütihof-Gottshaus.
- Beginn des Mehranbaus («Anbauschlacht»).
- Obstberatungsstelle in Kantonale Zentralstelle für Obst- und Weinbau umbenannt.

1940

- Neue Empfehlung im Pflanzenschutz: Braunspritzung mit 2% Sulfo und 2% Virikupfer.
- Weisung des Landwirtschaftsdepartements vom 15. Oktober, die Säuberung der Baumbestände zu beschleunigen, um baumfreies Land für den Ackerbau zu schaffen (kriegswirtschaftliche Massnahmen).
- Zweite Generalmobilmachung (11. Mai).

1941

- Preiszuschläge für Tafelobst, das gegen Spät- und Lagerschorf behandelt worden war (seit dem Herbst).
- Für die Grössenklassierung noch 80 Apfelsorten aufgeführt (Herbst).

1942

- Bekämpfung der Gloesporium-Fruchtfäule an Kirschen, Beginn der Versuche im Egnach (gemeinsam mit Dr. Osterwalder von der Forschungsstelle Wädenswil).

1943

- Erfolgreiche Beendigung der Versuche. Empfehlung, das Bekämpfungsmittel Amarex der Firma Siegfried oder Oxydkupfer zu verwenden.

1944

- Grösster kantonaler Ausbildungskurs mit 144 Mann.
- Neues Kursprogramm: 42 Tage Grundausbildung, anschliessend 8 Tage selbständige Lohnarbeit zur Aufsicht bei einer organisierten Baumpflege-Aktion.

1947

- Die trockenen Sommer 1947 und 1948 bringen ganz neue Erkenntnisse für die Schnitt-Technik.

108

1948

- Erste Versuche mit mechanischer Fällung von Obstbäumen.
- Definitiver Übergang von der bisherigen Vier- bis Fünf-Ast-Krone zum Kronenaufbau mit nur noch drei Leitästen.
- Etikettierung der umgepfropften Bäume (gegen Missbrauch mit Subventionen).
- Gustav Schmid beklagt erstmals den schlechten Absatz von Tafel- und Kochbirnen.

1949

- Fortführung der Versuche mit mechanischer Fällung unter Beizug von Motorsägen.

1950

- Beginn der durch die Alkoholverwaltung finanziell unterstützten grossen Fäll-Aktionen.
- Riesige Mostbirnen-Überschüsse machen den möglichst raschen Abbau der Bestände nötig.

1953

- Modernisierung der Fäll-Equipen (Anbringen von Verankerungen) ermöglicht Verbesserung der Tagesleistungen.

1955

- Einführung des Halbstammes als Stammbildner auf Schneiderapfel und Sternapfel mit nachheriger Umpfropfung mit Geissfuss.
- Aufsägen des Astholzes bei 25 gefällten Bäumen im Winter 1955/56 stärkt den Anreiz, bei den Sanierungsarbeiten mitzumachen.

1957

- Erstmals Pflanzung von Halbstamm-Anlagen im Thurgau (auf Betrieben von Werner Helg und Karl Bücheler) mit in der Baumschule veredelten Bäumen als Heckenanlagen.
- Massnahmen gegen die Alternanz: Spezielle Fruchtholzbehandlung, chemischer Einsatz, Versuche mit Handausdünnung.

1958

- Einführung der Hohlkrone in Halb-, zum Teil auch in Hochstammanlagen.
- Riesige Überschüsse speziell an Mostbirnen, aber auch an Äpfeln (von denen ein ansehnlicher Teil in Abfall- und Kiesgruben landen).

1959

- Aufnahme der Geissfuss-Veredelung ins ordentliche Kursprogramm.

1960

- Endgültiger Durchbruch zu einem neuen Anbausystem, zum Niederstamm-Obstbau.

1961

- Wachtablösung an der Zentralstelle: Walter Schmid übernimmt im Oktober die Leitung.
- Ende der Umpfropf- und Umpflanzaktionen.

1962

- Zusätzliche acht fakultative Kurstage für Interessenten des Niederstamm-Obstbaus (25 Teilnehmer), erstmals im Kursprogramm.

1963

- Zentralkurs für Kursleiter-Ausbildung auf dem Oeschberg: Delegation der Kandidaten Kradolfer und Fisch.

1964

- Letzter obligatorischer Repetitionskurs für Baumwärter.
- Erste Vorbereitungen für die offiziellen Mostobst-Niederstammanlagen (zusammen mit der Eidgenössischen Forschungsanstalt Wädenswil und der Eidgenössischen Alkoholverwaltung). Bereinigung der Unterlagen, des Sortiments.

1965

- Ausbildungskurs für Obstbau in «Obstbaufachkurs» umbenannt.
- Vorbereitung für eine Steinobst-Niederstamm-Versuchsanlage in Frasnacht.

1966

- Neuer Lehrstoff über die Intensiv-Mostobstanlagen ins Ausbildungsprogramm aufgenommen.
- Verlängerung der fakultativen Ausbildung im Intensiv-Obstbau von 8 auf 12 Tage.
- Neues erweitertes Kursprogramm. Aufteilung in Grundausbildung und Intensiv-Obstbau.

1967

- Abbruch der Fällaktionen, weil zu gute Mostobstpreise erzielt wurden.

1968

- Umfangreiche Pflanzung neuer Mostobst-Intensivanlagen mit grossfrüchtigen, tragfreudigen, tropfsicheren, nicht alternierenden Sorten (nach neuem Sortenkonzept).

1969

- Erste Versuche mit Beschneiden der Wurzeln zur Eindämmung des zu starken Triebwachstums.

1970

- Entwicklung eines Gerätes für die Wurzelbehandlung, Beginn eines oft wochenlangen Grosseinsatzes in starkwüchsigen Anlagen.

1971

- Wahl von Karl Bichsel zum zweiten kantonalen Obstbau-Berater.

1972

- Die Fäll-Aktionen nehmen ab.

1973

- Durchführung zweier verschiedener Fachkurse:
  1. Kurs für Intensiv-Obstbau (35 Tage)
  2. Kurs für Halb- und Hochstamm (14 Tage).
- Aufnahme der Betriebswirtschaftslehre ins Kursprogramm.
- Verlängerung der Ausbildung der Kursleiter auf dreieinhalb Tage.

1975

- Ende der Fäll-Aktionen.
- Ablösung am 30. Juni nach 44½ Jahren Amtstätigkeit durch den Nachfolger Bruno Hugentobler.

*Kantonale Ausbildungskurse für Obstbau  
(früher Berufsbaumwärterkurse, später Obstbaufachkurse genannt)*

Jahr	Kursort	Teilnehmerzahl*	Kursleiter
1931	Neukirch-Egnach	30	Lüthi, Felix, Wegmann
1932	Oberhausen bei Braunau	20	Lüthi, Felix, Wegmann
1933	Sommeri	30 (39, 36 Ausweise)	Lüthi, Felix, Wegmann
1934	Siegershausen	25	Lüthi, Wegmann, A. Gubser (Altnau)
1936	Schocherswil	42 (40)	Lüthi, Wegmann, Koller (Güttingen)
1937	Altnau	41 (42)	Lüthi, Felix, A. Gubser, Luchsinger
1938	wegen der Maul- und Klauenseuche kein Kurs		
1939	Egnach–Steinebrunn	43	Lüthi, Felix, Gubser, Wegmann
1940	Roggwil	60	Ammann, Stäheli, Gubser, Boesch, Bücheler
	Uttwil (Kurs II)	18	Lüthi, Bücheler
1942	Weinfelden	77	Ammann, Luchsinger, Stäheli, Felix, Meier, Wegmann, Boesch
1943	Altnau–Landschlacht	90 (85)	Gubser, Schär, Stäheli, Boesch, Bücheler, Wey, Ammann, Huber, Nadler
1944	Dozwil	144 (128)	Ammann, Boesch, Schär, Gubser, Bücheler, Stäheli, Wey, Nadler, Huber, Soller, Helg, Brenner
1945	Frauenfeld–Huben–Bühl	76 (77)	Wegmann, Nadler, Huber, Stäheli, Brenner, Bücheler, Boesch
1946	Märstetten–Sonterswil	113 (111)	Boesch, Fahrni, Felix, Huber, Nadler, Bichsel, Soller, Stäheli, Wey, Bücheler, Ammann
1947	Felben-Wellhausen	81 (80)	Wegmann, Gubser, Schär, Bücheler, Boesch, Alpiger, Bichsel, Ammann
1948	Köpplishaus–Hemmerswil– Räuchlisberg (Amriswil–Sommeri)	59 (50)	Gubser, Stäheli, Soller, Fahrni, Felix
1949	Müllheim–Hörstetten–Lamperswil	53	Ammann, Felix, Huber, Boesch, Nadler
1950	Holzenstein–Salmsach	87	Wegmann, Gubser, Nadler, Bücheler, Wey, Soller, Stäheli
1951	Kesswil Wegen Seuchengefahr geringe Teilnehmerzahl	46	Soller, Boesch, Wey, Gubser
1952	Mauren–Berg	78	Kolb, Bücheler, Wegmann, Boesch, Nadler, Soller
1953	Neukirch-Egnach	61 (60)	Boesch, Singer, Soller, Wey, Nadler
1954	Donzhausen–Hessenreute–Sulgen	75	Bücheler, Soller, Boesch, Alpiger, Huber, Wegmann
1955	Alterswilen (Siegershausen)	61 (58)	Gubser, Wey, Singer, Soller, Nadler
1956	Riedt-Erlen, Götighofen	60 (63)	Wegmann, Huber, Soller, Aug. Meier, Boesch
1957	Hefenhofen–Sommeri	66	Stäheli, Boesch, Singer, Soller, Gubser



1958	Güttingen	72	(71)	Stäheli, Boesch, Huber, Bücheler, Soller, Meier
1959	Hohentannen	59	(60)	Stäheli, Soller, Nadler, Singer, Boesch, Eknauer
1960	Uesslingen–Buch–Horben	65		Soller, Boesch, Meier, Stäheli, Wegmann, Alpiger
1961	Nussbaumen–Uerschhausen	54	(56)	Boesch, Eknauer, Huber, Singer, Soller
1962	Hohentannen–Bischofszell–Gottshaus	51	(50)	Boesch, Eknauer, Soller, Singer, Huber
1963	Hohentannen–Heldswil–Zihlschlacht	40	(41)	Boesch, Singer, Soller, Eknauer
1964	Hohentannen–Gottshaus, Erzenholz–Horgenbach	51	(52)	Boesch, Singer, Meier, Soller, Gubser
1965	Hohentannen–Heldswil–Erlen	39	(38)	Soller, Boesch, Singer, Huber
1966	Hohentannen–Eppishausen	42		Soller, Boesch, Singer, Huber
1967	Hohentannen	27		Soller, Boesch, Meier
1968	Hohentannen	24		Soller, Boesch, Eknauer
1969	Hohentannen	20		Soller, Boesch, Singer Intensiv-Obstbau: Fisch, Kradolfer
1970	Hohentannen	20		Soller, Boesch, Eknauer Intensiv-Obstbau: Gerster, Leugger
1971	Schocherswil («Hecht»)	14		Soller, Leugger, Eknauer Intensiv-Obstbau: Kradolfer, Stampfli
1972	Schocherswil	31		Soller, Singer, Meier, Kauderer Intensiv-Obstbau: Fisch
1973	Schocherswil nur noch Intensiv-Obstbau	16		Kradolfer, Leugger, Kauderer
1974	Schocherswil	15		Singer, Kauderer
1975	Schocherswil	17		Meier, Gilg, Kradolfer

Mit dem 1. Juli 1975 gingen meine Aufgaben als kantonaler Obstbau-Berater und Verantwortlicher für die Aus- und Weiterbildung der Fachleute und Obstbauern über an die Nachfolger

Karl Bichsel, Obstbau-Berater, Schönenberg

Bruno Hugentobler, Obstbau-Berater, Salenstein

\* In Klammern werden die Teilnehmerzahlen aus den Jahresberichten der Zentralstelle für Obstbau Arenenberg aufgeführt, die offenbar anders berechnet worden sind.

Verzeichnis der 1931–1975 tätigen Obstbau-Kursleiter

Zeichenerklärung:

BO Berufsbaumwärterkurs im Oeschberg BE besucht

Ht Kursleiter für Hoch- und Halbstamm-Bäume

I Kursleiter für Intensiv-Obstbau

A zugleich als Aktionsleiter im Einsatz bei Baumfäll-Aktionen

ZO Zentralkurs für Intensiv-Obstbau im Oeschberg BE besucht

1	Alpiger Eduard, Eichbühl-Wängi	1947–1961	Ht
2	Ammann Julius, Oberhausen-Braunau	1939–1947	Ht
3	Bichsel Karl, Schönenberg <sup>24</sup>	1945	Ht, I, A
4	Boesch Ernst, Fimmelsberg	1941–1974	Ht
5	Bücheler Karl, Biessenhofen	1941–1958	Ht
6	Ecknauer Ernst, Götighofen	1957–1971	Ht, A
7	Felix August, Mohnshaus, Hugelshofen	1925–1946	Ht
8	Fisch Richard, Andwil	1965–1972	I, ZO
9	Gerster Alfred, Winden, Raach	1969–1970	I, ZO
10	Gilg Kurt, Fruthwilen	1975	I, ZO
11	Gubser Alfred, Altnau	1934–1964	Ht
12	Helg Werner, Atzenwilen, Buch-Märwil	1948–1973	Ht, I, A
13	Huber Jakob, Stettfurt	1943–1967	Ht
14	Kauderer Gerold, Olmishausen	1972	I, ZO
15	Koller Karl, Güttingen	1925–1936	Ht
16	Kradolfer Paul, Riedt-Erlen	1965	I, ZO
17	Leugger Karl, Güttingen	1969	I, ZO
18	Luchsinger Hans, Wallenwil	1925–1942	Ht
19	Meier August, Herten-Frauenfeld	1942, 1952, 1956	Ht, I
20	Nadler Gottfried, Dingenhart-Frauenfeld	1943–1959	Ht
21	Singer Eduard, Fruthwilen	1952–1976	Ht, I, A
22	Soller Gottfried, Neukirch-Egnach	1946–1975	Ht
23	Stäheli Konrad, Kuglersgreut-Egnach	1962–1967	Ht, I, A
24	Stäheli Walter, Hefenhofen	1939–1967	Ht
25	Wegmann Jakob, Herten-Frauenfeld	1929–1960	BO 1929

Nicht aufgeführt, weil sie nur ganz kurze Zeit als Kursleiter zur Verfügung standen, wurden die folgenden Namen:

Brenner Emil, Opfershofen-Sulgen	1944, 1945
Fahrni Hans, Engwilen	1948
Kolb Emil, Sulgen	1952
Schär Max, Rüti-Amriswil	1943, 1944
Wey Josef, Altnau	1953
Stampfli Heini	1971

24 Karl Bichsel, Lagerhauschef und Obstbau-Berater der OBI (Obstverwertungs-Genossenschaft Bischofszell), arbeitete auf seinem Gebiet nach Kräften und nach der verfügbaren Zeit in der Sanierung des Obstbaus für uns. Als Kursleiter, Berater oder Aktionsleiter sprang er oft in die Lücke. Er amtierte als Kantonaler Obstbau-Berater vom 1. August 1971 bis zum Tode am 29. September 1978, ein überzeugter Verfechter unserer Sache.

*Apfel- und Birnensorten im Thurgau von der Jahrhundertwende bis um 1960*

Zeichenerklärung	TW	Chüsenrainer
T Tafelsorten	T	Cox Orangen
M Mostobst	TW	Croncels Transparent
Msp Mostobst spezial	ML	Chaspersgärtler
MSchScheidbirne	T	Damason Reinette
D Dörrbirne	T	Danziger Kant oder Sommerer/Sidocher
Sp Spalierbirne	M	Dettighofer
W Wirtschafts- und Kochobst	T	Edelgrauech
l Lokalsorte	ML	Egelshofer
<i>Äpfel</i>	W	Eiserapfel
W Aargauer Jubiläum	W	Erler
T Adams Parmäne	M	Engishofer
T Ananas Reinette	ML	Edelsreinette
T Astrachan roter	WM	Fiesers Erstling (Unterlagensorte)
ML Achackerer	T	Fraurotacher
T Baumanns Reinette	M	Fürstenapfel
M Beffert	T	Glockenapfel
W Bellefleur gelber	T	Golden Delicious
Msp Blauacher	T	Goldparmäne
Msp Blauacher EFA	M	Götighofer
ML Bläuler	T	Gravensteiner
T Blenheim Reinette	T	Graue port. Reinette
T Berner Rosen	TW	Hedinger
T Berlepsch	M	Hefenhofer
T Bihorel Reinette	TW	Heimenhofer
TW Bismark	M	Hans-Ueli
T Boiken	Msp	Hessenreuter
T Boskop gelber	M	Hordapfel (gelber Pelagiberg) Spitzendürr
T Boskop roter	M	Hordapfel (grauer Mörschwil) bei uns vermehrt
TL Borsdorfer	T	Jacobiapfel
T Breitacher	T	Kasseler Reinette
TW Brünnerling	TW	Kent Schöner v.
T Bühlers Erdbeerapfel		
M Bohnapfel grosser		
M Bohnapfel kleiner		
T Canada Reinette		
T Champagner Reinette		
W Charlamowski		

T Klarapfel  
 T Kurzstiel königlicher  
 T Landsberger Reinette  
 ML Ladreuter  
 W Lebel Jakob  
 M Leuenapfel  
 T Lederäpfel:  
     alter Lederapfel  
     graue franz. Reinette  
     graue port. Reinette  
 M Mannenbacher  
 T Menznauer Jäger  
 T Miltenberg  
 M Nägeliapfel  
 WM Nonpareil  
 M Normandiner (Unterlage)  
 T Oberrieder Glanzreinette  
 T Oetwiler Reinette  
 TW Oldenburg  
 TW Ontario  
 T Osnabrücker Reinette  
 M Palmenapfel  
 T Parmentier  
 T Port. Reinette  
 M Prinzenapfel  
 M Räuchler  
 T Ribston Pepin  
 WM Roter Seeapfel  
 M Rothenhauser  
 M Salamönler  
 T Sauergrauch  
 M Södliapfel  
 ML Suracher  
 M Schneiderapfel  
 T Schweiz. Orangenapfel  
 T Stäfener Rosen  
 M Stettiner  
 M Tobiässler

W Usterapfel  
 WM Uttwiler  
 M Waldhöfler  
 M Weinapfel:  
     Thurg. Weinapfel  
     Trier Weinapfel  
     Luzerner Weinapfel  
 TW Winterzitronen  
 T Wintercalwil weisser  
 TW Wintertaffet  
 M Wildmuser  
 M Zeienapfel  
 ML Zweitholzapfel  
 T Zuccalmaglio Reinette

*Birnen:*

*a) Mostbirnen*

M Bergler  
 M Biessenhofer  
 M Gelbmöstler  
 ML Gelbwirgler  
 M Gerzler  
 M Grünmöstler  
 M Guntershauser  
 M Happerswiler  
 Msp Herbstgüetler (Sch)  
 ML Kanamelbirne  
 M Kellers Mostbirne  
 M Knollbirne  
 M Marxenbirne  
 M Metzger Bratbirne  
 Msp Moggenholzbirne (Sch)  
 M Ottenbacher Schellerbirne  
 Msp Reinholzbirne (Sch)  
 M Sitterdorfer Holzbirne  
 M Späte Weinbirne  
 M Spitzbirne (Egnach)  
 Msp Sülibirne (Sch)  
 Msp Theilersbirne

Msp Wasserbirne

b) Kochbirnen

K Camper venus

K Holzerbirne

Das Aufpfropfen von Kochbirnen musste auf Weisung der AV inszeniert werden in den dreissiger Jahren zwecks Reduktion des Mostbirnenanfalls. Es war jedoch ein Fehlschlag, weil diese Birnen keinen Abnehmer fanden.

c) Tafelbirnen

T Alexander Lukas

TD Affelträngler

TW Bäriker

T Boscs Flaschen

T Comise

T Conférence

D Dornbirne

Tsp Esperens Bergamotte

Tsp Edelcrassane

TW Forellenbirne

T Gellerts Butterbirne

T Giffarts Butterbirne

D Goldschmeckler

TW Gräfin von Paris

T Gute Luise

DM Herbstlängler

T Heubirne

T Josephine von Mecheln

T Julibirne

T Köstliche von Charneu

T Mme Verté

T Pastorenbirne

TWL Rotspiessler

T Schründler

T Schwarzrädler

TD Thirriot

T Williams

T Winterdechantsbirne

T Zuckerbirne

Anspruch auf absolute Vollständigkeit bei diesem Sortenverzeichnis erhebe ich nicht. Es ist möglich, dass noch weitere, mir nicht bekannte *Lokalsorten* vorhanden waren. Durch die Sanierungs- und Fällaktionen sind die alten Sorten laufend reduziert worden.

## *Sortiment im neuen, modernen Obstbau zu Beginn der Niederstammepoche*

1960 wurde, wie bereits oben erwähnt, gegen heftige Widerstände im Thurgau offiziell der Niederstammobstbau für die Tafelobstproduktion eingeführt. Erste Versuchsanlagen zur Abklärung der geeigneten Pflanzabstände, Unterlagen und Sorten erstellte ich in Oberaach, Uesslingen und Horben bei Frauenfeld.

Das damals stark reduzierte Sortiment umfasste folgende Sorten:

- Berner Rosen
- Goldparmäne
- Jonathan
- Glockenapfel
- Golden Delicious

Bei Goldparmäne zeigte sich jedoch schon bald, dass diese Sorte als ausgesprochener «Tropfapfel» für eine Intensivanlage zu aufwendig war, und auf Berner Rosen musste in Zukunft wegen seiner hartnäckigen und mit keinem Mittel bezwingbaren Alternanz ebenfalls verzichtet werden.

Nachdem sich in den sechziger Jahren die Unterlagenfrage mehr und mehr in Richtung schwache Unterlagen wie M 9 und 26 entwickelt bzw. gelöst hatte, vergrösserte sich dafür im Laufe der siebziger Jahre das Sortenangebot der Baumschulen in fast beängstigender Weise. Vor allem waren es zu viele Früh- und Herbstsorten, die den Obstbauern angepriesen wurden.

Dieses Überangebot an rasch verderblichen Früchten ist eine sehr unerwünschte Konkurrenz zur herkömmlichen besten Früh- und Herbstsorte Gravensteiner. Ein Überangebot von einem Sortengemisch, das in einer Zeit des ohnehin grossen Fruchtereichtums die Vermarktung erschwert und einen reibungslosen Übergang des Herbstgeschäftes zu den Lagersorten fast unmöglich macht.

Diese neuen Sorten sind zur Hauptsache beschrieben im Buch «100 Obstsorten», herausgegeben durch die Forschungsanstalten Wädenswil und Chängins, 1983.

Die für den Intensiv-Mostobstbau verwendeten Sorten sind auf der Seite 88 beschrieben.  
Die für den Intensiv-Mostobstbau verwendeten Sorten sind auf der Seite 90 beschrieben.

chen Anlagen auf Null gesunken.

Es hat sich eben trotz vorherigem Jammern über den Verlust solcher Bäume bei den Fällaktionen gezeigt, dass auch jetzt bei Vollernten im Altobstbau Saftreserven für zwei Jahre und mehr angelegt werden können.

Und wenn man dem Altbestand inklusive Mostäpfel heute noch diese Pflege bezüglich Auslichten und Fruchtholzbehandlung wie auch der Schorfbekämpfung

fung angedeihen liesse wie zu meiner Zeit während Jahrzehnten, dann gäbe es nicht nur viel weniger Alternanz, sondern man müsste auch das Wort «Baumsterben» weniger in den Mund nehmen!

Es ist bedenklich, wie dieser zum Teil noch wertvolle Altbestand mit ganz wenigen Ausnahmen leiderlich vernachlässigt wird. Und da wundert man sich, warum viele dieser Bäume nach und nach eingehen.

### *Verzeichnis der Illustrationen*

	Seite
Berg SG in den dreissiger Jahren .....	69
Einführung des Pflanzenschutzes im Obstbau (Foto Hans Spreng) .....	74
Baumwärterausbildung .....	76
Versuchsanlage des Verfassers .....	78
Ausgraben von Bäumen .....	87
Zusammenpflanzung auf dem Rütihof .....	88
Musterbaumgarten .....	89
Das Ergebnis der Bemühungen .....	91
Flugaufnahme: Illighausen mit Baumbestand vor und nach der Sanierung (Foto Büro Werner Keller, Kreuzlingen) .....	101
Birnbäume, mit Efeu und Flechten bewachsen .....	105
Der Verfasser mit Gustav Schmid im Gespräch (Foto Hans Spreng) .....	106

Wenn nichts vermerkt ist, stammen die meisten Bilder vom Verfasser.

Adresse des Verfassers:

Ernst Lüthi, alt Obstbauberater, Bachtobelstrasse 52, 8570 Weinfelden





In memoriam



Pfarrer Dr. h. c. Alfred Vögeli  
1912–1987

Am Abend des 19. Oktober 1987 ist Pfarrer Dr. theol. h. c. Alfred Vögeli, Herterberg, Frauenfeld, der bekannte Kirchenhistoriker, im Alter von 75½ Jahren gestorben. Der Tod, dem er ruhig und in stiller Abgeklärtheit entgegensah, kam für ihn nach einem längeren Kranksein als Erlösung.

«In Ehrfurcht dienen!» könnte das Leitmotiv heissen, das sich der gelehrte Mann vom Herterberg vor über 60 Jahren als Lebensziel gesetzt und seither in aller Bescheidenheit, aber folgerichtig und klar verwirklicht hat. Seine erste Lebensaufgabe war der Dienst am Worte Gottes, den er nach Studien der Theologie in Zürich und Tübingen als Vikar in der Gemeinde Amriswil-Sommeri, nach dem Ableben von Pfarrer Heinrich Wellauer, 1935/36 in eindrucklicher Weise aufnahm. Seiner ersten und einzigen Gemeinde Nussbaumen diente er 17 Jahre auf besondere Weise: Über den Rahmen seiner Aufgabe als Prediger und Seelsorger hinaus wirkte er lange als Präsident der Schulvorsteherschaft, als Aktuar der Sekundarschule Hüttwilen, während des Aktivdienstes sogar als Vikar des Dorflehrers und entschieden auch als Anreger der umfassenden Restaurierung seiner Kirche, für die er die geschichtlichen Voraussetzungen untersuchte. Auch das persönliche Opfer scheute er nicht, wenn der Baukredit nicht ausreichte.

Im Frühjahr 1939 folgte er Pfarrer Ernst Kreis als Religionslehrer an der Thurgauischen Kantonsschule Frauenfeld. Was er in diesem Dienst während 33 Jahren den Schülern mitgegeben hat, ist beim nüchternen Abschied 1972 weder erkannt noch gewürdigt worden. Vielen wies er neue Wege, denn im Freifach Religion, das er 1948 übernahm, führte er die Maturanden in ökumenischer Betrachtung in die Strömungen der abendländischen Geistesgeschichte ein. Dass er zum Beispiel die religiösen und philosophischen Hintergründe des kommunistischen Manifests von Karl Marx oder die Gottesfrage bei Nietzsche erarbeitete, mit dem katholischen Kollegen gemeinsame Stoffe behandelte, sprach viele Schüler besonders an. Daneben entstand in der Villa am Herterberg ein wissenschaftliches Werk, das nur wenigen bekannt sein konnte.

In der Urkunde, im Quellentext enthüllte sich ihm die Vergangenheit: Früh spürte er dem Herkommen seiner Vorfahren nach, die als Müller in Lipperswil

Pfleger des St.-Johannes-Gerichts von Konstanz waren, während spätere Generationen zum Reiti-Gericht der Stadt Konstanz, zum Almosenamtsamt, gehörten. Von ersten heimatkundlichen Aufsätzen, die sich etwa mit der Frage befassten, wie die Wäldinger zu einer Kirche kamen, oder einen tatkräftigen Kirchenpfleger ehrten, spannte sich der Bogen über kleinere und grössere kirchen- und kunstgeschichtliche Arbeiten zu Werken, die nicht übersehen werden dürfen. Der Arzt Hermann Walder vertraute kurz vor seinem Tod Alfred Vögeli das Manuskript zu einer kunsthistorischen Übersicht an, die der Theologiestudent für die «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte» bearbeitete: «Die Kunst im Thurgau».

Ehrfurcht vor dem Schönen bewiesen auch die «Beiträge zur Baugeschichte der Kirche Nussbaumen», welche der Gedenkschrift «Nussbaumen 858 bis 1958» vorangingen. Zum Andenken an Pfarrer Alfred Michel, dem er die Liebe zur heimatlichen Geschichte verdankte, schrieb er das Buch «Evangelisch Egnach 1727 bis 1977». In lebhafter Erinnerung bleibt der kräftige, holzschnittartige Vortrag, den Pfarrer Alfred Vögeli an der Gedenkfeier in der Stadtkirche Frauenfeld 1969 in freier Rede hielt: «Huldrych Zwingli und der Thurgau». Das Hauptanliegen und zugleich die grosse wissenschaftliche Leistung waren die drei Bände der Ausgabe von Jörg Vögelis «Schriften zur Reformation in Konstanz 1519 bis 1538», die nach dem Urteil eines namhaften Kirchenhistorikers eine Fundgrube sind «für jeden, der sich nicht bloss mit der Konstanzer Reformationsgeschichte befasst, sondern mit der Geschichte des 16. Jahrhunderts überhaupt.» (Fritz Büsser). Bausteine zum dritten Band der thurgauischen Kirchengeschichte von Alfred Knittel liegen vor, sind aber noch nicht zur Druckreife gediehen.

Das Leben bescherte Pfarrer Alfred Vögeli auch Enttäuschungen. Er war zu selbstkritisch, zurückhaltend und empfindsam, um sich auf dem akademischen Jahrmarkt gebührend ins Licht zu setzen. Sein wissenschaftliches Werk ist gemessen an den umfassenden Forschungen leicht zu überblicken und eher begrenzt. Während ihn der berühmte Professor Rudolf Bultmann in Marburg «eine ausserordentliche wissenschaftliche Begabung» nannte und ihm «eine ungewöhnliche Kraft und Originalität des Denkens» zumass, blieb ihm der Zugang zur Hochschule, den er anzustreben schien, wegen eines theologischen Richtungsstreits an der Universität Zürich 1951 bis 1954 verwehrt.

Die Verleihung der Ehrendoktorwürde am Stiftungsfest 1974 «in Anerkennung seiner Verdienste um Kirche und Theologie, insbesondere seiner Forschung zur Reformation in Konstanz» konnte das Versäumnis nur teilweise wieder gutmachen. Dafür wuchs ein wissenschaftliches Werk heran, und der Gelehrte blieb sich selber treu. Er diente dem Historischen Verein des Kantons Thurgau fast ein Vierteljahrhundert lang als Quästor, schrieb in den «Beiträgen» verständnisvoll über Bischof Hugo von Hohenlandenberg und verfasste darin die Lebensbilder von Theodor Greyerz, Ernst Herdi und Albert Scheiwi-

ler. Seine Bereitschaft zum Dienst in Ehrfurcht begleitete ihn durch ein erfülltes und sinnvolles Leben, von dem wir in grosser Dankbarkeit Abschied nehmen.

*Albert Schoop*

### *Bibliographie*

- 1934 Die Kunst im Thurgau. Eine kunsthistorische Übersicht von Dr. Hermann Walder (1855–1931), herausgegeben von Alfred Vögeli, cand. theol. TB 71 Frauenfeld 1934.
- 1934 Die St. Laurentiuskirche zu Oberkirch-Frauenfeld (gemeinsam mit Hans Metzger). Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Neue Folge 36, Heft 3 (Zürich) 1934.
- 1942 Reformator Johannes Zwick. TZ 24. 10. 1942.
- 1944 Das Seebachtal. In Hans Wälti, Die Schweiz in Lebensbildern, Band VIII SH – TG, Aarau 1944.
- 1953 Lukas und Euripides. SA aus Theologische Zeitschrift, herausgegeben von der Theol. Fak., 9. Jg., Heft 6, Basel 1953.
- 1955 Vom religiösen Freiheitsrecht. SA aus Le monde religieux. Lausanne 1955.
- 1958 Beiträge zur Baugeschichte der Kirche Nussbaumen. TB 95, Frauenfeld 1958.
- 1958 Nussbaumen 858–1958, ein Gang durch seine Geschichte. Gedenkschrift zur Elfjahrhundertfeier. Privatdruck.
- 1960 Theodor Greyerz. Nachruf TB 97, Frauenfeld 1960.
- 1969 Huldrych Zwingli und der Thurgau. Vortrag, gehalten anlässlich der Thurgauischen Gedenkfeier zur Erinnerung an die Reformation Huldrych Zwinglis am 31. August 1969 in der Stadtkirche Frauenfeld. SA und TJB 1970.
- 1972 Jörg Vögeli, Schriften zur Reformation in Konstanz 1519–1538. Mit Gregor Mangolts Konstanzer Reformationsgeschichte von 1562 zum Vergleich. Erste Gesamtausgabe bearbeitet und aus zeitgenössischen Quellen ergänzt und erklärt.  
I. Halbband: Texte und Glossar Tübingen und Basel 1972.
- 1973 II. Halbband: I. Teil: Beilagen Tübingen und Basel 1973  
II. Teil: Kommentar und Register Tübingen und Basel 1973

- 1973 Bischof Hugo von Hohenlandenberg. Von den Anfängen bis zum Beginn der Reformation 1460–1518. TB 111, Frauenfeld 1973.
- 1974 Kleinere kirchengeschichtliche Beiträge:
1. Wie die Wäldinger zu einer Kirche kamen. TZ 2. 3. 1974.
  2. Gedenkblatt für einen tatkräftigen Kirchenpfleger (250 Jahre Kirche Egelshofen-Kreuzlingen, erbaut unter Johann Heinrich Olbrecht). TZ 16. 11. 1974.
  3. Wie die alten Egelshofer anno 1724 zu ihrer Kirche kamen. TVf 23. 11. 1974.
- 1975 Ernst Herdi (1890–1974). Nachruf TB 112, Frauenfeld 1974/75.
- 1977 Die Evangelische Kirchgemeinde Egnach. Zum Kirchenjubiläum 1727–1977. Egnach 1977.
- 1980 Albert Scheiwiler (1889–1979). Nachruf TB 116/117, Frauenfeld 1979 und 1980.



# Thurgauer Bibliographie 1986

Zusammengestellt von *Stephan Gossweiler* und *Walter Schmid*

Das Literaturverzeichnis ist in vier Abteilungen aufgeteilt:

- I. Ortschaften – Regionen – Gewässer
- II. Personengeschichte a) Die Verstorbenen des Jahres  
b) Personen und Familien
- III. Sachgebiete
- IV. Verfasserregister

Literaturangaben, die sowohl eine Ortschaft als auch ein Sachgebiet betreffen, werden unter der Ortschaft eingereiht, mit einem Rückweis unter dem Sachgebiet.

Die selbständigen Publikationen finden sich zu Beginn ihrer bibliographischen Gruppe unter demselben Ordnungswort (Verfasser oder erstes Substantiv des Titels) wie im Katalog der Kantonsbibliothek. Die Zeitschriften- und Zeitungsartikel folgen in chronologischer Reihenfolge, wobei die Titel oft vereinfacht sind. Die Verfasser, sofern nicht weggelassen, werden bei diesen unselbständigen Publikationen den Titeln nachgestellt.

ARh	Anzeiger am Rhein, Diessenhofen
BS	Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Friedrichshafen
BSH	Bodenseehefte, Goldach
BU	Bote vom Untersee, Steckborn
BZ	Bischofszeller Zeitung, Bischofszell
MThNG	Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft, Frauenfeld
NZZ	Neue Zürcher Zeitung, Zürich
RHT	Regionalzeitung Hinterthurgau/Wil, Eschlikon
SA	Sonderabdruck
SBZ	Schweizerische Bodensee-Zeitung/Der Oberthurgauer, Arbon
SZG	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Zürich
ThAnz	Thurgauer Anzeiger, Sulgen
ThAnz	Thurtaler Anzeiger, Müllheim
ThB	Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Frauenfeld
ThJ	Thurgauer Jahrbuch, Frauenfeld
ThJm	Thurgauer Jahresmappe, Arbon
ThT	Thurgauer Tagblatt, Weinfelden
ThVf	Thurgauer Volksfreund, Kreuzlingen
ThVz	Thurgauer Volkszeitung, Frauenfeld
ThZ	Thurgauer Zeitung
ZAK	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Basel

## I. Ortschaften, Regionen, Gewässer

### Aadorf

- Vom Grafen Ulrich zum Kloster Tänikon: 1100 Jahre A. (Festansprache). Von Albert Knoepfli, ThB 123 (1986), S. 51–55 (siehe auch 1987) 1
- A. und seine Grenzmarken: Aus den Ursprüngen bis in die Gegenwart. Von Otto Künzli, RHT 17./18.3. 2
- Industrie 209

### Aawangen

- Denkmalpflege 206

### Altenklingen

- Die Ziegelhütte auf dem Schlossgut A. Von Edzard E. A. Zollikofer, ThB 123 (1986), S. 35–43 3
- 400 Jahre Familie Zollikofer auf Schloss A. und das «Gericht von Märstetten». Von Ernst Alder, in: Hilarius Nr. 47/1986, S. 12–15 4

### Alterswilen

- Jubiläum: 50 Jahre Glocken in A., ThVf 15.5. 5

### Altishausen

- Siegershausen 119

### Altnau

- (Humbel Hubert,) 100 Jahre Turnverein A., 1886–1986. Jubiläumsschrift, mit Abb., 8°, (60) S., (Altnau 1986) 6

### Amriswil

- Begegnung. Blätter der Akademie A. Neue Folge, 8°, erscheint unregelmässig, Amriswil 1986–  
Nr. 1 (September 1986) ff. 7
- 75 Jahre Pfarrgemeinde St. Stefan A., 1911–1986. Red.: Toni Keller-Birchler, mit Abb., 8°, 44 S., Amriswil 1986 8
- Sallmann Robert, Grenzsteine. R.S. beschreibt, Oskar Schmid fotografiert die Grenzen von A., 8°, (68) S., Amriswil 1986 9
- Sallmann Robert, 75 Jahre Industrieverein A. 1911–1986. Ein Rückblick, mit Portr., 8°, (39) S., Amriswil 1986 10
- (Willi Konrad,) 100 Jahre Krankenpflegeverein A. Jubiläumsbericht, mit Abb., 8°, 18 S., (Amriswil 1986) 11
- Abschluss der Renovationsarbeiten am alten evangelischen Pfarrhaus, ThVz 15.5., SBZ 23.5. 12
- Neubau der Thurgauischen Kantonalbank, SBZ 18.11. 13
- 75 Jahre katholischer Kirchenchor – Rückblick, SBZ 10.12. 14
- Larese 181
- Denkmalpflege 206

### Andhausen

- Denkmalpflege 206

### Arbon

- Alte Zeiten – SBZ-Leser erinnern sich (Forts. von 1985/9), SBZ 4.1., 8.2., 8./29.3., 19.4., 31.5., 16.8., 1./22.11. 15



Teilausgrabung in der St. Martinskirche: Römische Badeanlage gefunden, SBZ 24.6., 12.8.	16
100 Jahre Wasserversorgung A. – Rückblick auf die Geschichte. Von Walter Roth, SBZ 28.6.	17
Altstadtpflege – Verpflichtung gegenüber der Geschichte. Von Max Eichenberger, ThVf 23.7.	18
St. Martinskirche neu gestaltet (Renovation). Von Hans Peter Mathis, Josef Frei u.a., SBZ 20.12.	19
Rietmann Alfred 188	
<b>Arenenberg</b>	
Hortense 178	
Napoleon III. 186, 187	
<b>Auenhofen</b>	
Elektra feierte 75jähriges Bestehen, SBZ 9.4.	20
<b>Balterswil</b>	
75 Jahre Turnverein B. – Rückblick. Von Peter Bühler, RHT 9.5.	21
<b>Basadingen</b>	
Munizipalgemeinde B. Red.: Ernst Fäh, mit Abb., 8°, 112 S., Wängi 1986	22
<b>Berg</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Biessenhofen</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Bischofszell</b>	
Hipp Raimund A., Zur Landschaftsgeschichte der Region B., Eine glazialmorpholog. Arbeit, mit 73 Abb. (Mitt. Thurg. Naturf. Ges., 47; Diss. Zürich), 8°, 117 S. + 5 Beila- gen, Frauenfeld 1986	23
Knoepfli Albert, Des Thurgaus erste Druckerei zu B., 1792–1800. Mit Abb., 8°, S., Frauenfeld 1986	24
Ruggle-Horber (Eisenwarenhandlung): Eine 128jährige Ära ist zu Ende, BZ 1.4.	25
Ein Verein macht Geschichte: 125 Jahre Männerchor B. Von Hans Suter, ThVz 12.6.	26
Grosse Vielfalt prägt Handel und Industrie von B. – Ursprung einiger Betriebe. Von Hansjörg Ruh, ThZ 13.9.	27
Geschichte der Metallwarenfabrik Etter + Co AG (75-Jahr-Jubiläum). Von Alois Dudli, ThZ 13.9., SBZ 17.9.	28
Rüeger Armin 189	
<b>Bodensee, Bodenseegebiet</b>	
siehe auch: Bodensee-Bibliographie. Hg.: Verein für Geschichte des Bodensees und sei- ner Umgebung, Friedrichshafen	
Mein B. Liebeserklärung an eine Landschaft, mit Beiträgen von Otto Frei, Dino Larese, Hans Leip u.a., hg. von Gerd Appenzeller, mit Abb., 8°, 188 S., Konstanz 1984	29
Danielli Giovanni-Martino, Die Bodenseelandschaft. Aktualgeographische Studien zur Veränderung eines Grenzraumes, mit Abb. u. Tab. (Diss. Basel), 8°, 277 S., Zürich 1986	30
	129

Dobras Werner, Wenn der ganze B. zugefroren ist... Die Seegfrönnen von 875 bis 1963, mit Abb., 8°, 113 S., Konstanz 1983	31
Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum. Ausstellungskatalog (Kartause Ittingen, 16.3.–1.6. 1986), Red.: Paul Rachbauer, mit Beiträgen von Margrit Früh u.a., mit Abb., 8°, 200 S., St. Gallen 1986	32
Die Veränderung der Bodenseelandschaft seit 1960. Von Giovanni Danielli, in: Natur und Mensch, 28 (1986), S. 210–224	33
Zur geologischen Geschichte von B. und Rheintal. Von Hans Heierli, BS 104 (1986), S. 163–175	34
Der Fremdenverkehr am B. setzte erst im 19. Jahrhundert richtig ein. Von Werner Trapp, ThVf 24.5. (erweiterte Fassung von 1984/201)	35
Amriswil 7	
Kreuzlingen 94	
<b>Buhwil</b>	
Kernen AG: Von der Dorfschmiede zum leistungsfähigen Betrieb. Von Willy Kernen, ThAnz 22.8.	36
<b>Dettighofen</b>	
Mehrzweckhalle D.-Lanzenneunforn: Einweihung 1986. Red.: Ruedi Buzek, mit Abb. u. Faks., 8°, Dettighofen 1986	37
<b>Donzhausen</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Dotnacht</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Dozwil</b>	
Von Feuerweihern, Saugpumpen und Spritzenhäusern – ein Beitrag zur Geschichte des Löschwesens in einem Oberthurgauer Dorf. Von Bruno Oetterli, ThVf 31.5.	38
140 Jahre Poststelle in D. – Rückschau auf die Geschichte (neue Post im Gemeindezentrum). Von Bruno Oetterli, SBZ 20.10., ThVf 21.10.	39
<b>Dussnang</b>	
Tannegg 137	
<b>Egnach</b>	
Luxburg 101	
<b>Engwang</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Eppishausen</b>	
Das Thurgauer Schlossgut E. im Blickfeld. Von den Brüdern Grimm zu Bhagwan? Von Ernst Nägeli, NZZ 10.1.	40
Lassberg Joseph von 182	
<b>Ermatingen</b>	
Ende einer Tradition: Eisenwarenhandlung Kastner schliesst, ThVf 6.11.	41

<b>Eschenz</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Eschikofen</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Eschlikon</b>	
Geschichte von E. Von Paul Geiger, Karl Tuchs Schmid u.a., mit Abb. u. Faks., 8° quer, 116 S., 3.* Aufl., Eschlikon 1986	42
Neue Mehrzweckhalle. Von Hans Fritschi u.a., RHT 2.5.	43
Neues Gemeindezentrum – Bereicherung des Dorfbildes, RHT 7.11.	44
Industrie 209	
<b>Fischingen</b>	
Meyer Bruno, Die Benediktiner in der Schweiz: F. (SA: Helvetia Sacra, Abt. 3, Bd. 1), 8°, S. 672–710, Bern 1986	45
Lüthi Franz, Bulletin der St.-Galler Orgelfreunde, 2. bis 4. Jahrgang (1984–1986). Mit Abb. u. Notenbeisp., 8°, (64), 52, 76 S., Rickenbach 1984–1986	
Enthält: 1984/1: Die Orgeln im Kloster F., 14–22	
1985/4: Eine Hausorgel in Rickenbach TG, S. 34–51	46
Weiterbildung 204	
<b>Frauenfeld</b>	
Abstimmungsbotschaft über Baureglement und Zonenplan. Urnenabstimmung vom 8. Juni 1986, Hg.: Munizipalgemeinde F., mit Plänen u. Tab., 8°, 88 S. + Beil., Frauenfeld 1986	47
25 Jahre Zuckerfabrik F., 1959–1984. Von Walter Ballmoos u. Hans Frei, hg. von der Zuckerfabrik F., mit Abb., Fig. u. Planskizzen, 8°, (36) S. + Taf., Frauenfeld 1984 (siehe auch 1984/58)	48
Jung Daniel, 50 Jahre Kynologischer Verein F., 1936–1986. Mit Abb., 8°, 38 S., Frauenfeld 1986	49
Mathis Hans Peter, 80 Jahre St.-Niklaus-Kirche. Wie die Frauenfelder St.-Niklaus-Kirche zu ihrer neubarocken Form kam, mit Abb. (ThVz, Nr. 284; 6.12. 1986), Folio gef. 8°, S. 8–9, Frauenfeld 1986	50
Plättli Zoo F. Mit Beiträgen von Walter Mauerhofer u.a., mit Abb., 4°, (44) S., Frauenfeld 1985	51
Kleines, aber historisch interessantes Bodengeschäft zwischen der evangelischen und der katholischen Kirchgemeinde und der Munizipalgemeinde auf dem Friedhof Oberkirch (Heimfallrecht), ThZ 8.1.	52
Frauenfelder Bechtelistag: Gedanken und Überlegungen. Von Hans Brunschwiler, ThZ 20.1.	53
Gewerbeschule F.: 110 Jahre Aufsichtskommission – 100 Jahre Lehrabschlussprüfungen – 40 Jahre Schulhäuser an der Kurzenerchingerstrasse. Von Thomas Lüthi, ThVz, ThZ 19.4.; ThVz 15.5. (siehe auch 203)	54
Umstrittene «Zwiebel» wieder auf dem Turm der Frauenfelder Post. Von Armin Menzi, ThVz 20.5.	55
25 Jahre Jugendmusikkorps F. – ein Rückblick. Von Thomas Pallmann, ThZ 28.5.	56
Kleiner Rückblick auf die Brauereigeschichte von F. (Renovation der Braustube «Sternen»), ThZ 29.5.	57
Die Post F. und ihre Geschichte (Neubau der Post F.). Von Georg Gresser u.a., ThZ 14.6., ThVz 19.6. (siehe auch 1982/89)	58
	131

Geschichte der Frauenfelder Banken (Kantonalbank wieder im renovierten Gebäude an der Rheinstrasse). Von Max Steiner, ThZ 19.9.	59
Neuer Waffenplatz. Von Clemens Hagen, Hans Tiefenbacher u.a., Beilage ThVz, ThZ 26.9.	60
Zur Wiedererweckung der Rüpplinschen Kaplanei (Renovation). Von Anton Stadelmann u.a., ThVz 24.10.	61
Tänikon 136	
Castell Alexander 169	
Hommel Bernard 177	
Mauerhofer Walter 184	
Bibliothekswesen 205	
<b>Frittschen</b>	
Schützengesellschaft F.-Weingarten feiert 100. Geburtstag – aus der Geschichte. Von Richard und Urs Schneider, ThT 14.8.	62
<b>Fruthwilen</b>	
Historischer Fund: Alte Schützenfahne mit dem ursprünglichen Fruthwiler Wappen, ThZ 21.2.	63
<b>Gerlikon</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Gündelhart</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Gottlieben</b>	
Bodman Emanuel von 162	
Denkmalpflege 206	
<b>Güttingen</b>	
(Thalmann Kurt,) 100 Jahre Musikverein «Eintracht» G. 1886–1986. Chronik, 8°, 9 S. + Taf., Güttingen 1986	64
<b>Harenwilen</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Hauptwil</b>	
Brack Albert, Hundert Jahre Evangelische Kirche in H. 1886–1986. Eine Chronik, mit Abb., 8°, 47 S., Bischofszell, Hauptwil 1986	65
<b>Hefenhofen</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Heldswil</b>	
Das Heldswilermoos und seine Geschichte, ThZ 9.8.	66
<b>Hinterthurgau</b>	
Industrie 209	
<b>Hörhausen</b>	
Denkmalpflege 206	
132	

<b>Hörnli</b>	
Bodenkarte H. mit Erläuterungen: Stand 1983. Hg.: Eidg. Forschungsanstalt für landw. Pflanzenbau, bearb. von H.R. Walther und U. Zihlmann (Landeskarte der Schweiz 1:25 000; Blatt 1093), 8°, 2 Teile, Zürich-Reckenholz 1985	
Teil 1: Erläuterungen, 102 S. Teil 2: Karte: 70×50 cm, 1984	67
<b>Homburg</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Horben (Wiezikon)</b>	
Die Edlen und der Hof von H. Von Otto Müller, in: Egger Nachrichten, Nr. 5/1986, S. 4–23.	68
<b>Horn</b>	
Das schwerste Unglück geschah in H. vor guten 250 Jahren: Die «Trauer-Trost- und Mitleidens-Zuschrift» in der Gemeindeganzlei, ThZ 12.8.	69
<b>Hüttlingen</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Hüttwilen</b>	
Roth-Rubi Katrin, Die Villa Stutheien/H. TG. Ein Gutshof der mittleren Kaiserzeit, mit Beiträgen von Jost Bürgi u.a., mit Abb. (Antiqua, 14), 4°, 152 S., Basel 1986	70
Vom Schweikhof zur Zürcher Grenze: Beiträge von Neuem und Altem (125 Jahre Sekundar- u. Realschule H.), Hg.: Walter Kramer, mit Abb., 8°, 129 S., Hüttwilen 1986	71
Die Schulentwicklung in H. (Schulhaus-Einweihung und Sekundarschul-Jubiläum). Von Hanspeter Haag u. Max Wüger, ThZ 22.8., ThVz 23.8.	72
<b>Hüttwilersee</b>	
Gruber Max, Plankton-Untersuchungen am H. I. Bericht, mit Tab. (Mikroskopische Nachrichten, 1985), 8°, Bl. 44–55, Zürich 1985	73
<b>Hugelshofen</b>	
Aussenrenovation der Kirche H. abgeschlossen. Von Wilfried Bühler u.a., ThVf 30.10.	74
<b>Hurnen</b>	
Walder Johann Adam 192	
<b>Illhart</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Islikon</b>	
Hans Jossi, Präzisionsmechanik, 8546 I. TG: Dienstleistungsbetrieb für Industrie und Gewerbe. Mit Abb. (Technisches Kader, Jg. 91, Nr. 4/1985), 4°, S. 8–9, Zürich 1985	75
Stiftung Bernhard Greuter für Berufsinformation: Der Greuterhof in I. Von T. Brügger, in: Schweizer Ingenieur und Architekt, 104 (1986) H. 39, S. 944–946	76
Berufsbildung als Menschenbildung: Lehrlingsausbildung am Beispiel Jossi-Präzisionsmechanik, I. Von T. Brügger, in: Schweizer Ingenieur und Architekt, 104 (1986) H. 39, S. 947–949	77
	133

### **Ittingen**

- I. zur Zeit des P. Procurator Joseph Wech. Ein Beitrag zur Geschichte der Kartause I. im 18. Jahrh. Red.: Eugen Nyffenegger, mit Abb. u. Kartensk. (Ittinger Schriftenreihe. 2), 8°, 213 S. + Kartenbeilage, Kreuzlingen 1986 78
- Die Kartausen in der Schweiz. Von Margrit Früh, BS 104 (1986), S. 43–65 (u.a. I.) 79
- Das Augustinerchorherrenstift I. 1151–1461. Von Bruno Meyer, BS 104 (1986), S. 1–41 80
- Zur Architektur und Kunst der Schweizer Kartausen (VIII. Internationaler Kongress für Kartäuserforschung in der Kartause I.). Von Margrit Früh, ZAK 43 (1986), S. 261 81
- Bauten der Kartäuser in der Schweiz. Von Jürg Ganz, ZAK 43 (1986), S. 263–283 (u.a. I.) 82
- Zur Ikonographie des Ittinger Refektoriums. Von Margrit Früh, ZAK 43 (1986), S. 284–302 83
- Zur Darstellung der «Vita Cartusiana» im Bildprogramm der Ittinger Klosterkirche. Von Hans Peter Mathis, ZAK 43 (1986), S. 303–332 84
- Bodensee 32
- Weiterbildung 204

### **Kalchrain**

- K. Arbeitserziehungsanstalt des Kantons Thurgau, mit Abb., 8°, Faltprospekt, Hüttwilen (1986) 85
- Ausbau der Arbeitserziehungsanstalt K.: Kunstgerecht restauriert – zweckmässig konzipiert. Von Hansrudolf Leemann, Jürg Ganz u.a., ThZ 5.4.; von Anton Stadelmann, ThVz 12.4. 86

### **Kemmental**

- «Us em Schnitztrog» Mundartbeiträge über das K. Von Anna Forster (Forts. von 1985/101), ThVf 9.1., 13.3., 10.4., 12.6., 10.7., 21.8., 9.10., 13.11. 87

### **Klingenzell**

- Der Schatz in der Kirchturmkugel: Klein, aber interessant (Restauration von Kugel und Kreuz), BU 9.9., 24.10. 88

### **Kreuzlingen**

- 75 Jahre Samariterverein K. Mit Einleitung von Agnes Friedrich u. Schlusswort von Theo Hausmann, 8°, 16 Bl., (Kreuzlingen 1986) 89
- Oberstufenkonzept: Schulraumplanung 1985–2000. Hg.: Oberstufenbehörde K., mit Kartensk., 4°, (48 S.), Kreuzlingen 1985 90
- Vom Bauernhof zur Molkerei K. Thurgauische Butterzentrale. Gestaltung: Victor Leugger, mit Abb., 8°, 31 S., Kreuzlingen (1986) 91
- Vor 50 Jahren wurde der Philatelisten-Verein K. gegründet – ein Rückblick, ThVf 18.1. 92
- Neuer Bootshafen Seegarten. Von Emil Heeb u.a., ThVf 25.4. 93
- Vor 50 Jahren fegte ein schrecklicher Sturm über den Bodensee. Erinnerungen von Hellmuth Kornmayer, ThVf 19.7. 94
- Jüdisches Leben in K. und Konstanz eng miteinander verbunden. Von Anne Baum, ThVf 7.8. 95
- Es geht um die Zukunft des Kirchleins Bernrain (historischer Abriss). Von Guido Nünlist, ThVf 23.8., 1.11. 95
- Wiederentdeckte Bilder des Kreuzlinger Fotografen Arthur Ernst Bär (1885–1946). Eine Bildserie mit Erklärungen von Emil Oberhänsli u. Alwin Steinemann, ThZ 24./28./31.10., 4./7./18./21./28./11., 9.12. 97
- 50 Jahre Ehrensperger Gartenbau AG, ThVf 26.11. 98

<b>Landschlacht</b>	
Burkhard Wolf-Dieter, Aus der Landschlachter Schulgeschichte. Mit Abb. (Heimat am See, 1) 8°. 64 S., Landschlacht 1986	99
Schulgemeinde L. Einweihung der Schulhauserweiterung, 16. August 1986, mit Beiträgen von Jürg Morf, Wolf-Dieter Burkhard u.a., mit Abb., 8°, 32 S., Landschlacht 1986	100
Denkmalpflege	206
<b>Lanzenneunforn</b>	
Dettighofen	37
<b>Lustdorf</b>	
Denkmalpflege	206
<b>Luxburg</b>	
Aktenfund die L. bei Egnach betreffend. Von Joachim Salzgeber, ThB 123 (1986), S.45–49	101
<b>Märstetten</b>	
Vier Häuser mit Dorfgeschichte: Kreuzstrasse – Lindenhof – Scherbenhof – Haus Knus. Von Ernst Alder, in: Hilarius Nr.47/1986, S. 6–12	102
Altenklingen	4
<b>Matzingen</b>	
Denkmalpflege	206
Stern-Rogg	190
<b>Mauren</b>	
Denkmalpflege	206
<b>Mettendorf</b>	
Denkmalpflege	206
<b>Müllheim</b>	
50 Jahre Baumann AG, Baugeschäft (kleiner Rückblick), ThtAnz 12.9.	103
Denkmalpflege	206
<b>Münchwilen</b>	
100 Jahre Turnverein M., 1886–1986. Mit Abb. (Liegeschütz, Jg. 9, Nr. 17), 4°, 53 S. + Beilage, Münchwilen 1986	
Beilage: Chronik. Von Thomas Roth, (18) S.	104
Industrie	209
<b>Münsterlingen</b>	
Meyer-Marthaler Elisabeth, Die Benediktinerinnen in der Schweiz: M. (SA: Helvetia Sacra, Abt. 3, Bd. 1), 8°, S. 1873–1881, Bern 1986	105
Stutz Bettina, Das Thurgauische Kantonsspital M. von 1896 bis 1960. Mit 18 Abb. (Diss. Zürich), 4°, 106 Bl., vervielf., Zürich 1986	106
	135

Aus der Geschichte des Klosters M. (Forts. von 1985/130). Von Wolf-Dieter Burkhard, ThVf 7./22.1.	107
<b>Niederhofen</b> (bei Bichelsee) 100 Jahre Familie Hollenstein auf dem Restaurant Löwen – aus der Familien-Chronik, RHT 23.6.	108
<b>Oberaach</b> Denkmalpflege 206	
<b>Pfyn</b> Der Musikverein «Frohsinn» feiert seinen 75. Geburtstag – geschichtlicher Rückblick. Von Hanspeter Inauen, ThVz 2.8., ThtAnz 22.8. Denkmalpflege 206	109
<b>Räuchlisberg</b> Die Käsereigenossenschaft feierte: 75 Jahre Familie Müller (kleiner Rückblick), SBZ 16.8. Denkmalpflege 206	110
<b>Raperswilen</b> Denkmalpflege 206	
<b>Rhein</b> Huber Andreas, Weiss Heinz W., Wellenerosion am Rh. Ufererosion am Thurgauer Hochrhein zwischen Stein am Rhein und Schaffhausen – Auswirkungen der Wellen des Schiffs- und Motorbootverkehrs, mit Abb. u. Tab., 8°, 247 S., Zürich 1986 Wellenerosion am Rh.: Ufererosion am Thurgauer Hochrhein zwischen Stein am Rhein und Schaffhausen. Auswirkungen des Schiffs- und Motorbootverkehrs, mit Abb., 8°, 2Bde, Zürich 1985–1986 Bd 1: Zusammenfassender Kurzbericht über die Messkampagne 1984 mit Schlussfolgerungen und Empfehlungen, 23 Bl., 1985 Bd 2: Bericht über die Messkampagne 1984 mit Schlussfolgerungen und Empfehlungen, 241 S., 1986	111       112
<b>Rickenbach</b> Fischingen 46	
<b>Roggwil</b> Einheitsgemeinde R. Gemeindebroschüre, Red.: Werner Diethelm u.a., mit Abb., 8°, 48 S., Roggwil 1986	113
<b>Romanshorn</b> (Kissling Mirjam), 100 Jahre Krankenunterstützungsverein R., 8° quer, 11 Bl., vervielf., Romanshorn 1986 Vor 75 Jahren: Einweihung der evangelischen Kirche – ein Baudenkmal der Jahrhundertwende. Von Werner Gees, Max Ammann u.a., SBZ 14.5., 18.6. Knöpfel Kiosk- und Ladenbaufirma feiert Jubiläum. Von Max Tobler, SBZ 6.10.	114  115 116
<b>Rothenhausen</b> Weinfeld 150, 152	



<b>Salen-Reutenen</b> Denkmalpflege 206	
<b>St. Margarethen</b> Des Fischinger Abtes Kapelle zu St. M. (Renovation). Von Hans Peter Mathis, Markus Stadler u.a., RHT, ThVz 27.6.	117
<b>Scherzingen</b> (Vonderwahl Peter), 75 Jahre Obstverwertungs-Genossenschaft Sch. Mit Abb., kl.-8° quer, (12) S., (Scherzingen 1986)	118
<b>Schlattingen</b> Denkmalpflege 206	
<b>Schocherswil</b> Zihlschlacht 158 Denkmalpflege 206	
<b>Schwaderloh</b> Allgemeine Landeskunde 201	
<b>Siegershausen</b> 100 Jahre Schützengesellschaft S.-Altishausen – ein Rückblick in die Geschichte, ThVf 21.8.	119
<b>Sirnach</b> Operette S.: Gräfin Mariza. Veranstaltungsprogramm, mit Portr., 8°, 48 S., (Sirnach) 1986 Aus der Vergangenheit: Die Sirnacher Murgkorrektur von 1880. Von Jakob Rüdüsühli, RHT 7./14./17.1. 50 Jahre Dachdeckergeschäft Brändle (kleiner Rückblick), RHT 20.6. Beiträge aus der «Sirnacher Chronik» (siehe 1982/199): Das Dorf vor 100 Jahren. Von Jakob Rüdüsühli, RHT 23./28.7. Beiträge aus der «Sirnacher Chronik»: Das Sirnacher Gastgewerbe. Von Jakob Rüdüsühli, RHT 12./19.9. 25 Jahre Fussballclub S. – aus der Vereinsgeschichte, RHT 10.10.	120 121 122 123 124 125
<b>Sitterdorf</b> «Tagebuch für die Schule S. 1833» gibt Einblick in den damaligen Schulalltag. Von Otto Lanker, BZ 19.3.	126
<b>Sommeri</b> Elektra-Genossenschaft wurde 75 Jahre alt (kleiner Rückblick), SBZ 19.3.	127
<b>Steckborn</b> Gegauf Fritz 171 Weiterbildung 204	
<b>Sulgen</b> Menolfi Ernest, Die Munizipalgemeinde S. Mit Abb., 8°, 20 S. + Beilage, Sulgen 1986 25 Jahre katholische Kirche S. – kleiner Rückblick in die Baugeschichte. Von Hans Suter, ThT 28.6.	128 129
	137

Grossanlass in S.: 17. Eidg. Armbrustschützenfest. Verschiedene Beiträge, ThT 5.7., ThAnz 8.-22.7. Denkmalpflege 206	130
<b>Tägerwilen</b>	
Aus der Postgeschichte von T. – nur sieben Posthalter in 200 Jahren. Von Paul Bär, ThVf 4.4.	131
Eine offene Liebeserklärung an T. Von Jochen Kelter, ThZ 4.6.	132
Ortsgeschichtlicher Zeuge: Renovation der «Oberen Mühle» abgeschlossen, ThVf 15.8., 24.10.	133
Umbau und Renovation des Pfarrhauses. Von Paul Bär u.a., ThVf 31.10.	134
Vor 100 Jahren wurde das erste im Thurgau konstruierte Dampfautomobil in T. herge- stellt. Von Paul Bär, ThVf 7.11.	135
Denkmalpflege 206	
<b>Tänikon</b>	
Neu im Schloss Frauenfeld: Kopie des Täniker Antependiums. Von Margrit Früh, ThVz 10.10.	136
<b>Tannegg</b>	
50 Jahre Weberei Oberholzer – abwechslungsreiche Geschichte, RHT 29.8.	137
<b>Thundorf</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Thur</b>	
Die Thurkarte von 1793. Von Michel Guisolan, ThB 123 (1986), S. 5–34 Weinfeldern 150, 152	138
<b>Tobel</b>	
Bühler Hans, Geschichte der Johanniterkomturei T. Mit Anhang von Albert Schoop «Prinz von Hohenlohe, der letzte Komtur von T.» (SA: Thurg. Beiträge zur vaterländ. Geschichte, 122), 8°, 331 S., Frauenfeld 1986	139
<b>Uesslingen</b>	
Die alte Schankwirtschaft «Zum Anker» wurde renoviert – interessante Einzelheiten aus der Geschichte, ThZ 5.12.	140
<b>Untersee</b>	
Notizen zur touristischen Biographie einer Grenzregion. Von Werner Trapp, ThVf 3./7./ 9./11./16./29.10., 7./22.11.	141
Seegfröni auf dem U., BU 18.2.	142
Bodensee 29	
<b>Uttwil</b>	
Schubert Nicolaus, U. das Dorf der Dichter und Maler. 6 Lebensbilder aus unserem Dorf, mit Portr. u. Faks., 8°, 96 S., Uttwil 1985 Inhalt: Henry van de Velde – René Schickele – Carl Sternheim – Ernst E. Schlatter – Paul Ilg – Emanuel Stickelberger – Walter Kern	143
<b>Wäldi</b>	
Denkmalpflege 206	

<b>Wängi</b>	
Industrie 209	
<b>Wagenhausen</b>	
Meyer Bruno, Die Benediktiner in der Schweiz: W. (SA: Helvetia Sacra, Abt. 3, Bd. 1), 8°, S. 1614–1630, Bern 1986	144
<b>Weerswilen</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Weinfelden</b>	
Jahresbericht; Thurgauisches Handarbeitslehrerinnenseminar W., 8°, Weinfelden 1986–Jg. 1985/186 ff.	145
Aus der Zeit, als der moderne Städtebau aufs Land ging. Zum Bebauungsplanwettbewerb W. 1924/25 und seine Folgen. Von Michael Koch, in: Dokumente und Informationen zur schweiz. Orts-, Regional- und Landesplanung (DISP), Nr. 86/1986, S. 15–21	146
Rathaus W. in neuem Glanz. Von der Gemeindestube aus dem 16. Jahrhundert zur gelungenen Restauration 1986. Von Hermann Lei jun., Thomas Holenstein u.a., ThZ 25.4.	147
Kantonalgesangfest in W. Beiträge von Philipp Braun u.a., ThT 29.5.	148
1936–1986: 50 Jahre Pfadfinderinnen W. Von Ines Aubry, ThT 26.6.	149
Neue Thurbrücke W.–Rothenhausen. Von Hermann Lei sen. u.a., ThT 1.7.	150
Vom Wunsch, in W. ein Krematorium zu bauen: Geschichte des Feuerbestattungsvereins W. und Umgebung (Auflösung des Vereins). Von Erwin Müller, ThT 16.7.	151
Zur Geschichte der Vorgängerinnen der modernen Brücke, welche die Thur zwischen W. und Rothenhausen überspannt. Von Thomas Holenstein, ThT 4.10.	152
Vor 25 Jahren wurde in W. die erste Kunsteisbahn im Thurgau eröffnet. Von Siegfried Gideon und Jakob Baumgartner, ThT 4.12., ThZ 6.12.	153
Bornhauser Otto 164	
Finck August von 170	
Verkehr 232–236	
<b>Weingarten</b>	
Friltschen 62	
<b>Weiningen</b>	
Denkmalpflege 206	
<b>Welfensberg</b>	
(Ganz Jürg, Bommer Marianne, Bommer Alois,) Kirche St. Laurentius W. Mit Abb., 8°, 16 S., Hosenruck 1986	154
<b>Wilen</b>	
Endgültig aus dem Dorfbild verschwunden: Abbruch des Landhauses, RHT 12.5.	155
Denkmalpflege 206	
<b>Wolfsberg</b>	
Weiterbildung 204	
<b>Zihlschlacht</b>	
75 Jahre TV Z., 1911–1986. Jubiläumsschrift, mit Beiträgen von Paul Zingg u.a., mit Abb., 8°, (32) S., (Zihlschlacht 1986)	156
	139

150 Jahre Schule Z., 1836–1986. Festschrift – Einweihung Mehrzweckhalle 1986, mit Beiträgen von Kurt Gsell u.a., mit Abb. u. Plänen, 8°, (36) S., (Zihlschlacht 1986). Umschlagtitel: 1956–1986, e neu hallen	157
Munizipalgemeinde Z.: Ortsgemeinden Schocherswil, Sitterdorf, Z. Red.: Ernst Fäh, mit Abb. u. Plänen, 8°, 80 S., Wängi 1986	158
Aus der Chronik des Turnvereins Z. Von Erwin Schönenberger, BZ 17.12.1985, 6./21.1., 15.2., 8./22.3., 11./23./26.4., 2./3.5.	159

## II. Personengeschichte

### a) Die Verstorbenen des Jahres

1.1. bis 31.12.1986

Angst Albert, Pfarrer in Berg, Mauren, 1910–1986, ThJ 1988, ThT 26.9.

Bauer Eugen, Lehrer, Horn, 1894–1986, SBZ 20.3.

Bolt Ferdinand, Journalist, Historiker, Ermatingen, 1899–1986, ThJ 1988, ThVf, ThVz 18.12.

Forster-Uhlmann Walter, Präsident des Thurgauer Milchproduzentenverbandes, Weinfelden, 1916–1986, ThJ 1987, ThT 3.3.

Frei Hans, Dr., Rechtsanwalt, Oberrichter, Nationalrat, Romanshorn, 1923–1986, ThJ 1987, SBZ 20./23./26.5., ThZ 20./24.5., ThVz 20./27.5.

Galmarini-Jung Carlo, Unternehmer, Bischofszell, 1912–1986, SBZ 27.9.

Geiger Heinrich, Grundbuchverwalter, Berlingen, 1904–1986, ThJ 1987, BU 22.4.

Graf Willy, Drogist, Ortsvorsteher, Erlen, 1912–1986, ThJ 1988, ThAnz 29.8.

Hindermann Mario, Lehrer, Frauenfeld-Erzenholz, 1910–1986, ThZ 8.7.

Högger Arthur, Gemeindeammann, Märwil, 1920–1986, ThJ 1988, ThT 12.11.

Huber Konrad, Gemeindeammann, Heldswil, 1896–1986, ThAnz 4.11.

Kasper Heinrich, Abteilungschef, Dirigent, Berlingen, 1922–1986, ThJ 1988, BU 19.9.

Knoepfli-Biefer Ernst, Bankverwalter, Museumsleiter, Bischofszell, 1911–1986; von Albert Schoop, ThB 123 (1986), S. 57–59; BZ 8./11.2., 8.12.

Kühner Hans, Dr., Schriftsteller, Historiker, Berg, 1912–1986, ThVz 21.1.1987.

Kunz Otto, Berufsoffizier, Kreuzlingen, 1917–1986, ThJ 1987, ThVf 18.2.

Löhle Richard, Lehrer, Insektenforscher, Müllheim, 1913–1986, ThVz 20.9.

Maag Walther, Lehrer, Dirigent, Wellhausen, 1911–1986, ThVz 16.8.

Mohn Marie-Louise, Hausfrau, Gemeinderätin, Matzingen, 1933–1986, ThJ 1988, ThZ 23.9.

Müller Kurt, Posthalter, Gemeindeammann, Kantonsrat, Oberhofen, 1910–1986, ThJ 1987, ThVf 5.8.

Peter Oscar, Metzger, Kantonsrat, Balterswil, 1936–1986, ThJ 1987, RHT 4.4., ThVz 4./14.4.

Rüegg Walther, Pfarrer, Sulgen, 1911–1986, ThT 24.7.

Schibler Armin, Komponist, Musiklehrer, geb. in Kreuzlingen, Zürich, 1920–1986, ThVz 12.9.

Speich Hans Matthias, Kantonsschullehrer, Frauenfeld, 1928–1986, ThZ 14.1.1987

Steiner Werner, Lehrer, Frauenfeld, 1915–1986, ThJ 1988, ThVz 3.10.

Thoma Otto, Treuhänder, Bischofszell, 1920–1986, BZ 20.6.

Vogt Paul, Gemeindeammann, Güttingen, 1901–1986, ThJ 1988

Walder Anna, Berufsberaterin, Frauenfeld, 1894–1986, ThJ 1987, ThVz 1.4.

Weltin Hans, Feuerwehrkommandant, Kreuzlingen, 1911–1986, ThJ 1987, ThVf 23./28.6.

Wüest Georg, Dr., Rechtsanwalt, a. Oberrichter, Frauenfeld, ThJ 1988, ThZ 20.11.

160

## b) Personen und Familien

- Bär Arthur Ernst (1885–1946, Fotograf), siehe 97 (Kreuzlingen)
- Baumann (Firma), siehe 103 (Müllheim)
- Baumgartner Hans (geb. 1911, Lehrer und Fotograf)  
B. H., Photographien. Monographie, 4°, 197 S., Weinfelden 1986 (Die Monographie erschien aus Anlass der Ausstellung «H. B. – Photographien 1930–1986» im Kunstmuseum des Kantons Thurgau; siehe auch ThVz 26.8., 12.12.) 161
- Bodman Emanuel von (1874–1946, Schriftsteller)  
B. E. v., Bodman Clara von, Auf Gedankenwegen mit Clara und E. v. B. Anekdoten, Texte u. Gespräche, ausgewählt u. aufgezeichnet von Lore Gerster, mit Abb., 8°, 135 S., Gottlieben 1985 162
- Böckli Erich (Regierungsrat)  
Rücktritt nach 21jähriger Amtszeit, ThZ 31.5. 163
- Bonaparte Louis Napoleon, siehe Napoleon III.
- Bornhauser Otto (geb. 1920, Generalkonsul)  
Rückkehr nach 42jähriger Diplomatentätigkeit nach Weinfelden (Porträt). Von Walter Helg, ThZ 16.1. 164
- Brugger Caspar (1837–1914)  
(Büchi Walter), C. B. als Korporal des Thurgauer Bataillons 14 im Occupationsdienst in Genf 1864. Mit Abb., 8°, 10 S., vervielf., Weinfelden 1985 165  
Büchi Walter, Meier Jürg A., Fotografie eines Thurgauer Korporals. Erinnerung an den Okkupationsdienst in Genf 1864/65 (Uniformierung und Ausrüstung der Infanterie nach eidgenössischer Ordonnanz 1861), mit 8 Abb. (Revue, N. F., Bd. 1, H. 6), 8°, S. 305–336, (Genève) 1986 (Erweiterte Fassung von 1985/201, 165 und 167) 166  
Ein Bild erzählt – der Weinfelder C. B. in Genf. Von Walter Büchi, ThJ 1987, S. 28–34 167
- Bucher Josef  
Die erstaunliche Karriere des J. B.: Thurgauer Pionier im Chaco-Paraguay. Von Werner Gubler, ThZ 10.5. 168
- Castell Alexander (1883–1939, Schriftsteller)  
Stärk Claudia, Die Aufarbeitung des Nachlasses von A. C. (Arbeitsbericht). Diplomarbeit VSB, 4°, 50 Bl., Frauenfeld 1986 (Nachlass wird in der Kantonsbibliothek aufbewahrt) 169
- Diem Johannes (Künstler), siehe 213 (Kunst)
- Ehrensperger (Firma), siehe 98 (Kreuzlingen)
- Etter (Firma), siehe 28 (Bischofszell)
- Finck August von (1898–1980, Industrieller)  
A. v. F. und Schloss Weinfelden. Von Hans Georg von Studnitz, ThZ 3.6. 170
- Gegauf Fritz (1893–1980, Industrieller)  
F. G., 1893–1980: Worte zum Abschied. Von Robert Hangartner u. a., mit 7 Fotos von Hans Baumgartner, 8° quer (30 S. + 7 Taf.), Weinfelden 1980 (siehe auch 1980/370) 171
- Greuter Bernhard (Stiftung), siehe 76 (Islikon)
- Haffter Elias  
H. E., Dr. med. E. H., Bezirksarzt und Sängervater, 1803–1861: Tagebuch 1844–1853. Bearb. von Carl Haffter und Hermann Lei sen., mit Portr. u. Faks. (Quellen zur Thurgauer Geschichte, 1–2), 8°, Frauenfeld 1985  
Bd. 1: 1844–1848; 709 S.  
Bd. 2: 1849–1853; 611 S. (Ergänzung von 1985/208) 172
- Hagen Clemens (geb. 1926, Kantonsforstmeister)  
Ehrendoktor der ETH für C. H., ThVz, ThZ 24.9., SBZ 25.9. 173
- Hanimann Alex (Künstler) 141

- Anmerkungen zum zeichnerischen Werk. Von Thomas Onken, ThZ 27.6. 174
- Hartung Willi (1915–1987, Künstler), siehe 213 (Kunst)
- Haselmeier Werner  
 W. H. – ein Thurgauer Künstler. Von Peter Schmid, ThJ 1987, S. 30–35 175
- Hohenlohe Philipp von (1743–1824)  
 Prinz Ph. v. H., der letzte Komtur von Tobel. Von Albert Schoop, in: Bühler Hans, Geschichte der Johanniterkomturei Tobel, Frauenfeld 1986, S. 313–331 (siehe 139) 176
- Hollenstein (Wirtfamilie), siehe 108 (Niederhofen)
- Hommel Bernard (geb. 1928)  
 B. H.: Frauenfelder Konstabler und Honorarkonsul von Madagaskar, ThZ 25.1. 177
- Hortense Bonaparte (1783–1837, Königin, Mutter Napoleons III.)  
 Der Tod der Königin H. am 5. Oktober 1837. Von Bruno Meyer, ThJm 1987, S. 4–9 178
- Huber-Geiger Arnold (1906–1983, Sekundarlehrer)  
 A. H.-G., 1906–1983. Nekrolog, mit Abb. u. Faks., 8°, (28) S., (Sirnach) 1986 179
- Huber Jean (1900–1985, Lehrer, Historiker)  
 J. H. (Nachruf). Von Hans Wartmann, ThB 123 (1986), S. 63–66, (siehe auch 1985/197) 180
- Ilg Paul (1875–1957, Dichter), siehe 143 (Uttwil)
- Jossi Hans (Unternehmer), siehe 75 u. 77 (Islikon)
- Kastner (Eisenwarenhandlung), siehe 41 (Ermatingen)
- Kern Walter (1898–1966, Maler, Dichter), siehe 143 (Uttwil)
- Kernen (Firma), siehe 36 (Buhwil)
- Kluge-Fülscher Charlotte (geb. 1929, Künstlerin), siehe 213 (Kunst)
- Knöpfel (Firma), siehe 116 (Romanshorn)
- Larese Dino (geb. 1914, Lehrer, Schriftsteller)  
 L. D., Noch blühen die Rosen. Aus der Kindheit, 8°, 136 S., Frauenfeld 1986 181
- Lassberg Joseph von (1770–1855, Freiherr, Germanist, lebte auf Schloss Eppishausen)  
 Eine Freundschaft über den Bodensee, Briefe zwischen J. v. L. und Carl Johann Greith, 2. Teil (Forts. von 1985/212). Von Arthur Brunhart, BS 104 (1986), S. 123–162 Eppishausen 40 182
- Lienhard Fredy (geb. 1947, Unternehmer)  
 Marketing-Preis für F. L. – Porträt des erfolgreichen Thurgauer Unternehmers, SBZ 31.10., 1.11. 183
- Louis Napoleon, siehe Napoleon III.
- Mauerhofer Walter (Dompteur, Besitzer des Plättli-Zoos in Frauenfeld)  
 W. M. und das Märchen vom Schweizer Bauern, der seine Kühe mit Raubtieren vertauschte... Von Wilhelm M. Busch, ThJm 1987, S. 44–49 (auch in 51 enthalten) 184
- Minder Edi (geb. 1939)  
 Der neue Grossratspräsident E. M., SBZ 21.5. 185
- Müller (Käserfamilie), siehe 110 (Räuchlisberg)
- Napoleon III. (1808–1873, franz. Kaiser)  
 Prinz Louis N. und die Thurgauer Schützen. Von Peter Forster, ThJ 1987, S. 18–27 186  
 Vor 150 Jahren scheiterte in Strassburg der Putsch des Prinzen Louis N. Von Peter Forster, ThZ 22.10. 187
- Oberholzer (Weberei), siehe 138 (Tannegg)
- Rietmann Alfred  
 Damals in Polen. Eine wahre Saurer-Geschichte. Erinnerungen von A. R., ThZ 9./13./18./20./23./27./30.1., 3./6./11./13./17./20./27./2., 11./15./21.3., 7./28.4. (siehe auch 1985/215) 188
- Rüeger Armin (1886–1957, Apotheker, Librettist)

100. Geburtstag des Komponisten Othmar Schoeck: Der Bischofszeller A. R. schrieb den Text zu den Opern. Von Esther Simon, ThVf 28.8. 189
- Ruggle-Horber (Eisenwarenhandlung), siehe 24 (Bischofszell)
- Schedler Jacques (Künstler), siehe 213 (Kunst)
- Schickele René (1883–1940, elsäss. Schriftsteller), siehe 143 (Uttwil)
- Schlatter Ernst Emil (1883–1954, Lithograph, Zeichner, Maler), siehe 143 (Uttwil)
- Schön Inge (geb. 1916, Künstlerin), siehe 213 (Kunst)
- Stern-Rogg (Ehepaar, lebte im 18. Jh.)  
Zwei meisterhafte Porträts des Ehepaars St.-R. von Matzingen im Schloss Frauenfeld. Von Margrit Früh, ThZ 5.6. 190
- Sternheim Carl (1878–1942, dt. Dramatiker), siehe 143 (Uttwil)
- Stickelberger Emanuel (1884–1962, Schriftsteller), siehe 143 (Uttwil)
- Sturzenegger Reto (geb. 1959, Sportler)  
Porträt von R. St. Von Ruedi Stettler, ThJ 1987, S. 42–52 191
- Velde Henry van de (1863–1957, belg. Architekt), siehe 143 (Uttwil)
- Walder Johann Adam (1790–1877, Chirurg aus Hurnen)  
Als in Hurnen operiert wurde: J. A. W. Von Otto Müller, in: Egger Nachrichten, Nr. 6/1986, S. 4–13 192
- Wech Josephus (1702–1761, Procurator der Kartause Ittingen), siehe 78 (Ittingen)
- Weinmann Ernst (1895–1984, Seminarlehrer in Kreuzlingen)  
E. W. (Nachruf). Von Hermann Lei jun., ThB 123 (1986), S. 59–62 (siehe auch 1984/153) 193
- Zollikofer (Familie), siehe 4 (Altenklingen)

### III. Sachgebiete (A bis Z)

#### Allgemeine Geschichte

##### a) Vorzeit

- Frühe Siedler im Thurgau, Von Albin Hasenfratz, BSH 10/1987, S. 36–38 194
- Arbon 16; Hüttwilen 70

##### b) Mittelalter

- Der Thurgau. Zur Territorialpolitik der Reichsstadt Konstanz. In: Kramml Peter F., Kaiser Friedrich III. und die Reichsstadt Konstanz (1440–1493), Sigmaringen 1985, S. 162–187 195

##### c) Neuzeit

- Abegglen Walter, Die Dreissiger Jahre im Thurgau: Wirtschaftskrise und ideologischer Aufbruch. Mit Faks. (Magisterarbeit Univ. Konstanz), 8°, 161 S., Konstanz 1985 196
- Thurgauer Chronik vom 1. September 1985 bis 31. August 1987, ThJ 1987, S. 123–163 197
- Der Kanton Thurgau im Jahre 1986, ThVz 31.12. 198

#### Allgemeine Landeskunde

- Im Thurgau wohnen und arbeiten. Mit Beiträgen von Arthur Haffter u. a. mit Abb. (General-Anzeiger, Nr. 47, 19.11.1986; Beilage: 20 Jahre General-Anzeiger), Folio, gef. 8°, (24) S., St. Gallen 1986 199
- Salathé H(enri) W., Thurgau 1987. Kalender, mit Abb., Folio, 13 Bl., Sulgen (1986) 200
- Wartmann Margrit (Text), Kappeler Friedrich (Bild), Schwaderloh ist das Ereignis im Kanton Thurgau. Ein Festspiel (Satirischer Beitrag über den Kanton Thurgau; Tages-Anzeiger-Magazin, Nr. 42), 4°, S. 8–15, Zürich 1986 201

Thurgau aktuell: Behörden und Institutionen – Kerndaten über den Thurgau, ThJ 1987, S. 69–121

202

### **Architektur**

siehe: Denkmalpflege, Baudenkmäler, Renovation

### **Banken**

Amriswil 13; Frauenfeld 59

### **Berufsausbildung, Weiterbildung**

Lüthi Thomas, Der Sporn zu regem Fleisse. 100 Jahre Gewerbliche Lehrabschlussprüfungen im Thurgau, mit Abb. u. Faks., 8°, 59 S., Frauenfeld 1986

203

Schulungstourismus am Beispiel des Thurgaus. Sinnvolle Belebung von Tradition und alter Bausubstanz (Wolfsberg, Kloster Fischingen, Kartause Ittingen, Feldbach Steckborn). Von Brigitta Forster-Hochuli, NZZ 5./6.4.

204

Frauenfeld 54; Islikon 76, 77

### **Bevölkerung**

Bodensee, 30, 33

### **Bibliotheks- und Buchwesen**

Gossweiler Stephan, Die Abteilung «Thurgau» des Sachkataloges der Thurgauischen Kantonsbibliothek: Umordnung aus dem alten in den neuen Sachkatalog. Einführung u. Arbeitsbericht, Diplomarbeit VSB, 4°, 39 Bl., Frauenfeld 1986

205

Castell 169

### **Brücken**

Weinfeld 150, 152

### **Burgen, Schlösser**

Altenklingen 3, 4; Eppishausen 40; Klingenzell 88; Luxburg 101

### **Denkmalpflege, Baudenkmäler, Renovation**

Hinweisinventar alter Bauten und Ortsbilder im Kanton Thurgau. Hg.: Denkmalpflege TG, mit Abb., 4°, vervielf., Frauenfeld 1974–1982: Donzhausen–Eschikofen–Harenwilen–Hüttlingen–Mettendorf–Schlattingen–Thundorf–Wilen b. Wil

1983: Engwang–Gottlieben–Landschlacht–Schocherswil–Wäldi

1984: Aawangen–Gerlikon–Homburg–Illhart–Müllheim–Pfyn–Salen–Reutenen–Weerswilen

1985: Dotnacht–Eschenz–Gündelhart–Hörhausen–Raperswilen–Sulgen–Tägerwilen–Weiningen

1986: Berg–Amriswil I (Amriswil), II (Räuchlisberg), III (Oberaach), IV (Biessenhofen)–Andhausen–Hefenhofen–Mauren

206

Thurgauer Abreisskalender 1987. Konzept, Text. u. Zitatauswahl: Peter Schmid, Photoaufnahmen: Hans Baumgartner u. a., Hg.: Grüne Partei Thurgau u. a., Folio, 14 Bl., (Frauenfeld 1986)

207

Amriswil 12; Arbon 18, 19; Frauenfeld 50, 55, 57, 59, 61; Hauptwil 65; Hugelshofen 74; Ittingen 81, 82; Kalchrain 86; Klingenzell 88; Kreuzlingen 96, 97; Märstetten 102; Romanshorn 115; St. Margarethen 117; Sulgen 129; Tägerwilen 133, 134; Uesslingen 140; Weinfeld 146, 147, 152; Welfensberg 154; Wilen 155



### **Gewässerschutz, Wasserbau, Wasserversorgung**

Arbon 17; Rhein 111, 112; Sirnach 121

### **Gewerbe, Handwerk, Handel**

Altenklingen 3; Bischofszell 24, 25, 27; Buhwil 36; Ermatingen 41; Frauenfeld 54; Islikon 75, 76, 77; Kreuzlingen 98; Müllheim 103; Romanshorn 116; Sirnach 122; Tannegg 137; Berufsausbildung 203

### **Industrie**

High Tech im Thurgau. Von Hanspeter Ryser, ThJ 1987, S. 53–68 208

Industriebetriebe im Hinterthurgau. Serie von Max Boetschi in der RHT: Spring AG Eschlikon, 9.5.; Weberei Wängi AG, 16.5.; Schmid AG Eschlikon (50-Jahr-Jubiläum), 27.5.; A. Sutter AG Münchwilen, 27.6.; E. Hildebrand AG Aadorf, 1.12. 209

Amriswil 10; Bischofszell 27, 28; Frauenfeld 48, 54; Islikon 75, 76, 77; Lienhard 183

### **Gastgewerbe, Tourismus**

Bodensee 35; Niederhofen 108; Sirnach 124; Uesslingen 140; Untersee 141; Weiterbildung 204

### **Frauenfragen**

Politik 220

### **Feuerwehr**

Dozwil 38

### **Energieversorgung**

Auenhofen 20; Sommeri 127

### **Kalender**

Allgemeine Landeskunde 200; Denkmalpflege 207

### **Karten, Kartenkunde**

Hörnli 67; Thur 139; Planung 218; Wandern 239

### **Kirchen, Religion**

Verfassung der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau. Vom 10. Dezember 1984, 8°, 17 S., Kreuzlingen 1984 210

Alterswilen 5; Amriswil 8, 12, 14; Arbon 16, 19; Frauenfeld 50, 52, 61; Hauptwil 65; Hugelshofen 74; Klingenzell 88; Kreuzlingen 95, 96; Romanshorn 115; St. Margarethen 117; Sulgen 129; Tägerwilen 134; Weinfeldern 151

### **Klöster, Orden**

Die thurgauischen Zisterzienserinnenklöster. Von Margrit Früh, in: Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum, St. Gallen 1986, S. 41–45 (siehe 32) 211

Wacharbeiten bei den Zisterzienserinnen im Thurgau und in Mariastern-Gwiggen. Von Marcella Kugler, in: Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum, St. Gallen 1986, S. 95–115 (siehe 32) 212

Aadorf 1; Bodensee 32; Fischingen 45, 46; Ittingen 78–84; Münsterlingen 105, 107; Tobel 139; Wagenhausen 144; Hohenlohe 176

### **Krankenpflege, Medizin**

Amriswil 11; Kreuzlingen 89; Münsterlingen 106; Romanshorn 114; Haffter 172; Walder 192

### **Kunst, Fotografie**

Mit Künstlern im Gespräch. Serie von Gerda Gosteli: Johannes Diem, ThZ 15.3.; Willi Hartung, ThVz 26.4.; Inge Schön, ThVz 15.7.; Jacques Schedler, ThVz 15.8.; Charlotte Kluge-Fülscher, ThZ 8.9. 213  
Bodensee 32; Ittingen 83, 84; Kreuzlingen 97; Tänikon 136; Uttwil 143; Baumgartner 161; Hanimann 174; Haselmeier 175; Stern-Rogg 190; Klöster 212

### **Landwirtschaft**

Gesamtmelioration – eine wertvolle Strukturverbesserungsmassnahme. Von Christian Beusch, Armin Bont u. a., in: Thurgauer Bauer 133 (1986), Nr. 49, S. 3503–3522 214  
Kreuzlingen 91; Räuchlisberg 110; Scherzingen 118; Bucher 168; Planung 218

### **Literatur**

Uttwil 143; Bodmann 162; Castell 169; Larese 181

### **Militärwesen**

Dreizack: Tageszeitung für die Gesamtverteidigungsübung «Dreizack» des FAK 4, Folio, 8 Nummern, Frauenfeld 1986 215  
Nr. 1 (13.11.)–Nr. 8 (21.11.)  
Dreizack '86 FAK 4: Gesamtverteidigungsübung Ostschweiz – Infosuisse – Defilee '86 Mech Div 11. Unser Manöver- und DefileeBuch, Chefred.: Peter Forster, mit Abb., 8°, 143 S., Frauenfeld (1986) 216  
Frauenfeld 60; Brugger 165, 166, 167

### **Mühlen**

Tägerwilen 133

### **Museen**

Tänikon 136; Stern-Rogg 190

### **Musik**

Amriswil 14; Bischofszell 26; Fischingen 46; Frauenfeld 56; Güttingen 64; Pfyn 109; Sirnach 120; Weinfeldern 148

### **Naturkunde, Natur- und Tierschutz**

siehe auch: Gewässerschutz; Umweltschutz  
Burkhard Wolf-Dieter, Die Fledermäuse im Kanton Thurgau. Mit Kartensk. (Thurg. Koordinationsstelle für Fledermausschutz. Arbeitsberichte und Unterlagen), 8° quer, Landschlacht 1984– Heft 4: Forschungsergebnisse 1985. (32) S., 1986 217  
Bischofszell 23; Bodensee 34; Heldswil 66, Hüttwilersee 73; Wandern 239

### **Planung, Raumplanung**

Kantonaler Richtplan: Kanton Thurgau, 4°, 19, 43, 6 Bl. + Karten und 2 Beilagen, vervielf., (Frauenfeld) 1985  
Beilage 1: Karte des Kantons Thurgau. Massstab 1:50 000, 126 × 90 cm, Stand: April 1985  
Beilage 2: Fruchtfolgeflächen. Hg.: Amt für Raumplanung, 14 S. 218  
Bodensee 30, 33; Weinfeldern 146

### **Politik**

Leitspur. Informationsblatt der SP Thurgau, mit Abb., 4°, erscheint 6 × pro Jahr, Wein-

felden 1986, Jg. 1 (1986)ff	219
Brühlmann-Debrunner Annelies, Vom mutigen Thurgauer Mädchen zur politischen Partizipation der Frau im 20. Jahrhundert. Schlussbericht im Rahmen des Forschungsstudiums am Soziolog. Institut der Universität Zürich, mit 22 Abb., 4°, 66, 13 Bl., vervielf., Zürich 1985	220
Böckli 163; Bornhauser 164; Hommel 177; Minder 185	
<b>Polizei</b>	
75 Jahre «Thurgauer Gemeindepolizei» – wechselvolle Geschichte, ThVz 19.3.	221
<b>Post</b>	
Dozwil 39; Frauenfeld 55, 58; Tägerwilen 131	
<b>Presse, Radio</b>	
Radio Thurgau. Prospekte u. a., 8°, Frauenfeld 1986–	222
Die Anfänge des Zeitungswesens im Thurgau. Von Wolf-Dieter Burkhard, ThVf 3./4.1. Bischofszell 24	223
<b>Rebbau</b>	
Von den Trauben zum Wein. Von Regula Wendel, in: Egger Nachrichten, Nr. 7/1986, S. 4–19	224
Schon ein Jahrhundert seit dem ersten Reblausherd. Von Hans Baumgartner, ThZ 7.8.	225
<b>Recht</b>	
Thurgauische Verwaltungsrechtspflege. Auszüge aus den Entscheiden des Regierungsrates und seiner Departemente sowie des Verwaltungsgerichtes und der Rekurskommission, Hg.: Staatskanzlei des Kantons Thurgau 1986	
Jg. 1985 (1986) ff.	226
Altenklingen 4; Frauenfeld 52; Kirche 210	
<b>Schiesswesen</b>	
Frittschen 62; Siegershausen 119; Sulgen 130; Napoleon III. 186	
<b>Schulwesen</b>	
Landert Charles, Gehen oder bleiben? Volksschullehrer im Zweifel, mit Tab., 8°, 120 S., Zürich 1985 (basiert auf Untersuchungen im Kanton Thurgau)	227
Zweitweg-Matura: Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene. Verschiedene Publikationen	
8: Zum Ostschweizer Modell des zweiten Bildungsweges: Dokumentation (Nr. 17) und Bericht 1985 + Publikation, 2 Teile	
Teil 1: Jahresbericht 1985: 15 Jahre im Überblick, 105 S.	
Teil 2: 15 Jahre Ostschweiz. Maturitätsschule für Erwachsene. Zweitweg-Matura. Von Ernst Staehelin, 118 S.	228
Frauenfeld 54; Hüttwilen 71, 72; Kreuzlingen 90; Landschlacht 99, 100; Sitterdorf 126; Weinfeld 145; Zihlschlacht 157: Berufsausbildung 203	
<b>Sport, Turnen</b>	
Das Thurgauer Pferd. Das aktuelle Magazin für jeden «Rösseler»-Haushalt in der Ostschweiz, mit Abb., 4°, erscheint monatlich, Sulgen 1986–	
Jg. 1 (1986)ff.	229
Altnau 5; Balterswil 21; Münchwilen 104; Sirnach 125; Weinfeld 153; Zihlschlacht 156, 159; Sturzenegger 191	

## **Umweltschutz**

siehe auch: Gewässerschutz; Naturkunde, Naturschutz

- Bösch Robert, Mädler Robert, Grundlagen zur Luftreinhaltung. Situationsanalyse 1986, mit Fig., Kartensk. u. Tab. (Schriftenreihe der Staatskanzlei des Kantons Thurgau, 3), 8°, 98 S., Frauenfeld 1986 230
- Umweltschutz aus thurgauischer Sicht: Luftverschmutzung. Ursachen, Zusammenhänge, Auswirkungen, Red.: R. Heinzer u. a., mit Abb., 8°, 35 S., Rickenbach b. Wil 1985  
Beilage: Massnahmenkatalog zur Umweltschutzbroschüre vom Juni 1985: Beschlüsse der kantonalen Umweltschutztagung vom 8.3.1986, 8 S. (Ergänzung von 1985/286) 231

## **Verkehr**

- 75 Jahre Mittel-Thurgau-Bahn. Beiträge von Rolf Sax u. a., mit Abb. (Beilage zum «Thurgauer Tagblatt», 19.12.1986), Folio, gef. 8°, (12) S., Weinfelden 1986 232
- Waldburger Hans, 75 Jahre Mittel-Thurgau-Bahn. Mit Abb. (Schweizer Eisenbahn-Revue, 1986/H. 4–6), 4°, Luzern 1986  
H. 4: S. 124–125  
H. 5: S. 152–154  
H. 6: S. 192–197 233
- Zur Eröffnung der Mittel-Thurgau-Bahn. Festnummer der Wiler Zeitung, mit Abb., Folio, gef. 4°, 14 S., Wil 1911 (Reproduktion 1986) 234
- 75 Jahre Mittel-Thurgau-Bahn. Von Berthold Halves, in: Konstanzer Almanach, 33 (1987), S. 57–60 235
- Von der Gründung bis zur Elektrifizierung der Mittel-Thurgau-Bahn. Von Rolf Sax, ThJm 1987, S. 38–41 236
- Tägerwilen 135

## **Verwaltung**

- Aus der Arbeit der «Kommission Kramer» (Forts. von 1985/294). Von Hans Löw, ThVf 22.1., 12.2., 19.3., 6./17.6., 2.7., 10./23. 9., 12.11., 22.12. 237
- Landeskunde 202; Recht 226

## **Volkskunde, Brauchtum**

Frauenfeld 53; Kemmental 87

## **Wandern**

- Jahresbericht; Verein «Thurgauer Wanderwege», 8°, Amriswil 1986–Jg. 1985 ff. 238
- Thurgauer Wanderkarte, 1:50 000. Mit Eintragung der Wanderwege, der Kulturgüter, der wichtigsten Naturschutzobjekte u. der Aussichtspunkte, gef. 8°, 2 Seiten: 70 × 80 cm, Frauenfeld 1983 239

## **Wirtschaft**

siehe auch: Industrie

- Überblick und Probleme, aber auch Chancen der thurgauischen Volkswirtschaft. Von Niklaus Rüedi, ThJm 1987, S. 14–16 240

## **IV. Verfasserregister**

Abegglen Walter 196  
Alder Ernst 4, 102

Ammann Max 115  
Appenzeller Gerd 29

Aubry Ines 149  
 Bär Arthur Ernst 97  
 Bär Paul 131, 134, 135  
 Ballmoos Walter 48  
 Baum Anne 95  
 Baumgartner Hans 161, 171, 207, 225  
 Baumgartner Jakob 153  
 Beusch Christian 214  
 Bodman Clara von 162  
 Bodman Emanuel von 162  
 Bösch Robert 230  
 Boetschi Max 209  
 Bommer Alois 154  
 Bommer Marianne 154  
 Bont Armin 214  
 Brack Albert 65  
 Braun Philipp 148  
 Brügger T. 76, 77  
 Brühlmann-Debrunner Annelies 220  
 Brunhart Arthur 182  
 Brunschwiler Hans 53  
 Büchi Walter 165, 166, 167  
 Bühler Hans 139  
 Bühler Peter 21  
 Bühler Wilfried 74  
 Bürgi Jost 70  
 Burkhard Wolf-Dieter 99, 100, 107, 217, 223  
 Busch Wilhelm M. 184  
 Buzek Ruedi 37  
 Danielli Giovanni-Martino 30, 33  
 Diethelm Werner 113  
 Dobras Werner 31  
 Dudli Alois 28  
 Eichenberger Max 18  
 Fäh Ernst 22, 158  
 Forster Anna 87  
 Forster Peter 186, 187, 216  
 Forster-Hochuli Brigitta 204  
 Frei Hans 48  
 Frei Josef 19  
 Frei Otto 29  
 Friedrich Agnes 89  
 Fritschi Hans 43  
 Früh Margrit 32, 79, 81, 83, 136, 190, 211  
 Ganz Jürg 82, 86, 154  
 Gees Werner 115  
 Geiger Paul 42  
 Gerster Lore 162  
 Gideon Siegfried 153  
 Gossweiler Stephan 205  
 Gosteli Gerda 213  
 Greith Carl Johann 182  
 Gresser Georg 58  
 Gruber Max 73  
 Gsell Kurt 157  
 Gubler Werner 168  
 Guisolan Michel 138  
 Haag Hanspeter 72  
 Haffter Arthur 199  
 Haffter Carl 172  
 Haffter Elias 172  
 Hagen Clemens 60  
 Halves Berthold 235  
 Hangartner Robert 171  
 Hasenfratz Albin 194  
 Hausmann Theo 89  
 Heeb Emil 93  
 Heierli Hans 34  
 Heinzer R. 231  
 Helg Walter 164  
 Hipp Raimund A. 23  
 Hostenstein Thomas 147, 152  
 Huber Andreas 111  
 Humbel Hubert 6  
 Inauen Hanspeter 109  
 Jossi Hans 75  
 Jung Daniel 49  
 Kappeler Friedrich 201  
 Keller-Birchler Toni 8  
 Kelter Jochen 132  
 Kernen Willy 36  
 Kissling Mirjam 114  
 Knoepfli Albert 1, 24  
 Koch Michael 146  
 Kornmayer Hellmuth 94  
 Kramer Walter 71  
 Kramml Peter F. 195  
 Künzli Otto 2  
 Kugler Marcella 212  
 Landert Charles 227  
 Lanker Otto 126  
 Larese Dino 29, 181  
 Lassberg Joseph von 182  
 Leemann Hansrudolf 86  
 Lei Hermann jun. 147, 193  
 Lei Hermann sen. 150, 172  
 Leip Hans 29  
 Leugger Victor 91  
 Löw Hans 237  
 Lüthi Franz 46  
 Lüthi Thomas 54, 203  
 Mädler Robert 230

Mathis Hans Peter 19, 50, 84, 117  
Mauerhofer Walter 51  
Meier Jürg A. 166  
Menolfi Ernest 128  
Menzi Armin 55  
Meyer Bruno 45, 80, 144, 178  
Meyer-Marthaler Elisabeth 105  
Morf Jürg 100  
Müller Erwin 151  
Müller Otto 68, 192  
Nägeli Ernst 40  
Nünlist Guido 96  
Nyffenegger Eugen 78  
Oberhänsli Emil 97  
Oetterli Bruno 38, 39  
Onken Thomas 174  
Pallmann Thomas 56  
Rachbauer Paul 32  
Rietmann Alfred 188  
Roth Thomas 104  
Roth Walter 17  
Roth-Rubi Katrin 70  
Rüdisühli Jakob 121, 123, 124  
Rüedi Niklaus 240  
Ruh Hansjörg 27  
Ryser Hanspeter 208  
Salathé Henri W. 200  
Sallmann Robert 9, 10  
Salzgeber Joachim 101  
Sax Rolf 232, 236  
Schmid Peter 175, 207  
Schneider Richard 62

Schneider Urs 62  
Schönenberger Erwin 159  
Schoop Albert 139, 160, 176  
Schubert Nicolaus 143  
Simon Esther 189  
Stadelmann Anton 61, 86  
Stadler Markus 117  
Stahelin Ernst 228  
Stärk Claudia 169  
Steinemann Alwin 97  
Steiner Max 59  
Stettler Ruedi 191  
Studnitz Georg von 170  
Stutz Bettina 106  
Suter Hans 26, 129  
Thalmann Kurt 64  
Tiefenbacher Hans 60  
Tobler Max 116  
Trapp Werner 35, 141  
Tuchs Schmid Karl 42  
Vonderwahl Peter 118  
Waldburger Hans 233  
Walther H. R. 67  
Wartmann Hans 180  
Wartmann Margrit 201  
Weiss Heinz W. 111  
Wendel Regula 224  
Willi Konrad 11  
Wüger Max 72  
Zihlmann U. 67  
Zingg Paul 156  
Zollikofer Edzard E. A. 3

# Vereinsmitteilungen

## Elsassfahrt 23./24. Mai 1987

Wieder einmal haben sich die Mitglieder des Historischen Vereins unseres Kantons auf «grosse Fahrt» begeben. Diesmal führte uns die bewährte Reiseleitung ins benachbarte Elsass. Kurz vor Reiseantritt am Freitag hat sicher männiglich ob der vom Himmel fallenden Wasser Befürchtungen gehegt, wie kalt und unfreundlich die Umweltbedingungen für dieses geplante Unternehmen wohl ausfallen würden. Nun, die beiden bequemen Reiseautos der «Hugelshofer» führten uns am Samstag, dem 23. Mai 1987, der Sonne entgegen, Richtung Basel. Es war noch früh am Morgen – nach Normalzeit eigentlich erst 06.15 Uhr nach Sonnenstand – als sich 58 Vereinsmitglieder inkl. der grössere Teil des Vorstandes zusammenfanden. Bekannte wurden freudig begrüsst, Unbekannte neugierig beäugt.

In Basel bekamen wir wieder einmal einen Eindruck von einer grösseren Stadt, unsere Busse mussten sich durch Einbahnstrassen und Baustellen hindurch den Weg suchen, langsam und sicher, bis zum «Münsterplatz», wie Basler leicht untertrieben sagen, «dem schönsten Platz der Welt». Herr Dr. H. Bühler, der später zu uns gestossen war, erklärte eingehend und deutlich die Gestaltung dieses Platzes, das anstossende Münster und das Portal im romanischen Baustil. Hier wurden wir eingestimmt in unserer Beobachtungsgabe und Entdeckerfreude auf kommende Ereignisse bei unserer Reise. Ein paar Schritte weiter erfreute der Blick von der «Pfalz» auf den Rhein das frühlingfrohe Auge, die Fähre «Leu» kam gerade von Kleinbasel herüber, und die Stromböschung auf der «Kleibaasler» Seite gefiel durch die neue, abwechslungsreichere Gestaltung. Die teilweise noch vorhandene Stadtmauer auf der anderen Seite, die erste Brücke der Welt mit Steigung aus Stahl vom letzten Jahrhundert, die Wettsteinbrücke und die Reste der Befestigung auf unserer Seite schärften unseren Blick für historische Bauwerke. Diese Eindrücke wurden noch aufgenommen und verdaut.

Ein kleiner Bummel durch die Altstadt, hinunter an das Rheinufer, führte uns zum Papiermuseum bei der Rheinfähre «Wilde Maa». Die Herstellung des Papiers und ähnlicher Materialien aus aussereuropäischen Ländern wurden uns gezeigt, der Papierexport von Basel in alle Welt wurde uns beschrieben und



schliesslich die Kunst des Schreibens und des Druckens. Angesichts der Menge der heutigen Druckerzeugnisse ein weiter Weg. Die nunmehr eingeplante Überraschung gelang völlig, zum Imbiss am Mittag vor der Weiterfahrt ins Ausland fanden wir uns nämlich im «Basler Zolli» wieder. Der Imbiss wurde möglichst kurz gehalten, die einzelnen Mitglieder verschwanden auf den vielfach verschlungenen Wegen, vorbei an den verschiedensten Tieren, die zum grossen Teil schon mit der geplanten Ankunft des Nachwuchses beschäftigt waren. Kormorane erinnerten an den Untersee, Eisbären an die vergangenen Tage und die exotischen Fische des Aquariums an den kommenden Urlaub und Traumreisen in warme Länder.

Ottmarsheim war unser erstes Ziel im Elsass, eine ehemalige Abteikirche, die in ihrer oktogonalen Form an die ebenfalls romanischen Kirchen, dort mit 16eckigem Grundriss, in Aachen, der alten Kaiserstadt, erinnert. Innen in drei Etagen ergibt sich ein völlig fremder, aber wunderbar harmonischer Eindruck eines Gotteshauses, in dem der Gläubige und die Geschehnisse am Altar wirklich im Zentrum sind. Mystische Zusammenhänge mit Zahlen, die im Grundriss verborgen sind, weisen auf die Denkfähigkeit unserer Altvorderen und lassen einen Betrachter dankbar erkennen, dass auch unsere Eltern «nicht von schlechten Eltern» waren und dass die geistige Evolution, oft nur vermutet, mehrheitlich aber seit 1000 Jahren wahrscheinlich nicht stattgefunden hat. Aber Vergleiche sind hier wohl nicht gestattet. Was wird von unseren heutigen Bauwerken in 1000 Jahren wohl noch stehen? Gültigkeit von Kunstwerken über die Jahrhunderte hinweg führt zu den Gedanken, dass wohl auch früher wir Menschen in unserem stückhaften Bemühen nur einmal in jedem Jahrhundert von Menschen mit Genius begleitet wurden, die Dauerndes schufen. Damit sei die heutige Kunst jedoch nicht verurteilt, das steht dem Chronisten nicht zu, auch wenn im Elsass die würfelförmigen Konsumzentren an den Rändern der Ortschaften ähnlich aussehen wie die bei unseren Städten.

Wir verlassen die alte Stätte mit leichter werdenden Gedanken und fahren durch flache Ebenen mit weiten Feldern, Gehölzen und Büschen dazwischen und den typischen Speicherrahmen, in denen Maiskolben der letzten Ernte von Wind und Sonne gedörrt werden. Auch die Spatzen des Himmels haben diesen gedeckten Tisch gefunden. Es fällt beim Durchfahren der Dörfer auf, dass viele ältere Bauernhäuser mit der Schmalseite zur Strasse stehen, anschliessend an die Langseite im Hof folgen als querstehender Abschluss das Tenn und der Stall. So entsteht der Eindruck des Zusammenstehens und des Verbundenseins sehr intensiv in diesen Dörfchen.

Am Horizont taucht Breisach auf, jenseits des Rheines, westlich davon finden wir Neu-Breisach, eine Festungsstadt mit manchmal vier Vorwerken, die, ungewöhnlich für den Burgenfreund, im Boden liegen und so durch Beschuss nicht oder nur sehr schwierig zerstörbar sind. Eine Stadt, die konstruiert, nicht in langer Zeit gewachsen ist, alles im Quadrat, alles nicht älter als 200 Jahre, so-

gar unser Carfahrer findet sich am Schluss nicht mehr zurecht, und wir suchen die hier teilweise schlecht angeschriebenen Wegweiser.

Der Höhepunkt des heutigen Tages erwartet uns nun in Colmar, der Hauptstadt des Dept. Haut-Rhin, früher im 13. Jahrhundert Reichsstadt und starke Festung. Diese Vergangenheit ist hier noch überall zu spüren, die alten Häuser und Architekturen sind teilweise schön erhalten, oder Nachahmungen weisen den Betrachter darauf hin, was hier alles zu finden ist. Besondere Bedeutung bekam das gotische Martinsmünster – Bau 1234–1364 – heute abend noch für uns bei der Betrachtung des M. Schongauer-Bildes «Madonna im Rosenhag» von 1473. Trotz der ausgezeichneten Beschreibung durch unseren Kunstführer, Herrn Dr. Bühler, wurden die Betrachter immer stiller und entrückter. Die für alle spürbare Ausstrahlung dieses Kunstwerkes zog uns immer mehr in die Zeit seiner Entstehung zurück, in die damals bestehende Gedankenwelt der die Religion ausübenden Gläubigen.

Nach einem reichlichen Nachtessen und guten Betten im besten Hotel am Platze kam am nächsten Tag der zweite Höhepunkt auf unseren ausgeruhten Geist zu, der im Museum Unterlinden aufgestellte «Isenheimer Altar». Dieses Kunstwerk des ausgehenden Mittelalters ist ein Gemeinschaftswerk eines Malers, M. Grünewald, und eines Holzschnitzers, N. Hagenauer. Der Altar war ein Auftragswerk eines in der Nähe gelegenen Klosters der Antoniter. Bilder aus der Legende des Heiligen erscheinen auf den verschiedenen Teilen des Wandelaltars. Die verschiedenen Darstellungen aus dem Leben Christi packen den Betrachter ob ihres geistlichen Inhalts und der kunstvollen Darstellung, die die tiefe Gläubigkeit der Künstler und der damaligen Auftraggeber widerspiegeln. Leider ist, wie für vieles bei dieser Reise, zu wenig Zeit zu langem Verweilen. Man geht mit der festen Absicht, bald wieder zurückzukommen.

Der nächste Besuchsort wird schnell erreicht, das Ecomusée, das mit dem Gedanken, alte Häuser der Region vor dem Abbruch zu retten und dort aufzustellen, schon mehrere Vorgänger hat, z. B. das Freilichtmuseum Ballenberg in unserem Land. Beeindruckend und erschreckend ist die riesige «Industrieruine» eines nicht mehr in Betrieb stehenden Kalibergwerkes.

Das Mittagessen «Chez Frantz» wurde in einer Ortschaft eingenommen, die an der Thur, der elsässischen, liegt. Die Weiterfahrt führte uns nun aus der eigentlichen Rheinebene heraus auf die Höhen der Vogesen, vor allem vorbei am «Hartmannsweiler Kopf», an dem im Ersten Weltkrieg Zigtausende von Soldaten beider Parteien ihr Leben lassen mussten, ohne Landgewinn und ohne Sinn. Die Sinnlosigkeit von Streit und Krieg wird uns wieder vor Augen geführt in dieser Landschaft, in der seit alten Zeiten Krieg geführt wurde. Ist sie nun in unserem Jahrhundert zur Ruhe gekommen?

Die Zeit drängt, wir können nur noch in Murbach die wunderschöne Fassade der romanischen Kirche des ehemaligen Benediktinerklosters bestaunen,

einer Kirche, die dem heiligen Pirmin geweiht wurde, einer mystischen Figur, die auch hierorts bekannt ist.

Durch Guebweiler hindurch geht unsere Fahrt durch kleine Täler und dann wieder in der Rheinebene gegen Basel zu. Als Tribut an die Moderne fahren wir noch an dem neuen Werk einer französischen Automarke vorbei, das einen die heutigen Dimensionen, den Gigantismus, nicht vergessen lässt.

Unser Reiseführer in Kunst und Geschichte, Herr Dr. Bühler, verlässt uns nun wieder in Basel mit unserem besten und begeisterten Dank für die viele Mühe und die uns übermittelte Begeisterung für eine Gegend, die vom «Stadtbasler» lieber besucht wird als das östliche Inland.

Ein kurzer Zwischenhalt in Laufenburg und eine letzte Weinprobe der jeweils einheimischen Weine der besuchten Orte lässt uns eigentlich das erstemal wieder Kräfte sammeln nach den vielen Eindrücken, die am Schluss gar nicht mehr richtig verarbeitet werden konnten. Viele Bilder werden noch nach Wochen wieder in Gedanken auftauchen, und der Wunsch nach Wiederholung wird manche Mitglieder nicht ruhen lassen. Aber viele werden nicht solange brauchen wie der Historische Verein, der vor genau 25 Jahren die erste Elsassfahrt gemacht hat. Vier der damaligen Teilnehmer sind heute auch wieder dabei, unser Vorstandspräsident, Herr Dr. Albert Schoop, Frl. M. Hui aus Berlin-gen, Frau H. Schneider aus Güttingen und Herr W. Keller aus Kreuzlingen. Wie schön wäre es doch, wenn wir bald wieder einmal zu den «Waggis» fahren würden, und die vier wären auch wieder dabei.

*Werner Mohr*

## Jahresversammlung 5. September 1987 in Uttwil

Nachdem die letztjährige Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Thurgau an der Westgrenze des Kantons, im Greuterhof in Islikon, stattgefunden hatte, tagte der Verein dieses Jahr unter der umsichtigen Leitung von Präsident Albert Schoop ostwärts, in Uttwil am Bodensee. Zwei Kurzreferate zur Geschichte des Dorfes über das Geschlecht der Dölly durch Ernst Hänzi, Frauenfeld, und über Uttwil, das Dorf der Dichter und Maler, gehalten von Nicolaus Schubert aus Uttwil selber, fanden eine gute Aufnahme bei den Zuhörern. Zum Schluss rundete eine kundige Führung durch die Dölly-Häuser die gewinnbringende Tagung angenehm ab.

Nach einem gut aufgenommenen Begrüssungskonzert einer Bläsergruppe des Musikvereins Uttwil unter der Stabführung von Rolf Altwegg entbot Vereinspräsident Albert Schoop den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen einen herzlichen Willkommgruss. In gewohnt speditiver Art führte der Vorsitzende durch die Jahresgeschäfte, die keine hohen Wellen warfen. In seinem Jahresbericht erwähnte Schoop die zweitägige Elsass-Reise im Vorsommer und die beiden Schriften, das Heft 123 der «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte» und den Band 3 der «Quellen zur Thurgauer Geschichte», die durch den Verein zur Auslieferung gelangten. Als eine der kommenden Veranstaltungen wurde auf den Gedenktag für den grossen thurgauischen Staatsmann Johann Konrad Kern aus Berlingen aufmerksam gemacht, und im weiteren konnte auf die Auslieferung von Heft 124 der «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte» hingewiesen werden.

### *Uttwil, Dorf der Dichter und Maler*

Unter diesem Titel hat Innenarchitekt Nicolaus Schubert aus Uttwil, einer der Tagesreferenten, ein hübsch gestaltetes Bändchen verfasst, mit Schilderungen von sieben Künstlern, Dichtern und Malern, die sich in Uttwil niedergelassen hatten und die er der Versammlung in unterhaltsamer und herzlicher Art vorzustellen in der Lage war, da er die meisten persönlich kannte und in

freundschaftlicher Beziehung zu ihnen stand. «Uttwil, das Fischer- und Bauerndörfchen, machte im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts eine Periode als Fremdenkurort durch, was mit dem Ersten Weltkrieg ein Ende nahm», führte Schubert aus. «Der Fischer und Bauer gab dem malerischen Flecken wieder das Hauptgepräge. Es war daher für die kleine Gemeinde ein aussergewöhnliches Erlebnis, als gegen Ende des Ersten Weltkrieges der Architekt Henry van der Velde Uttwil als Wohnsitz wählte», wusste Nicolaus Schubert weiter zu berichten. «Etwas später hielt der Schriftsteller und Dichter René Schickele Einzug in Uttwil. Inzwischen war auch der Maler Ernst E. Schlatter ins Dorf gezogen, dem er bis zu seinem Tode die Treue hielt. Mit Paul Ilg, einem streitbaren und jungen Geist, und dem weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Schriftsteller Emanuel Stichelberger liessen sich zwei weitere Dichter in Uttwil nieder», fuhr Schubert fort. Schliesslich erwähnte der Referent noch den Dichter und Schriftsteller Carl Sternheim, der in den Ruf eines kommunistischen Agenten gelangte und dessen Wohnhaus der Kunstkritiker Walter Kern erwarb. So sei Uttwil über Jahrzehnte hinweg das Dörfchen des Architekten, der Maler, Schriftsteller und Dichter gewesen, schloss Schubert seine unterhaltsamen Ausführungen.

Zwischenhinein überbrachte Gemeindeammann Rudolf Dubs die Grüsse der Gemeinde, die er in sympathischen Worten vorstellte, alle ihre Vorzüge und Besonderheiten erwähnend und zuletzt mit Stolz auf den Uttwiler Weltmeister Günthör hinweisend.

### *Die Dölly, eine Handelsfamilie*

Dem ehemaligen Dozwiler Sekundarlehrer und alt Kantonsschullehrer Ernst Hänzi aus Frauenfeld war es aufgetragen, der Versammlung das Geschlecht der Uttwiler Dölly, einer ehemals bekannten Handelsfamilie, näherzubringen. Er tat dies mit einer inneren Anteilnahme und Begeisterung, die man sich von früheren Vorträgen des Historikers Hänzi gewohnt ist. Vorerst ging er kurz dem Namen Uttwil nach, der mit Sicherheit vom Siedler Uto abstammen mag und etymologisch gesehen soviel wie Heimat, Erbe und Besitz bedeuten dürfte. Die Herkunft der Döllys wiederum sei noch nicht durchwegs erkundet, meinte Hänzi, doch dürfte dieses Geschlecht von den Hugenotten abstammen. Nach einer kurzen Orientierung zum Stammbaum der Dölly verbreitete sich Hänzi vorerst über den eigentlichen Vater und Mehrer des Geschlechts, Hans Ulrich (1764–1821), dessen einer Sohn Johann Peter (1788–1850) Förderer des Ausbaues des Hafens und der Strassen war und die Idee der Verbindung von Zürich nach Deutschland über Uttwil verfocht. Sein Bruder Johann Ulrich (1798–1877) war Statthalter und führendes Haupt seiner Generation, stand aber mit den Herren in Frauenfeld stets auf Kriegsfuss, wie der Redner etwas maliziös vermerkte.

Es würde den Rahmen einer Berichterstattung sprengen, wollte man auf alle weiteren Namen der Familie eingehen. Festzuhalten bleibt lediglich, dass aus dem Geschlecht der Dölly bedeutende Amtsmänner und Politiker hervorgingen. Als Kaufleute waren die Döllys, was unbedingt vermerkt werden muss, im Korn- und Salzhandel tätig, wobei letzterer im Auftrage der Regierung in Frauenfeld für den ganzen Kanton getätigt wurde. Unter ihrer Handelstätigkeit blühte der Hafen von Uttwil mit der Dölly-Flotte bemerkenswert auf. Mit dem Bau der Nordostbahn und dem Ausbau des Romanshorer Hafens entstand ein langwieriger Wettstreit zwischen Uttwil und Romanshorn um die Vorherrschaft als Handelsort. Bei diesem Seilziehen obsiegte schliesslich Romanshorn, und damit verlor das Geschlecht der Dölly mehr und mehr an Bedeutung. Uttwil fand vom Handelsort zurück zu bäuerlichen und handwerklichen Existenzen. Heute noch setzen die Dölly-Häuser markante Akzente im Dorfe und Uttwil dürfe sich dieser berühmten Handelsfamilie, die tüchtige Kauf- und selbstbewusste Amtsleute hervorgebracht habe, mit Stolz erinnern, schloss Hänzi sein begeisterndes und mit Beifall aufgenommenes Referat. Eine Wanderung zum See zur Besichtigung der Dölly-Häuser rundete das vorher Gehörte gewinnbringend ab und führte den Teilnehmern das Leben und die Sitten dieser Familie, denen Uttwil viel zu verdanken hat, noch einmal lebhaft vor Augen.

*Philipp Braun*

# Jahresbericht 1986/87

## *Anlässe*

Anfangs September 1986 trafen sich über 120 Mitglieder und Gäste zur *Jahresversammlung*, diesmal in Islikon. Im Greuterhof, nach dem Läuten der Glocke im Türmchen, begrüßte uns der Hausherr, unser Mitglied Hans Jossi, aufs herzlichste und machte uns mit Zweck und Ziel der von ihm gegründeten Stiftung Bernhard Greuter für Berufsinformation vertraut. Im Rahmen einer umfassenden Restaurierung des Gebäudekomplexes soll neben dem Ludwig-Forrer-Saal auch eine Alfred Huggenberger-Stube eingebaut werden. Der Präsident des Historischen Vereins konnte bekanntgeben, der aus Frauenfeld stammende frühere Direktor des Bundesamtes für Kulturpflege, Max Altorfer in Bern, beabsichtige, dem Greuterhof eine Sammlung von Werken des Dichters, alle mit persönlicher Widmung versehen, zu schenken. Die Geschäftsitzung dauerte nur kurz. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden genehmigt; der Jahresbeitrag, der nach dem Antrag des Quästors künftig im Frühjahr erhoben werden soll, konnte auf 30 Franken belassen werden. Der Vorstand wurde für die Amtsdauer 1986 bis 1990 in folgender Zusammensetzung wiedergewählt:

Präsident	Dr. phil. Albert Schoop, Historiker, 8500 Frauenfeld
Übrige Mitglieder (in alphabetischer Reihenfolge)	Dr. phil. Margrit Früh, Konservatorin, 8500 Frauenfeld Hans Gsell, ehem. Vizedirektor TKB, 8570 Weinfelden Dr. phil. Louis Hürlimann, Ortsvorsteher, 8355 Ettenhausen Dr. phil. Verena Jacobi, a. Staatsarchivarin, 8500 Frauenfeld Werner Kaiser, Sekundarlehrer, 8590 Romanshorn Dr. phil. Hermann Lei, Gemeindeammann, 8570 Weinfelden Dr. sc. techn. Paul Pfaffhauser, dipl. Forsting, 9546 Tuttwil

Dr. phil. Walter Schmid, Kantonsbibliothekar,  
8500 Frauenfeld  
Alexander Werder, Sekundarlehrer, 8555 Müllheim.

Im Anschluss an die Geschäftssitzung besichtigten die Teilnehmer in drei durch Stadtbusse von Frauenfeld transportierten Gruppen die bereits zu einem schönen Teil restaurierten Räume des Greuterhofs, das Bernhard-Greuter-Museum und das Schloss Kefikon, wobei die Herren Dr. Jürg Ganz, Hans Jossi und Urs Fankhauser kundige und kompetente Führer waren.

Sehr erfreulich, erlebnis- und lehrreich verlief Ende Mai 1987 eine zweitägige *Elsassfahrt*, zu welcher sich über 60 Mitglieder angemeldet hatten. Unser Mitglied Dr. Hans Bühler in Hofstetten hatte die Führungen übernommen und sich gründlich vorbereitet. Das Münster und die Papiermühle in Basel, die ehemalige Abteikirche Ottmarsheim, das Festungssystem von Neu-Breisach waren die Ziele des ersten Tages, der in der Besichtigung des Martinsmünsters und Martin Schongauers «Madonna im Rosenhag» in Colmar gipfelte. Am Sonntag konnten im Museum Unterlinden der Isenheimer Altar Grünewalds und weitere Meisterwerke noch vor dem Ansturm der Besucherscharen angesehen und erläutert werden; dann brachte der Besuch des nordöstlich von Mülhausen gelegenen Elsässer Freilichtmuseums, des Ecomusée, mehr volkskundliche Eindrücke. Die Fahrt ging auf den Vogesenkamm, am Hartmannsweiler Kopf vorbei, wo im Ersten Weltkrieg Zehntausende von Soldaten verbluten mussten, hinunter zur versteckten romanischen Basilika von Murbach, der Mutterkirche von Luzern, die in der Französischen Revolution ihres Schiffes beraubt worden war. Unterbrochen durch einen Halt in Laufenburg verlief auch die abendliche Heimfahrt angenehm, die Teilnehmer waren vom Verlauf der Bildungsreise hochbefriedigt.

### *Schriften*

Im April 1987 konnte *Band 123* (1986) der *Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte* ausgeliefert werden. Er enthält die eingehende Beschreibung und Würdigung der Thurkarte von 1793, die ein Burgdorfer Bauer bei der Restaurierung seines Speichers im Dach gefunden hatte, wo sie als Isoliermaterial diente. Sie wurde vom Kanton Thurgau angekauft, restauriert und der Kartensammlung des Staatsarchivs angefügt; sie vermittelt ein Bild der geographischen Verhältnisse und ist ein Zeugnis der kartographischen Kunst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Dr. Michel Guisolan, der neue Staatsarchivar des Kantons Thurgau, untersuchte die Thurkarte minutiös, analysierte die Eintragungen, verglich sie mit der Karte von Johann Jakob Sulzberger und fand auch den nicht genannten Kartographen, einen Schulmeister und Feldmesser Johann Baptist Sauter, der auf der Reichenau wohnte. Der wissenschaftlichen Arbeit konnte eine wohlgelungene Reproduktion der Karte beigegeben werden. Auch



die übrigen Beiträge sind lesenswert: Edzard E. A. Zollikofer untersuchte «Die Ziegelhütte auf dem Schlossgute Altenklingen», auf dem dritten Pachthof des 1585 errichteten Fideikommisses. P. Joachim Salzgeber berichtete über einen die Luxburg bei Egnach betreffenden Aktenfund; Albert Knoepfli steuerte als Miscelle die Festansprache zur 1100-Jahr-Feier von Aadorf bei unter dem Titel «Vom Grafen Ulrich zum Kloster Tänikon». Nachrufe, die von Stephan Gossweiler und Walter Schmid zusammengestellte «Thurgauische Geschichtsliteratur» der Jahre 1984 und 1985 sowie die Vereinsmitteilungen ergänzten diese bunten historischen Beiträge.

Bereits Ende Juni durften wir in Stettfurt *Band 3* der «*Quellen zur Thurgauer Geschichte*» vorstellen. Er enthält die im Staatsarchiv des Kantons Thurgau aufbewahrten «Jugenderinnerungen» von Bundesrichter Dr. Jakob Huldreich Bachmann, dessen Tochter seinerzeit dem Kanton Thurgau das von ihrem Grossvater vor dem Abbruch gerettete Schloss Frauenfeld geschenkt hatte. Da der persönliche Nachlass vernichtet worden war, musste der Bearbeiter, alt Kantonsschullehrer Ernst Hänzi, die Biographie Bachmanns auf die zugänglichen öffentlichen Quellen, auf Rats- und Zeitungsberichte abstützen. Trotz des Mangels an persönlichen Zeugnissen ist ein lebendiges Porträt des Juristen entstanden, für welches die Leser dankbar sind. Dank gebührt auch jenen Institutionen, welche dem Historischen Verein die Herausgabe dieser köstlichen «Jugenderinnerungen» durch einen finanziellen Zustupf ermöglicht haben: die Gemeinde Stettfurt, die Evangelische Kirchgemeinde Stettfurt, die Bachmannsche Stiftung und die Presshefefabrik Stettfurt AG. Ihre Hilfe war wesentlich.

### *Vereinsrechnung*

Quästor Hans Gsell übernahm die Rechnungsführung mit grosser Sachkenntnis und viel Umsicht; in seiner zurückhaltenden Art leistet er unserm Verein quasi im Dauereinsatz gute Dienste. Die Jahresrechnung 1986 schliesst mit einem Vorschlag von 16 000 Franken ab, doch ist zu berücksichtigen, dass beim Abschluss die Faktura für Band 3 der «*Quellen zur Thurgauer Geschichte*» noch nicht eingetroffen war. In der Rechnung erscheint erstmals ein Betrag von 3000 Franken des verstorbenen Mitgliedes Jean Huber, Frauenfeld, für eine Geschichte von Birwinken, für welche Vorarbeiten bereitliegen.

### *Vorstand*

Der an der letzten Jahresversammlung wiedergewählte Vorstand ehrte die beiden Bearbeiter des Haffter-Tagebuches, Professor Dr. Carl Haffter, Basel, und Hermann Lei, Weinfelden, an einer Zusammenkunft von Ende Oktober

1986 in Frauenfeld, an der Gelegenheit war, den beiden den Dank für ihre jahrelange zuverlässige und verdienstvolle Arbeit auszusprechen. Die laufenden Geschäfte konnten an zwei Sitzungen, am 22. April in Weinfelden und am 24. Juni in Matzingen, erledigt werden. Die Publikationskommission war ebenfalls zweimal zu einer Sitzung versammelt, dazu dauernd mit dem Lesen von Manuskripten und Druckfahnen beschäftigt. Die einzelnen Mitglieder des Vorstandes wurden durch Rundbriefe auf dem laufenden gehalten. Es ist erfreulich, wie sich alle Vorstandsmitglieder bemühen, den Präsidenten zu entlasten, damit er die eigenen Arbeiten fördern kann. Dafür gebührt ihnen ein besonderer Dank.

### *Vertretung nach aussen*

Der Präsident war sowohl zum Festakt «1100 Jahre Aadorf» (am 29. August 1986) wie zur Übergabe der «Geschichte von Aadorf» (am 3. Juni 1987) eingeladen. Bei diesem Anlass konnte er dem Autor, unserem Mitglied Prof. Dr. h.c. Albert Knoepfli, im Namen der Geschichtsfreunde einmal danken für sein historiographisches Werk, das sich dem kunsthistorischen, denkmalpflegerischen und publizistischen ebenbürtig zur Seite stellt. Wenn ein Thurgauer Dorf ein geschichtliches Ereignis, die erste Erwähnung in einer Urkunde, zum Anlass eines elftägigen Dorffestes mit Festakt, Festspiel, Jubiläums-Langspielplatte, Nostalgiemarkt, Ausstellungen, Festhüttenbetrieb und Jugendschuppen nimmt, muss ein starkes Gemeinschaftsgefühl und ein auffallendes geschichtliches Bewusstsein vorhanden sein. Wir danken dieser Gemeinde und rufen «Vivant sequentes!», frei übersetzt: Es leben die Nachahmer!, die auch dem Historischen Verein beitreten mögen wie Aadorf und andere Gemeinden.

### *Mitglieder*

Wiederum dürfen wir eine Anzahl neuer Mitglieder begrüßen, in der Erwartung, dass wir ihnen an den Versammlungen und Ausfahrten begegnen können. Den 22 Eintritten stehen neun Austritte aus Altersgründen oder wegen Wegzugs aus dem Kanton gegenüber, fünf Mitglieder sind gestorben, sodass sich die Zahl auf 573 erhöht.

Wir haben die Freude, gleich zwei verdienten Mitgliedern zu hohen akademischen Ehren gratulieren zu können. Am 131. Stiftungsfest im November letzten Jahres hat die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich Kantonsforstmeister *Dr. Clemens Hagen* in Frauenfeld die Ehrendoktorwürde verliehen, im besondern auch für seine forstgeschichtlichen Arbeiten, und im Februar 1987 erhielt *Dr. Oskar Bandle* in Greifensee, Professor für Nordistik in Zürich und Erforscher der thurgauischen Orts- und Flurnamen, den Dr. honoris causa der Universität Reikiavik. Herzliche Gratulation!

Wie jedes Jahr gilt es Abschied zu nehmen von einigen unserer Mitglieder und Weggefährten, so von *Fritz Küng-Voigt* in Romanshorn, der sich dem Verein erst 1984 angeschlossen hatte. Ende Januar 1987 starb in seinem 85. Altersjahr *Dr. Hans Buck* in Kreuzlingen, der dem Verein seit zwanzig Jahren angehörte. Er war im alten Freisitz Hertler bei Tägerwilen aufgewachsen, hatte sich nach dem juristischen Studium als Rechtsanwalt in Kreuzlingen niedergelassen, neben dem Beruf der Kunst gewidmet und sich vor allem Adolf Dietrichs angenommen, und auch für Geschichte lebhaft interessiert. Auch die im Februar verstorbene *Dr. Adelheid Bosshart*, Kantonsschullehrerin in Frauenfeld, Mitglied seit 1974, liebte es, historische Werke zu lesen und Stätten zu besuchen. Eine stattliche Sammlung von Belegen zur Geschichte des Egnach hatte sich im Laufe der Jahre der Unternehmer *Egon Bruderer* in Frasnacht angelegt. Erst vor anderthalb Jahren war er unser Mitglied geworden, jetzt hat der Tod die Vollen- dung des geplanten Werks in Frage gestellt. Die Nachricht vom Hinschied un- seres *Emil Halter* in Aspenrüti-Neukirch an der Thur (früher in Frauenfeld) er- füllte uns mit grosser Trauer. Er war mit dem Berichterstatter seit 1940 durch das gemeinsame Aktivdienst-Erlebnis in der Füs.Kp. II/73 verbunden, hatte seit 1975 an Versammlungen, Tagungen und Ausfahrten teilgenommen, liebte als Buchbinder die schönen alten Einbände der Chronikbücher und war ein Meister seines Berufs.

Es sei zum Schluss erlaubt, auf den Hinschied eines deutschen Historikers hinzuweisen, der zwar unserm Verein nicht angehörte, doch seit 1947 im thur- gauischen Berg wohnte: *Hans Kühner-Wolfskehl*. Der 1912 in Eisenach Gebore- ne kam nach dem Studium der Musik- und Kunstgeschichte 1937 ins Konzen- trationslager Dachau und nach der Freilassung als Soldat nach Frankreich, Russland und 1943 als Gehilfe des Luftwaffen-Attachés nach Rom, wo er sich um die Rettung von Juden verdient machte. Als Mitarbeiter des Westdeutschen und Hessischen Rundfunks, Herausgeber von Büchern zur Papst- und Zeitge- schichte war er jenseits der Landesgrenzen besser bekannt als bei uns. Auch ihm, wie allen unsern verstorbenen Mitgliedern, bewahren wir voller Dankbar- keit ein gutes Andenken.

*Albert Schoop*

# Jahresrechnung 1986

	Fr.	Fr.
Einnahmen		
Mitgliederbeiträge	16 640. –	
Staatsbeitrag	4 800. –	
Beitrag der Stadt Frauenfeld	1 000. –	
Druckkostenbeiträge	31 112. –	
Erlös aus Druckschriftenverkauf	9 840. –	
Zinsertrag	2 469.60	65 861.60

Ausgaben		
Druck und Versand von Heft 122 sowie Buch Hans Bühler «Geschichte der Johanniterkomturei Tobel»	46 726. –	
Jahresbeitrag an die Thurg. Museumsgesellschaft	50. –	
Porti	661.25	
Postcheckgebühren	171.90	
Bankspesen	19. –	
Depotgebühren	22. –	
Büromaterial und Diverses	2 288.70	49 938.85
		<u>15 922.75</u>

## *Urkundenbuch*

	Fr.	Fr.
Einnahmen		
Staatsbeitrag	2 000. –	
Verkaufserlös	30. –	2 030. –

## *Brüllmannfonds*

Zinseinnahmen	1 894.10	1 894.10
---------------	----------	----------

## *Legat Jean Huber*

Einlage 25. 8. 1986	3 000. –	
Zinseinnahmen	41.65	3 041.65

### Vermögensrechnung

Vermögen am 31.12.1985		
– Vereinskasse	32 727.60	
– Urkundenbuch	14 625.90	
– Legatefonds	7 000.–	
– Brüllmannfonds	40 346.40	94 699.90
	<hr/>	
Vermögen am 31.12.1986		
– Vereinskasse	48 650.35	
– Urkundenbuch	16 655.90	
– Legatefonds	7 000.–	
– Brüllmannfonds	42 240.50	
– Legat Jean Huber	3 041.65	117 588.40
	<hr/>	
Vermögenszunahme 1986		<u>22 888.50</u>

Weinfelden, 9. Januar 1987

Der Quästor: *H. Gsell*

### Revisionsbericht

Die unterzeichneten Revisoren haben die Jahresrechnung 1986 des Historischen Vereins des Kantons Thurgau geprüft.

Die Vereinsrechnung schliesst mit einem Vorschlag von Fr. 15 922.75 ab. Die Einnahmen des Urkundenbuches betragen Fr. 2030.–, und der Brüllmannfonds weist ein Vermögen von Fr. 42 240.50 aus. Das im August errichtete «Legat Jean Huber (1900–1985) für eine Geschichte von Birwinken» im Betrage von Fr. 3000.– steht einschliesslich Zinsen mit Fr. 3041.65 zu Buch. Das Gesamtvermögen erhöht sich damit um Fr. 22 888.50. Sämtliche Belege zu den einzelnen Positionen liegen vor.

Wir beantragen Genehmigung der Jahresrechnung unter bester Verdankung der Arbeit des Quästors Hans Gsell.

Weinfelden, 24. Februar 1987

Die Revisoren:  
*Eugen Meier*  
*Werner Mohr*

Die Jahresrechnung 1986 wurde von den anwesenden Mitgliedern an der Jahresversammlung 1987 in Uttwil einstimmig genehmigt. Die Vermögenszunahme geht auf den Umstand zurück, dass Heft 124 (1987) der «Thurgauischen Beiträge» erst im Jahre 1988 erscheinen kann.

# Vorstand

- Präsident: Dr. phil. Albert Schoop, Historiker,  
Speerstrasse 11, 8500 Frauenfeld
- Vizepräsident: Dr. phil. Hermann Lei, Gemeindeammann,  
Thomas-Bornhauser-Strasse 33, 8570 Weinfelden
- Aktuar: Dr. phil. Walter Schmid, Kantonsbibliothekar,  
Pfaffenholzstrasse 21, 8500 Frauenfeld
- Quästor: Hans Gsell,  
Untere Bühlstrasse 3, 8570 Weinfelden
- Beisitzer: Dr. phil. Margrit Früh, Konservatorin,  
Zelgweg 9, 8500 Frauenfeld  
Dr. phil. Louis Hürlimann, Historiker,  
Kilbergstrasse 32, 8355 Ettenhausen  
Dr. phil. Verena Jacobi, a. Staatsarchivarin,  
Maiholzstrasse 30, 8500 Frauenfeld  
Werner Kaiser, Sekundarlehrer,  
Rainstrasse 7, 8590 Romanshorn  
Dr. sc. techn. Paul Pfaffhauser,  
Forstingenieur, 9546 Tuttwil  
Alexander Werder, Sekundarlehrer,  
zur Säge, 8555 Müllheim-Dorf

## Neue Mitglieder

- Beeler Daniel, lic. iur., Sonnenhügelstrasse 13, 9320 Arbon  
Böckli Erich, Dr. iur., a. Regierungsrat, Bankplatz 5, 8500 Frauenfeld  
Bolli Jean-Jacques J.J. Dr., Schulweg 14, 8500 Frauenfeld  
Bornhauser Otto, ehem. Generalkonsul, Alpsteinstrasse 11, 8570 Weinfelden  
Brehm Hans, Lehnenweingarten 4, 8592 Uttwil  
Brühlmann Debrunner Annelies, lic. phil., Grubmühle, 8562 Märstetten  
Buchholz Michael u. Annemarie, Dr. med., Huttenstrasse 51, 8006 Zürich  
Bünzli Kurt, Weststrasse 13, 9320 Arbon  
Caveng Martin, Pfr., Pfarrhaus, 9315 Neukirch-Egnach  
Egger Heinz, Pfarrer, im Ziel, 8555 Müllheim  
Fischer Béatrice, Frau, Möhrigenweg 1, 8274 Tägerwilen  
Frei Alex, lic. iur., Buchfinkenstrasse 7, 8374 Dussnang  
Gonzenbach Roger, Dr. med., Chefarzt, Untere Weinackerstrasse 25,  
8500 Frauenfeld  
Häfliger Peter, am Herterberg 4, 8500 Frauenfeld  
Hänzi Brigit, Dr. iur., Gerichtspräsidentin, Brunnenwiesstrasse 6,  
8500 Frauenfeld  
Hasler-Bommer Regula, Thomas-Bornhauserstrasse 9, 8570 Weinfelden  
Hofer Marianne, Dr., Grabenstrasse 48, 8500 Frauenfeld  
Huber Stephan, Grueb 6, 9100 Herisau  
Hux Ivo, stud. phil., Schuppisweg 5, 8500 Frauenfeld  
Kramer Walter, Fürsprech, Obergerichtspräsident, 8536 Hüttwilen  
Lipp Kurt, Divisionär, Postfach 572, 9001 St. Gallen  
Lutziger Markus, Weitenzelgstrasse 25, 8590 Romanshorn  
Metzger Hubert, Dr. iur., Thundorferstrasse 29, 8500 Frauenfeld  
Munz Hans, Dr. iur., Kirchstrasse 36, 8580 Amriswil  
Obergericht des Kantons Thurgau, Promenadenstrasse 12, 8500 Frauenfeld  
Ortsgemeinde Aadorf, 8355 Aadorf  
Oetterli Bruno, Lehmwiesen, 8580 Dozwil  
Rutishauser Hans Rudolf, Klosterhof 8, 8598 Bottighofen  
Schläpfer Kaspar, Dr. iur., Franzosenweg 13, 8500 Frauenfeld

Schneider Roland, Dr. iur., Bundesrichter, Freudenberg, 9507 Stettfurt  
Schwager Klaus, Dr. iur., Dorfstrasse 21, 8356 Ettenhausen  
Séquin-Hess Verena, Dr. med., Mühlebachstrasse 33, 8008 Zürich  
Stadler-Labhart Verena, Dr. iur., Hegibachstrasse 149, 8032 Zürich  
Stäheli Hans, Quellenstrasse 136, 8580 Amriswil  
Stark Jakob, lic. phil., Hauptstrasse, 9215 Buhwil  
Thommen Alfred, Verwalter, Napoleonmuseum Arenenberg, 8268 Salenstein  
Weber Richard, Neuhofstrasse 84, 8590 Romanshorn  
Wiedersheim Rolf, St. Gallerstrasse 4, 8500 Frauenfeld  
Wiesmann-Dietschweiler Beatrice, Wannenstrasse 5, 8542 Wiesendangen  
Wohnlich Konrad, Pfaffenholzstrasse 5, 8500 Frauenfeld  
Zurbuchen Theophil M. A., Bergstrasse 39, 8280 Kreuzlingen  
Zweidler Thomas, lic. iur., Kurzfeldstrasse 32, 8500 Frauenfeld